

## 2. Die Entwicklung des Transnationalitätskonzeptes

---

Die Arbeitshypothese dieses Kapitels lautet, dass der migrationssoziologische Diskurs zum transnationalen Modell und seinen Folgen auch ein philosophischer Diskurs ist: Das migrationstheoretische Problem ist auch ein philosophisches.

Frauke Kurbacher identifiziert zwei grundlegende methodologisch-argumentative Ansätze, die hier sowohl inhaltlich in Bezug auf den Transnationalitätsbegriff, als auch methodisch Bedeutung haben. Kurbachers Auffassung nach zeichnen sich

»zwei große Seiten mit ihren Ansätzen ab [...]: ein Denken, das Grenzen, Ausschluß, historische Ablösung, aber auch Vermittlung, Grenzüberschreitung und Überwindung kennt – kurz: ein Denken, dem der Gedanke der Grenze konstitutiv und bis hin zu ihrer eigenen Transzendierung eingeschrieben ist, gegenüber einem Denken, das gerade unter Absehung von solch konstituierender Grenzziehung wohl am ehesten und weitesten als ein solches des ›Sich-selbst-Fortschreibens‹ beschrieben werden könnte und auf eine strikte Grenzziehung weitgehend verzichtet.«<sup>1</sup>

Die Methode, die in diesem Kapitel Anwendung findet, steht im Kontext eines solchen von Kurbacher identifizierten Denkens, das zunächst unter Absehung von disziplinären *und* gesellschaftstheoretischen Grenzziehungen in Form eines »Sich-selbst-Fortschreibens« des transnationalen Gedankens erfolgt. Das heißt nicht, dass im Verlauf der Analyse nicht auf Grenzen gestoßen werden kann oder dass Grenzen nicht artikulierbar oder benennbar werden.

Das Ziel ist die Herausarbeitung der (sozial-)philosophischen Implikationen des transnationalen Modells und seiner Folgeideen. Dazu wird der migrationssoziologische Diskurs einer philosophischen Analyse unterzogen. Erstens soll damit das transnationale Modell dargestellt, seine historische Entwicklung nachvollzogen und der migrationssoziologische Forschungsstand vermittelt werden. Zwei-

---

<sup>1</sup> Kurbacher, Frauke Annegret, Zwischen Bedingung und Ermöglichungsgrund – Die Grenze? Philosophisch-kritische Überlegungen zu einem grenzwertigen Phänomen, in: Kuhn, Barbara und Ursula Winter (Hg.), *Grenzen. Annäherungen an einen transdisziplinären Gegenstand*, Würzburg 2019, S. 53-80, hier S. 58f.

tens sollen dabei Philosopheme markiert und, soweit möglich, »extrahiert« werden. Die Verflechtung von philosophischen, empirischen und methodologischen Fragen ist oft erkennbar, aber nie ganz lösbar: Der migrationssoziologische Diskurs und auch die Entwicklung des Modells bis hinein in empirische Details bleiben als Ganzes von philosophischer Relevanz. Das philosophische »Konzentrat« dient als Ausgangspunkt für die Weiterentwicklung der philosophischen Implikationen in den Folgekapiteln 4 bis 6.

Die Entwicklung des migrationstheoretischen Transnationalitätskonzepts lässt sich in drei Phasen gliedern: Die erste Phase umfasst die Geburtsstunde des Modells und die ersten Reaktionen und Weiterentwicklungen verschiedener Autor:innen (Kap. 2.1). Grob eingeordnet handelt es sich dabei um die 1990er Jahre. Die zweite Phase, die ungefähr mit der Verbreitung des Modells im deutschsprachigen Raum um die Jahrtausendwende herum einsetzt, steht unter dem Zeichen empirischer Anwendungen und Überprüfungen des Konzeptes sowie der Idee, transnationale Lebenswelten als bestimmte Sozialräume aufzufassen (Kap. 2.2). Dabei gerät besonders das Problem des methodologischen Nationalismus in den Fokus. Die dritte Phase spiegelt etwa den Forschungsstand des vergangenen Jahrzehnts wider. In ihr stehen die neuesten Weiterentwicklungen, die noch offenen Fragen und die ungelösten Probleme des Modells im Mittelpunkt (Kap. 2.3).

## **2.1 Erste Phase: »Transmigration«: Ein Paradigmenwechsel in der Migrationsforschung**

Die erste Phase der Entwicklung des transnationalen Modells ist geprägt von dem Paradigmenwechsel, den die drei Anthropologinnen Linda Basch, Nina Glick Schiller und Cristina Szanton Blanc mit der programmatischen Vorstellung des neuen analytischen Rahmens zur Beschreibung von Migration auslösen (Kap. 2.1.1). In den ersten Reaktionen auf das Modell mischt sich Begeisterung mit Kritik und es wird versucht, das Modell weiterzuentwickeln. Transmigrerende werden als Akteur:innen des Weltmarktes in den Mittelpunkt gerückt, was die Artikulierung eines alternativen ökonomischen Globalisierungsbegriffs mit sich bringt (Kap. 2.1.2), der theoretische Mehrwert des Konzeptes gegenüber bisherigen Integrationsmodellen wird bezweifelt (Kap. 2.1.3) und in der Ethnologie werden die methodologischen Konsequenzen dieses Paradigmenwechsels ausgelotet (Kap. 2.1.4).

### **2.1.1 Die Geburtsstunde des Transnationalitätsmodells in der anthropologischen Migrationsforschung**

In der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung verbreitet sich in den 1990er Jahren die Theorie des transnationalen Beschreibungsmodells. Es geht Linda

Basch, Nina Glick Schiller und Cristina Szanton Blanc bei der Formulierung des Konzepts darum, einen adäquaten analytischen Rahmen für die Lebensräume von Migrant:innen zu finden, die sich zunehmend über Ländergrenzen hinweg in transnationalen Beziehungen, Netzwerken und Organisationen etablieren und dauerhaft festigen. In ihrem programmatischen Text »Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration«<sup>2</sup> wird das Transnationalitätskonzept 1992 als theoretisches Beschreibungsmodell von Migrationsprozessen erstmals vorgestellt. Damit stoßen die Autorinnen eine wichtige Diskussion an und inspirieren sowohl zahlreiche theoretische und methodologische Erörterungen zum Transnationalitätskonzept als auch vielfältigste empirische Forschungsprojekte zu transnationalen Räumen. Glick Schiller und ihre Kolleginnen konstatieren, dass

»Migranten immer mehr dazu [neigen], Netzwerke, Aktivitäten und Lebensmuster zu schaffen, die sowohl ihre Gast- als auch ihre Heimatgesellschaften umfassen. Diese Art zu leben ermöglicht es ihnen, nationale Grenzen zu überwinden und damit zwei verschiedene Gesellschaften zu verknüpfen. [...] Um die Erfahrungen und das Bewußtsein dieser neuen Generation von Migranten überhaupt begreifen zu können, bedarf es eines innovativen Entwurfs, den wir ›Transnationalismus‹ nennen wollen. Den neuen Typus von Migranten bezeichnen wir entsprechend als ›Transmigranten‹.«<sup>3</sup>

Die Autorinnen halten die bisherigen Vorstellungen von Emigration und Immigration für unzureichend. Migrierende schüfen Netzwerke und Lebensmuster, in denen sie Herkunfts- und Ankunftsgesellschaften miteinander verknüpften.<sup>4</sup> Es geht nicht mehr um Migrationsbewegungen, die von A nach B vollzogen werden, sondern es werden Netzwerke zwischen A und B, auch möglicherweise zusätzlich zwischen C, D, E usw. gesponnen. Zur Beschreibung dieses Migrationsmodus wird

---

2 Basch, Linda, Nina Glick Schiller und Cristina Szanton Blanc, Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration, in: Dies. (Hg.), *Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered*, New York 1992, S. 1-24. Die deutsche Übersetzung erschien als: Transnationalismus: ein neuer analytischer Rahmen zum Verständnis von Migration, in: Kleger, Heinz (Hg.), *Transnationale Staatsbürgerschaft*, Frankfurt a.M. 1997, S. 81-107. Eine weitere, zusammenfassende Version des Textes findet sich als: »Transnational Projects: A New Perspective« and »Theoretical Premises«, in: Khagram, Sanjeev und Peggy Levitt (Hg.), *The Transnational Studies Reader*, New York/London 2008, S. 261-272.

3 Basch, Linda u.a., Transnationalismus, S. 81.

4 Vgl. ebd.

ein analytischer Rahmen vorgeschlagen, den Glick Schiller u.a. als »Transnationalismus« bezeichnen.<sup>5</sup>

»Transnationalismus definieren wir als den Prozeß, in dem Immigranten soziale Felder schaffen, die das Land ihrer Herkunft und das Land ihrer Niederlassung miteinander verbinden.«<sup>6</sup> Transnationalismus bezeichnet den Autorinnen nach also die Schaffung sozialer Felder durch die migrantische Bevölkerung, in denen das Herkunftsland und das Land der Niederlassung miteinander verbunden werden, und ist als ein Prozess aufzufassen. Die Akteur:innen sind die Migrierenden. Diese werden als »Transmigrierende« bezeichnet.

»Transmigranten entwickeln und unterhalten vielfältige, grenzüberschreitende Beziehungen im familiären, ökonomischen, sozialen, organisatorischen, religiösen und politischen Bereich. Transmigranten handeln, entscheiden, sorgen und identifizieren sich in Netzwerken, die sie an zwei oder mehr Gesellschaften gleichzeitig binden.«<sup>7</sup>

Die Träger:innen des Transnationalen sind die Migrierenden. Ihre transnationalen Felder konstituieren sich aus persönlichen Beziehungen, aus gemeinschaftlichen Zugehörigkeiten oder Zugehörigkeitsgefühlen sowie einem bestimmten Aktionsradius. Nach den Autorinnen verbinden Transmigrierende durch diese Netzwerke zwei oder mehr Gesellschaften miteinander. So können sie »das Land ihrer Herkunft« und »das Land ihrer Niederlassung« bzw. »zwei oder mehr Gesellschaften« miteinander verbinden. Dadurch, dass erstens »Land« und »Gesellschaft« in den zwei Definitionen synonym verwendet werden, und dass zweitens Transmigrierte sich an »zwei oder mehr Gesellschaften gleichzeitig [zu] binden« imstande seien, werden »Gesellschaften« hier indirekt als »Nationalgesellschaften« mitdefiniert.

»Today, immigrants develop networks, activities, patterns of living, and ideologies that span their home and the host society.«<sup>8</sup> Über ihre Art zu leben, zu reisen und zu kommunizieren vernetzen sich Migrierende zwischen ihrer Herkunfts- und Gastgesellschaft und spinnen so Verbindungsfäden zwischen verschiedenen Sozietäten. Das »today« suggeriert, diese Art und Weise zu migrieren sei ein neues Phänomen und stehe anderen, historischen Migrationsformen gegenüber.

---

5 Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc sprechen in ihren ersten Texten von »Transnationalismus«, da sie versuchen, ein programmatisches Konzept zu artikulieren. Die Verwendung der Termini ändert sich im Verlauf des Diskurses (s.u.). Da hier davon ausgegangen wird, dass es sich bei Transnationalität tatsächlich um einen Begriff handelt, der real bestehende Strukturen beschreibt und um eine normative Dimension des Begriffes zu vermeiden, wird im Folgenden generell von »Transnationalität« gesprochen.

6 Ebd.

7 Ebd., S. 81f.

8 Basch, Linda u.a., *Transnational Projects*, S. 262.

Die Autorinnen beabsichtigen mit der Formulierung ihres Konzeptes, einen neuen analytischen Rahmen bereitzustellen, wo man bisher mit »permanente[n] Migranten, Rückkehrmigranten, temporäre[n] Migranten oder Gäste[n]/Gastarbeiter[n]« an Grenzen gestoßen sei.<sup>9</sup> Sie wollen eine Perspektive einnehmen, in der transnationale Phänomene als Ergänzung statt als Widerspruch wahrgenommen werden.<sup>10</sup> In Ermangelung handhabbarer Beschreibungsmodelle und auch aus dem wissenschaftshistorischen Grund, dass sich die Sozialwissenschaften zur Zeit der Entstehung der Nationalstaaten in Europa entwickelten, war soziologische Migrationsforschung lange im Rahmen nationalstaatlich verfasster Gesellschaften betrieben worden, was zum Ergebnis hatte, dass der Migration über nationalstaatliche Grenzen hinweg unvermeidlich eine gewisse sozialtheoretische Widersprüchlichkeit unterstellt werden musste.<sup>11</sup> Diese Sicht wollen Glick Schiller und ihre Kolleginnen überwinden. Mit dem Modell der transnationalen Netzwerke wird ihrer Ansicht nach ermöglicht, in zwei oder mehr Gesellschaften zu leben nicht als *widersprüchlich*, sondern als (sich) *ergänzend* zu denken. In der Konsequenz »schaffen und beziehen sich Transmigranten auf fluide und multiple Identitäten, die sowohl ihrer Heimat- als auch ihrer Siedlungsgesellschaft entspringen können.«<sup>12</sup> Die Identität von Transmigrierenden konstruiert sich dann in und aus dieser prozesshaften, ergänzenden, transnationalen Praxis. Dass die Identitäten sowohl fluid als auch multipel sind, bedeutet, dass es sich bei der *Ergänzung*, die durch transnationale Praxis vollzogen wird, sowohl um  $A + B = A$  und  $B$  als auch um  $A + B = C$  handeln kann.

Von Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc werden drei illustrierende Beispiele für Transnationalität angeführt, in denen politische Vertreter:innen der drei Emigrationsländer Haiti, Grenada und der Philippinen die in die USA migrierten Noch- oder Ehemals-Staatsbürger:innen als wichtige wirtschaftliche, soziale und politische Stütze ihrer jeweiligen Herkunftsländer adressieren: 1. Der 1991 neu gewählte Präsident von Haiti Aristide lädt zur Feier seiner Wahl über hundert Haitianer:innen aus der Diaspora ein und bezeichnet sie als die Mitglieder des »10. Bezirks«; Haiti ist in 9 Bezirke gegliedert. Die tatsächliche Staatsbürgerschaft spielt dabei keine Rolle, viele der Gäste haben einen US-amerikanischen Pass. 2. Der Landwirtschafts- und Entwicklungsminister von Grenada setzt für seine Vorhaben auf die Zusammenarbeit der grenadischen und der amerikanischen Bevölkerung grenadischer Herkunft in New York sowie deren neu gegründete Karibisch-Amerikanische Handelskammer. 3. Nach besonderen Richtlinien der philippinschen Behörden dürfen sogenannte Balikbayan-Sendungen von im Ausland leben-

9 Basch, Linda u.a., *Transnationalismus*, S. 86.

10 Vgl. ebd., S. 87.

11 Vgl. ebd.

12 Ebd., S. 94.

den Philippin:innen an ihre zurückgebliebenen Familien egal welchen Inhalts nahezu zollfrei eingeführt werden, da diese als ein Beitrag zur Entwicklung des Landes gesehen werden.<sup>13</sup> Die Beispiele sind nicht viel mehr als Momentaufnahmen; aber sie verdeutlichen, dass Transmigrierte als Akteur:innen fungieren, die, wie von politischen Institutionen aufseiten des Auswanderungslandes erkannt worden ist, sowohl dem Niederlassungs- als auch dem Herkunftsland ökonomisch und kulturell etwas zutragen können. Nach Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc werden die Netzwerke dabei nicht nur monetär und sozial, sondern auch über erwartete Zugehörigkeiten und Solidaritätseinforderungen gefestigt.<sup>14</sup>

»Our definition of transnationalism allows us to analyze the ›lived‹ and fluid experiences of individuals who act in ways that challenge our previous conflation of geographic space and social identity. This definition also will enable us to see the ways transmigrants are transformed by their transnational practices and how these practices affect the nation-states of the transmigrants' origin and settlement.«<sup>15</sup>

Von ihrer Transnationalitätsdefinition erhoffen sich die Autorinnen, transnationale und transmigrantische Lebenspraxen und Erfahrungen besser beschreibbar machen zu können. Sie gehen zusätzlich davon aus, dass Transmigrant:innen durch die transnationalen Praxen Auswirkungen auf die involvierten Nationalstaaten haben.

»The epistemological problem is [...] fundamental. Bounded concepts of culture, whether signaled by the rubric of tribe, ethnic group, race, or nation, are social constructions [...]. Culturally constructed boundaries – be they those of nations, ethnicities, or races – may seem fixed, timeless [...]. The current conflations of time and space brought about by global communications and transnational social relations only serve to highlight more deep-seated contradictions in the way in which we think about culture and society.«<sup>16</sup>

Kategorisierungen wie Ethnie, Rasse oder Nation entstehen nach Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc in sozialen Kontexten. Es handelt sich nicht um naturgegebene Kategorien, sondern um Konstruktionen, die in politischen Kontexten, sozialen Praxen und Diskursen entstehen und wirken. »*Bounded social science concepts* such as ›ethnic group‹, ›race‹, and ›nation‹ can limit the ability of researchers

13 Vgl. Basch, Linda u.a., *Transnational Projects*, S. 261f.

14 »Through the use of symbols, language, and political rituals, migrants and political leaders in the country of origin are engaged in constructing an ideology that envisions migrants as loyal citizens of their ancestral nation-state«, ebd., S. 262.

15 Ebd., S. 263.

16 Ebd., S. 267.

first to perceive and then to analyse the phenomenon of transnationalism [Hervorh. C.E.].«<sup>17</sup> Nach Auffassung der Autorinnen erschweren vorgängige Konzepte und Grenzziehungen aber eine Erforschung der praktizierten Migrationspraxen. Mit dem transnationalen Modell wollen sie dafür eine Alternative bieten, die zunächst von Grenzen abstrahiert.

Das Modell wirkt bahnbrechend. In der Identifikation der Transmigrierenden als sozialtheoretisches Subjekt der grenzüberschreitenden Netzwerke, Prozesse und Sozietäten liegt der Kern des folgenden Paradigmenwechsels: Zum ersten Mal in der Geschichte der Migrationsforschung werden nicht »Gesellschaften«, sondern Migrant:innen sowie ihre Praxen selbst zum theoretischen Ausgangspunkt der Untersuchung. Das ist mit ein Grund, weshalb trotz einiger Unklarheiten das transnationale Modell ziemlich schnell eine migrationstheoretische Wende markiert, hinter die nicht zurückgegangen werden kann. Die ersten Reaktionen auf das von Glick Schiller u.a. vorgestellte Modell schließen an diese grundlegenden Überlegungen an.

### 2.1.2 Transnationalität bottom-up

»Transnational migration studies form a highly fragmented, emergent field which still lacks both a well-defined theoretical framework and analytical rigour«, schreiben wenige Jahre später Alejandro Portes, Luis Guarnizo und Patricia Landolt in *The Study of Transnationalism: Pitfalls and Promise of an Emergent Research Field*.<sup>18</sup> Sie versuchen, das Modell von Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc ausgehend von ökonomischen Fragen insgesamt zu präzisieren und zur Konkretisierung des Transnationalitätsmodells, von dem sie im Ansatz überzeugt sind, beizutragen.

Es wird von Portes, Guarnizo und Landolt am Transnationalitätsmodell grundsätzlich kritisiert, dass nicht klar sei, inwiefern sich transnationale Migration von allgemeiner »Migration«, die es schon immer gegeben habe, abgrenzen lasse.

»Contemporary transnationalism had plenty of precedents in early migration history [...]. Contemporary transnationalism corresponds to a different period in the evolution of the world economy and to a different set of responses and strategies by people in a condition of disadvantage to its dominant logic. Herein lies the import of its emergence.«<sup>19</sup>

17 Ebd., S. 264, vgl. auch S. 266f.

18 Portes, Alejandro, Luis E. Guarnizo und Patricia Landolt, *The Study of Transnationalism: Pitfalls and Promise of an Emergent Research Field*, in: *Ethnic and Racial Studies* 22 (1999), S. 217-237, hier S. 218. Gekürzt findet sich der Text auch in Khagram, Sanjeev und Peggy Levitt, *The Transnational Studies Reader*, New York/London 2008, S. 275-283.

19 Ebd., S. 277.

Die Bedeutung des Transnationalitätsmodells wird im Verhältnis der aktuell praktizierten Transnationalität zur gegenwärtigen Entwicklung der Weltwirtschaft gesehen. Dabei legen Portes u.a. Wert darauf, Transmigrerende nicht nur als Folge des Globalhandels, sondern als gestaltende Akteur:innen dieser Weltwirtschaft zu identifizieren. Portes, Guarnizo und Landolt suchen also nach transnationalen Praxen in der Geschichte und fassen diese als Vorgängerinnen oder Vorläuferinnen der von Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc identifizierten »heutigen« Transnationalität auf.<sup>20</sup>

Des Weiteren wird eine stärker fundierte empirische Grundlegung des Modells (»establish the phenomenon«) eingefordert.<sup>21</sup> Portes, Guarnizo und Landolt fordern eine klarere theoretische Abgrenzung der transnationalen Idee von anderen Migrationskonzepten sowie Merkmale des Transnationalen, die dem Begriff spezifisch zukommen. Andernfalls sei dieser redundant: »If all or most things that immigrants do are defined as >transnationalism<, then none is [...]. To be useful, a new term should designate a distinct class of activities or people different from those signified by more familiar concepts.«<sup>22</sup> Das Transnationalitätsmodell muss sich gegenüber Wanderungstheorien, Assimilations- oder Multikulturalismus-Modellen profilieren und eine spezifische Nützlichkeit vorweisen können, die andere Konzepte in ihrer Form nicht bieten können.

Schließlich schlagen Portes, Guarnizo und Landolt vor, bei der Erforschung transnationaler Phänomene von handelnden Individuen als Basis-Analyse-Einheit auszugehen. »For methodological reasons, we deem it appropriate to define the individual and his/her support networks as the proper unit of analysis in this area.«<sup>23</sup> Sie begründen diese Wahl damit, dass das Forschungsfeld der Transnationalität von Anbeginn an so ausgerichtet gewesen sei.<sup>24</sup> Damit dürfte die Identifikation der Transmigrerenden als Träger:innen des Transnationalen durch Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc gemeint sein; obgleich diese philosophische Diagnose im migrationssoziologischen Diskurs selbst nie gestellt wird. Portes, Guarnizo und Landolt nennen das *grass-roots-transnationalism* und wollen diese Festlegung aber nicht als eine Setzung *a priori* verstanden wissen, sondern als eine forschungs-pragmatische Entscheidung:

»This choice is not based on any *a priori* philosophical position [...]. We believe that a study that begins with the history and activities of individuals is the most efficient way of learning about [...] transnationalism [...]. Grass-roots transnational

<sup>20</sup> Vgl. ebd., S. 280.

<sup>21</sup> Ebd., S. 278.

<sup>22</sup> Ebd., S. 279.

<sup>23</sup> Ebd., S. 277.

<sup>24</sup> Vgl. ebd.

activities were not initiated by actions or policies of governments, national or local [Hervorh. im Orig.].<sup>25</sup>

Die Position mag zum einen auf liberale Denktraditionen, zum anderen auf die Identifizierung des transnationalen Subjekts durch Glick Schiller und ihre Kolleginnen zurückzuführen sein. Tatsache ist, dass hier entgegen der Behauptung durchaus eine philosophische Präsupposition zugrunde liegt. Wenn Portes, Guarino und Landolt davon ausgehen, es sei der »effizienteste Weg«, von individuellen Einzelhandlungen auszugehen, bedeutet das, dass das Phänomen der Transnationalität in ihren Augen individuumbasiert strukturiert ist. Strukturgebend sind einzelne Handlungen und Entscheidungen von Individuen, nicht kollektive oder institutionelle Verhältnisse. Es geht beim *Graswurzel-Transnationalismus* also ausdrücklich um individuelle, eigenmächtige, nichtstaatliche und nichtinstitutionelle Akteur:innen. In der Soziologie wird das als methodischer Individualismus bezeichnet. Dessen Wurzeln liegen in der Denktradition des Liberalismus und Kontraktualismus der Politischen Philosophie. Dabei wird von der Grundannahme ausgegangen, der Mensch sei in seinem Handeln frei und verantwortlich; Gemeinschaftsbildung und Institutionalisierungen bauten sekundär darauf auf.

Luis Guarino und Michael Smith unterscheiden an anderer Stelle bei der Untersuchung transnationaler Kleinunternehmer:innen die Unterscheidung zwischen Transnationalität »from above« und »from below«.<sup>26</sup> »Capital flow ohne migration flow [zu betrachten] ist sinnlos [Hervorh. im Orig.]\», konstatiert auch Karl Schlägel.<sup>27</sup> Ökonomische Fragen sind von Anfang an ein wichtiger Aspekt der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung. Vor der Verbreitung des transnationalen Modells war internationale Wirtschaftsmigration vorwiegend als Subsystem des »Weltmarkts« verstanden worden.<sup>28</sup> Mit dem transnationalen Modell und dessen Identifikation der Transmigrerenden als Träger:innen der Verflechtungsprozesse wird nun aber eine neue Gewichtung möglich: Migration ist nicht mehr nur die Folge globaler Märkte, sondern Migrierte können auch aktiv zur Etablierung grenzüberschreitender Märkte beitragen.

Die migrantische Bevölkerung kann als handelnde Akteurin des ökonomischen Globalisierungsprozesses und auf Mikroebene selbst mit als Verursacherin neuer

---

25 Ebd.

26 Guarino, Luis E. und Michael P. Smith, *The Location of Transnationalism. Transnationalism from Below*, New Jersey 2002; vgl. auch Portes, Alejandro, Luis E. Guarino und Patricia Landolt, *The Study of Transnationalism*, S. 221.

27 Schlägel, Karl, *Planet der Nomaden*, S. 119.

28 Vgl. ebd.; auch z.B. Wallerstein, Immanuel, *The Modern World-System*, New York u.a. 1974ff.; Frank, André Gunder, *Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika*, Frankfurt a.M. 1969 u.a.

ökonomischer Verflechtungen gedeutet werden. Der Fakt, dass die Höhe der Ressourcen weltweit staatliche Entwicklungshilfe um das Vierfache übersteigt, mag diese Annahme bestätigen. Portes, Guarnizo und Landolt stellen also ihr Modell des *Graswurzel-Transnationalismus* vor, in dem einzelne handelnde Individuen den Grundbaustein der transnationalen Netzwerke bilden. Die Individuen handeln sozial, politisch und ökonomisch, und tragen damit zu einer transnationalen Bewegung »von unten« bei. Damit gewinnt das ökonomisch gerahmte Transnationalitätskonzept ein folgenreiches Distinktionsmerkmal gegenüber dem ökonomisch verstandenen Globalisierungsbegriff: Transnationale Netzwerke sind aus tätigen und eigenmächtigen individuellen Praxen geknüpft, während das »Subjekt« der Globalisierung opak bleibt (»der Markt«, »die Wirtschaft«, »das Kapital«, »der Westen« etc.).

### 2.1.3 Transnationalität versus Integration?

Der Kritik von Portes, Guarnizo und Landolt, das Transnationalitätskonzept müsse gegenüber anderen Migrationstheorien stärker profiliert werden, schließen sich auch andere an: Kann die transnationale Theorie Migrationsphänomene auf eine Art und Weise gewinnbringend beschreiben, wie es integrationistische Migrationsmodelle – zum Beispiel Assimilationsmodelle – nicht vermögen? Das transnationale Konzept muss sich der Frage stellen, wie sich trotz lebendiger, sozialer transnationaler Netzwerke das soziale Zusammenleben im konkreten Lokalen gestalten soll. Mit dem transnationalen Modell soll nach Auffassung seiner Autorinnen die Perspektive der geschlossenen Nationalgesellschaften überwunden werden. Aber es wird offengelassen, ob und wie Transmigrierende in lokale Gegebenheiten eingebunden sind.

Eine ausführliche Kritik am Transnationalitätskonzept aus assimilationstheoretischer Sicht wird von Peter Kivisto formuliert. Kivisto findet das Ansinnen von Glick Schiller u.a. »that social science must become unbound«<sup>29</sup> bemerkenswert originell.<sup>30</sup> Aber er fasst das von den Anthropologinnen vorgestellte Modell so auf, dass die programmatisch formulierte transnationale Perspektive den bisherigen Migrationstheorien allesamt ihre Angemessenheit für die Beschreibung von Migration ab sofort abspräche. Die »neue« transnationale Migrationsform erkläre sich im Vergleich zu vorangehenden Formen historisch bloß durch die höhere Intensität aufgrund technologischer Möglichkeiten, was als neue Qualität der Migrationsformen aber nicht überzeugend sei. Kivisto sieht keinen Grund, warum bisherige Migrationstheorien, allen voran Assimilationstheorien, diese Prozesse nicht

<sup>29</sup> Kivisto, Peter, Theorizing Transnational Immigration: A Critical Review of Current Efforts, in: *Ethnic and Racial Studies* 24 (2001) 4, S. 549-577, hier S. 553.

<sup>30</sup> Vgl. ebd.

ausreichend beschreiben können sollten.<sup>31</sup> Es wird nach Kivistos Auffassung nicht klar, worin die neue Qualität der Transmigration im Vergleich zu Emigrations- und Immigrationsbewegungen liegen soll und was der theoretische Gewinn des Transnationalitätsmodells sein soll.

»The historical contrast Glick Schiller et al. make is overdrawn [...]. Immigrants in the past offer ample evidence of concern about and active involvement in homeland relations and issues. Remittances are nothing new [...]. Immigrants in both periods have sent money and goods to relatives and friends in the homeland. They have been sources of information and support for individuals in their hometowns contemplating migration. At the political level, they have been actively involved in homeland politics [...]. Return migration is not a new phenomenon. Neither is circulatory migration, including seasonal migrations [...]. Today's transmigrants do not look as different from yesterday's immigrants as Glick Schiller et al. presume them to be [...]. On the other hand, should all immigrants today and yesterday be viewed as transnational? What about the immigrants from either era that sever family ties, care little if at all about homeland issues, and never return home? [...] Glick Schiller et al. fail to provide criteria by which we could make [...] a distinction. Instead, we are left with a dichotomy between immigrants from the past and transmigrants from the present.«<sup>32</sup>

Kivisto sieht demnach die historische Unterscheidung zwischen Immigrerenden seit Ende des 19. Jahrhunderts und Transmigrerenden seit den 1980er Jahren als überzeichnet an. Er vermisst Merkmale, anhand derer die Transmigration gegenüber der Immigration erkennbar sei, denn es ließen sich auch frühere Migrationsbewegungen als »transnational« bezeichnen.

Aus Kivistos Kritik wird zweierlei ersichtlich: Erstens sind die grenzüberschreitenden Netzwerkstrukturen empirisch-historisch nichts Neues. Zahlreiche frühere Migrationsformen können auf dieser Basis ebenfalls als transnational beschrieben werden (vgl. die Begriffsklärung in Kap. 1.1). Damit sei unklar, was das Neue an den gegenwärtigen Transmigrationsformen sein soll. Kivisto sieht in der neuen Perspektive keinen allzu großen Gewinn und kommt daher zu dem Schluss, dass das transnationale Modell gegenüber den alten Migrationsmodellen keinen Mehrwert habe.

Zweitens überzeugt ihn auch nicht die vage Bezugnahme auf den »globalen Kapitalismus« und die Deutung der transnationalen Netzwerke als Bottom-up-Globalisierung durch Portes, Guarnizo, Smith und Landolt.

---

31 Vgl. ebd., S. 552ff.

32 Ebd., S. 555f.

»It seems altogether obvious that all of the labor migrants in both of these eras [19<sup>th</sup> and 20<sup>th</sup> century] can appropriately be viewed as [...] ›children of capitalism‹. The exigencies of the capitalist market shaped the lives of past immigrants and shape the lives of present immigrants similarly [...]. Most [...] of Glick Schiller et al.'s transmigrants are actually seeking incorporation into the capitalist system rather than resisting it. Indeed, [...], there was more evidence of resistance – from socialists, communists, and anarchists with visions of an alternative to capitalism – in the past than in the present [...].«<sup>33</sup>

Die Gegenüberstellung von einem Transnationalismus von oben und einem Transnationalismus von unten, bzw. zwischen einem globalökonomisch negativ konnotierten Globalisierungs- und einem positiv konnotierten Transnationalitätsbegriff, wird als Merkmal der Migration der Gegenwart von Kivistö abgelehnt. Transmigrerende seien dadurch, dass sie Akteurspositionen im transnationalen Zusammenhang besetzen, gegen grenzüberschreitende Kapitalismusformen noch lange nicht widerständig, insbesondere wenn es sich dabei um transnationale Kleinunternehmungen handelt.<sup>34</sup> Im Gegenteil: Er sieht in den Arbeiter:innenbewegungen des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts einen viel größeren und konkreteren Widerstand gegen globalen Kapitalismus gegeben als gegenwärtig.

Darüber hinaus bringt Kivistö den Aspekt der integrationspolitischen Anwendbarkeit des Transnationalitätsmodells in den Diskurs ein. Kivistö stellt die Frage, ob das transnationale Modell zu den integrationstheoretischen Diskursen<sup>35</sup> etwas beitragen kann. Wie stellt sich das Verhältnis zwischen Integrations- und Transnationalitätstheorie dar?

»I would like to propose that the relationship between transnationalism and assimilation ought to be seen in the same light as the relationship between assimilation and ethnic pluralism and multiculturalism. Rather than abandoning assimilation as the Glick Schiller et al. model proposes, or juxtaposing it to transnationalism [...] it would appear most appropriate to consider transnationalism as one possible variant of assimilation. This is because at the moment that transnational immigrants are working to maintain homeland connections, they are also engaged in the process of acculturating to the host society.«<sup>36</sup>

33 Ebd.

34 Bei den meisten Beispielen von Portes, Guarnizo und Smith für einen Transnationalitätsbegriff »from below« handelt es sich um transnationale Kleinunternehmen.

35 Hier ist nicht das Integrationsmodell im engen Sinn, sondern der Sammelbegriff »Integrationstheorien«, im angelsächsischen Sprachraum »assimilation theories«, gegenüber den »Wanderungstheorien« gemeint; vgl. Kap. 1.2.

36 Ebd., S. 571.

Kivisto eröffnet die Diskussion mit der Frage, wie das transnationale Modell in ein Verhältnis zu anderen Migrationsmodellen zu setzen sei. Er selbst sieht Transnationalität als eine Variante von Integration oder Assimilation. Demnach stellt Transnationalität, ähnlich der Multikulturalismustheorie, eine integrationstheoretische Subkategorie dar. Die Perspektive und die Absichten von Integrationstheorien sind für Kivisto der unabdingbare Ausgangspunkt, was einem besonders anwendungsorientierten Interesse an Migrationstheorien geschuldet sein mag. Er eröffnet mit seiner Kritik jedoch eine wichtige migrationssoziologische Debatte: In welchem Verhältnis stehen Transnationalitäts- und Integrationsdenken?

### 2.1.4 Ethnologie<sup>37</sup> und Migration

Da Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc von der fachlichen Ausrichtung her Anthropologinnen (bzw. Ethnologinnen) sind, soll nachfolgend ein Blick auf die Debatten der sozial- und kulturanthropologischen bzw. ethnologischen Methodologie zur Zeit der Artikulation des transnationalen Modells geworfen werden. Arjun Appadurai fasst die im Laufe des 20. Jahrhunderts konstant zunehmende Herausforderung für die Ethnologie folgendermaßen zusammen:

»Ethnographie hat sich [der] Veränderung bei der sozialen, räumlichen und kulturellen Entstehung von Gruppenidentitäten [zu stellen]. In dem Maße, in dem ganze Menschengruppen ihre traditionellen Orte verlassen und sich an anderen neu zusammenfinden, die Geschichte ihrer Gruppe neu bestimmen und ihre ethnischen ›Projekte‹ umdefinieren, ist das *Ethno* in Ethnographie nicht mehr fest umrissen und nicht mehr eindeutig bestimmbar. Die anthropologischen Beschreibungsmethoden werden darauf reagieren müssen.«<sup>38</sup>

Die »Ethnien« bleiben nicht an Ort und Stelle und behalten nicht ihre »angestammte« kulturelle Praxis bei. Dies wäre für die Forschung bequem und tatsächlich basierten ethnologische Untersuchungen lange Zeit auf einer solchen Vorannahme. Stattdessen bewegen, verteilen und zerstreuen sich Ethnien, schreiben oder finden Geschichten und Geschichte und transformieren und reflektieren sich als kollektive Identität, wie Appadurai anmerkt. Insofern seien adäquate Beschreibungsmethoden erforderlich. Als ein solcher Versuch kann das transnationale Modell aufgefasst werden.

---

37 Das Fach »Ethnologie« heißt im angelsächsischen Sprachraum »Anthropologie«. Auch im deutschsprachigen Raum wird der Fachbereich mittlerweile oft als »Sozial- und Kulturanthropologie« bezeichnet.

38 Appadurai, Arjun, Globale ethnische Räume. Bemerkungen und Fragen zur Entwicklung einer transnationalen Anthropologie, in: Beck, Ulrich (Hg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Frankfurt a.M. 1998, S. 11-40, hier S. 11.

»Ethnography's great strength has always been its explicit and well-developed sense of location, of being set here-and-not-elsewhere.«<sup>39</sup> Akhil Gupta und James Ferguson sehen in der spezifischen Konzentration auf »Orte« und ihre Wahrnehmung eine ethnographische Stärke. Ethnographische Methoden wie beispielsweise Teilnehmende Beobachtung erfordern eine besondere passiv-aktive Forschungshaltung, die ein Lokalbewusstsein erfordert und befördert. »Die Aufgabe der Ethnographie besteht nun im Entwirren eines Knäuels: Was bedeutet Örtlichkeit als gelebte Erfahrung innerhalb einer globalisierten, enträumlichten Welt?«, fragt Appadurai.<sup>40</sup> Mit »Enträumlichung« (im englischen Original »deterritorialization«) meint er die Entkopplung von Lokalität und Gruppenidentität.<sup>41</sup> Die grundlegende Dekonstruktion des Ethnienbegriffes führt dazu, dass der Forschungsfokus auf die »Orte« gelegt wird, um der dort lebenden Bevölkerung und ihren multiplen Identitäten möglichst unvoreingenommen begegnen zu können. Seit dem *cultural turn* in den 1970er Jahren kann ein ethnologisches Erkenntnisinteresse an »fremden« Kulturen genauso auf die »eigene« Kultur standardmäßig angewendet werden.<sup>42</sup> »One of the most profound issues raised by recent work in anthropology is the question of the spatialization of difference.«<sup>43</sup> Die alte ethnologische Dichotomie von »fremd/anders« und »eigen« wurde »zerräumlicht«. Die Differenzen haben sich umverteilt.

Eine weitere methodologische Herausforderung besteht nach Appadurai »darin, die kosmopolitisch-kulturellen Formen [...] der modernen Welt zu untersuchen, ohne dabei dem Westen oder einem davon abgeleiteten Modell logische oder chronologische Priorität einzuräumen.«<sup>44</sup> An dieser Aufgabe arbeiten sich seit dem postkolonialen Paradigmenwechsel die Ethnologie bzw. die Sozial- und Kulturanthropologie, die Kultur-, die Literatur- und die Regional- und Geschichtswissenschaften ab.<sup>45</sup>

39 Gupta, Akhil und James Ferguson, Discipline and Practice: »The Field« as Site, Method, and Location in Anthropology, in: Khagram, Sanjeev und Peggy Levitt, *The Transnational Studies Reader*, New York/London 2008, S. 87-103, hier S. 96.

40 Appadurai, Arjun, Globale ethnische Räume, S. 19.

41 Vgl. ebd.

42 So zum Beispiel Willis, Paul, »*Profane Culture*«: Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur, Frankfurt a.M. 1981 (zuerst 1978).

43 Gupta, Akhil und James Ferguson, Discipline and Practice, S. 94. »The unspoken premise that ›home‹ is a place of cultural sameness and that difference is to be found ›abroad‹ has long been part of the common sense of anthropology. Yet some of our contributors [...] begin their ›fieldwork‹ with the opposite premise – that home is from the start a place of difference«, ebd.

44 Ebd., S. 13.

45 Vgl. beispielsweise Conrad, Sebastian, Shalini Randeira und Regina Römhild (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M./New York 2013 (zuerst 2002).

Kurz, nach Appadurai bzw. Gupta/Ferguson müssen in der Ethnographie folgende Elemente neu sortiert werden: 1. die zu erforschende Gruppe; 2. deren Selbstverständnis; 3. ihre Verteilung auf dem Globus und die daraus wiederum resultierenden Folgen für Punkt 1 und 2; sowie 4. ihre lokale Erfahrung und gelebte Praxis vor Ort, was ebenfalls in Bezug zu den Punkten 1 bis 3 erfolgen muss. Zuletzt muss den Ergebnissen postkolonialer Kritik Rechnung getragen werden und es soll versucht werden, dem »Westen« weder logisch noch chronologisch Priorität einzuräumen.

Kann das transnationale Modell diese Forderungen erfüllen? Die Entkoppelung von Territorialität und Gruppenidentität und die Forderung Appadurais nach entsprechender methodologischer Konsequenz ist erklärter Teil des transnationalen Programms. Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc formulieren ausdrücklich den Wunsch nach »unbounded societies«, nach unumgrenzten Sozietäten. Konkret könnten zahllose transmigrantische Gruppen auf ihre globale Verteilung, kulturelle Praxis und Identität hin erforscht werden. Die Punkte 1 bis 3 könnten somit erfüllt werden. Zur Beschreibung lokaler Lebenswelten scheint das transnationale Modell nach bisheriger hiesiger Einschätzung allerdings weniger geeignet zu sein. Der lokale Bezug des transnationalen Konzeptes erfolgt in der Rahmung des Nationalstaats, was eine sehr große lokale Unschärfe mit sich bringt und methodologisch und sozialtheoretisch fatal ist (vgl. Kap. 2.2.3 zum methodologischen Nationalismus). Lokalität kann mit Sicherheit in bestimmten Zusammenhängen nationalgesellschaftliche Parameter aufweisen, aber grundsätzlich muss es keine notwendige Verbindung zwischen dem Lokalen und dem Nationalen geben und schon gar nicht sind sie gleichzusetzen. Eine Schwäche des transnationalen Modells scheint also die *Ungenauigkeit des Lokalen* zu sein.

Wird im transnationalen Konzept dem »Westen oder einem davon abgeleiteten Modell logische oder chronologische Priorität« eingeräumt? Diese Frage kann einmal mit Ja und einmal mit Nein beantwortet werden. Ja, denn der Begriff der Nation, so gut wie unumstritten eine »Erfindung des Westens«, spielt im transnationalen Modell eine zentrale historische Rolle, da es »Nationen« sind, die überschritten werden. Das heißt, *in seiner Genese* räumt Transnationalität dem nationalen (und damit einem »westlichen«) Modell logische und chronologische Priorität ein.

Andererseits tut es das *in seiner Struktur* aber nicht, denn das transnationale Modell hat gegenüber zahlreichen Globalisierungs- oder Migrationstheorien den großen Vorteil, dass es äquilibristisch konstruiert ist: Erstens spielt es überhaupt keine Rolle, wo und wie auf dem Globus sich transnationale Netzwerke aufspannen. Transnationale Verbindungen können sowohl ganz ohne Bezug auf »den Westen« auskommen als auch im Falle einer Bezugnahme auf den Westen dann in einer Balance zwischen der einen und der anderen Nation oder Nationalgesellschaft bestehen. Es findet strukturell keine Hierarchisierung und keine Wertung der beteiligten Herkunfts- und Niederlassungsländer statt, auch wenn es sich faktisch um

ungleichgewichtige Verhältnisse handeln kann oder handelt. Zweitens: Wenn die Transmigrant:innen sozialtheoretisches Subjekt des Transnationalen sind, kann von ihnen aus argumentiert werden – und nicht von einer Position »des Westens«, »des Nordens«, »des Südens«, »des Orients«, »des Okzidents«, »des Zentrums« oder »der Peripherie« etc. aus. *Rein strukturell* wird mit dem Transnationalen Konzept also dem »Westen« oder einem davon abgeleiteten Modell keine logische oder chronologische Priorität eingeräumt. Dieser *äquilibristische Charakter* des transnationalen Modells kann gegenüber anderen Modellen einen Vorteil darstellen.

### 2.1.5 Erste Zusammenfassung: Ein Perspektivenwechsel in der Migrationsforschung

Die erste Phase zusammenfassend zeichnen sich bisher fünf Aspekte des transnationalen Modells ab: a) die Subjektposition der Transmigrant:innen, b) der Netzwerkcharakter der sozialen Gruppe, c) das Problem des fehlenden historischen oder systematischen Kriteriums von empirischer Transmigration, d) die Neubewertung von (sozialen) Grenzen und e) das Problem des Ortes.

#### a) Die Subjektposition der Transmigrerenden

Die Formulierung des transnationalen Modells durch die drei Anthropologinnen Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc kommt einem Paradigmenwechsel gleich. Fortan existiert ein Konzept, bei dem nicht die Nationalgesellschaften den Ausgangspunkt für die Erforschung von Migration darstellen, sondern transnationale Netzwerke. Mit der Identifikation der Transmigrerenden als sozialtheoretische Träger:innen dieser Netzwerke wird der Paradigmenwechsel komplett: *Migrierende sind fortan als Trägerentität (Subjekt) von Soziät(en) denkbar*.

Die Begriffe »Emigration« und »Immigration« werden in ihrer Bedeutung damit stark eingeschränkt: Nur noch unter bestimmten Voraussetzungen und unter einer spezifischen Perspektive – nämlich aus der Perspektive der aufnehmenden oder entlassenden Gesellschaft –, sowie unter bestimmten Migrationsbedingungen kann von Immigration gesprochen werden. Der Begriff der Transmigration wird sich im Diskurs nicht konsequent durchsetzen, was auch daran liegt, dass transnationale Migration in empirischer »Reinform« eher selten auftritt. Vielmehr wird von zahlreichen Migrations-Mischformen gesprochen, wobei Transnationalität eine wichtige Rolle spielt (vgl. Kap. 2.2.2). Das spezifisch Neue am transnationalen Modell ist also weniger die Datenlage selbst als vielmehr die neue *Sicht* auf Migrationsphänomene. Und dieser Perspektivenwechsel wirkt nachhaltig. Die sozialtheoretische »Revolution« besteht darin, dass das migrantische Individuum mit der transnationalen Wende *als Träger von Soziät überhaupt* denkbar ist und bleibt. Gleichzeitig fällt auf, dass es das bisher nämlich nicht war.

Daran anknüpfend erkennen Portes, Guarnizo und Landolt im transnationalen Modell einen Bottom-up-Globalisierungsbegriff. Sie versuchen, einen Graswurzel-Transnationalismus methodisch auf die Weise grundzulegen, dass das einzelne migrantische Individuum und sein Netzwerk als analytischer Grundbaustein angenommen wird. Damit stellen sie die Idee der Transnationalität in eine liberale Denktradition: Es wird angenommen, der Mensch sei grundsätzlich in seinem Handeln frei und verantwortlich, und jegliche Sozialstruktur baue darauf auf.

#### b) Der Netzwerkcharakter

Transnationalität wird von Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc definiert als *Prozess*, in dem Immigrerende soziale Felder schaffen, die das Land ihrer Herkunft und das Land ihrer Niederlassung miteinander verbinden. Es handelt sich bei den transnationalen Lebenspraxen der Migrant:innen um soziale Netzwerke. In ihrer Genese stehen die transnationalen Netzwerke in Bezug zum Begriff der Nation und damit zu einem kulturellen Modell des »Westens«. In ihrer Struktur sind sie aber von bestimmten Nationalstaaten oder Kulturräumen unabhängig und weisen einen äquilibristischen Charakter auf.

Die migrantische Bevölkerung verbindet über ihre Netzwerke zwei oder mehr Gesellschaften miteinander. Das kann sowohl in Form von  $A + B = A$  und  $B$ , also einem Nebeneinander der beiden Gesellschaften oder Kulturen, als auch in Form von  $A + B = C$ , also als Entwicklung, geschehen. Wichtig dabei ist, dass immer beides möglich ist, was im Übrigen die transitive und intransitive Funktion des Verbs *transcendere* abbildet. Transnationalität umfasst transitive und intransitive, damit dialektisch-historische Prozesse.

#### c) Das Problem des fehlenden historischen oder systematischen Kriteriums von empirischer Transmigration

Quantität und Intensität transnationaler Migrationsformen und Kommunikationsformen sind relativ und können auch aus anderen Migrationsmodellen heraus beschrieben werden. Ebenso kann eine historische Abgrenzung zu früheren Migrationsformen nicht erfolgreich vorgenommen werden, da sich rückblickend viele Migrationsbewegungen früherer Epochen ebenfalls als »transnational« bezeichnen lassen (vgl. auch Kap. 1.1). Somit kann festgehalten werden, dass als signifikantes Kriterium transnationaler Migration vor allem die Forschungsperspektive gelten kann. Das dezidierte Merkmal transnationaler Migration liegt in der jeweiligen Betrachtungsweise: Es ist keine Frage von Quantität und Intensität, sondern eine der Perspektive.

d) die Neubewertung von (sozialen) Grenzen

Mit dem transnationalen Konzept wird auch die Frage nach der Umgrenzung sozialer Entitäten aufgeworfen. *Per definitionem* handelt es sich bei der Gruppe der Transmigrerenden um eine soziale Entität, die andere soziale Grenzen – die der Nationalgesellschaften – überschreitet. Gleichzeitig ist die »Grenze« der transmigrantischen Gruppe nicht klar bzw. sie bleibt offen, da es kein Kriterium gibt, das eine potenzielle Teilhabe von vornherein ausschließen könnte. Die Idee einer Sozialität, die über ihre Außengrenzen definiert ist, wird mit dem transnationalen Modell infrage gestellt.

e) das Problem des Ortes

In Auseinandersetzung mit methodologischen Fragen der Ethnologie wurde deutlich, dass eine Schwäche des transnationalen Modells in der unzureichenden Gewichtung der lokalen Lebenspraxis besteht. Die Würdigung des Ortes ist eine traditionelle Stärke ethnographischer Methoden. Im transnationalen Modell erfolgt der Bezug auf konkrete Orte nur abstrakt über die Kategorie der Nationalgesellschaft, weswegen er unscharf bleibt und was im Forschungsdesign – ungewollt – in methodologischen Nationalismus münden kann (vgl. Kap. 2.2.3). Die Kritik vonseiten der Integrationstheorie schlägt im Grunde in diese Kerbe; gleichzeitig wird allerdings erkennbar, dass auch die Integrationstheorie dem konkreten Phänomen vor Ort gegenüber unscharf bleiben kann, wenn ein lokales Verhältnis im Rahmen (national-)gesellschaftlicher Parameter verhandelt wird. Es ist festzuhalten, dass der integrationistischen Argumentation mit dem transnationalen Paradigmenwechsel eine Argumentation gegenübersteht, die sie unter Rechtfertigungsdruck setzt. In der zweiten Phase der Entwicklung des Transnationalitätsbegriffs differenzieren sich die Aspekte weiter aus.

## 2.2 Zweite Phase: Transnationale Räume

In der zweiten Phase der Entwicklung des Modells wird ein Konzept entwickelt, das die Gruppe der Migrierenden und Migrierten als bestimmte gelebte Sozialräume auffasst und damit eine transnationale soziale (Untersuchungs- oder Analyse-)Einheit zugrunde zu legen versucht (Kap. 2.2.1). Sodann ist ein Blick auf die äußerst zahlreichen und vielfältigen Anwendungen des Modells in der empirischen Forschung zu werfen. In Auseinandersetzung mit verschiedenen Fällen konkreter, gelebter Transnationalität tauchen wiederum neue methodologische und philosophische Fragen auf (Kap. 2.2.2). Bei Betrachtung der empirischen Forschungsergebnisse zeigt sich auch, dass ein zentrales Problem der Migrationssoziologie der methodologische Nationalismus ist (Kap. 2.2.3). Dazu werden Lösungsvorschlä-

ge aus der empirischen Methodik (Kap. 2.2.3.1) und der Transnationalitätstheorie (Kap. 2.2.3.2) vorgestellt.

## 2.2.1 »Transnationale Soziale Räume«

Im deutschsprachigen Raum findet das transnationale Modell um die Jahrtausendwende vor allem durch Thomas Faist und Ludger Pries Verbreitung. Es gelingt dabei, dem Transnationalitätskonzept mit der Definition von »Transnationalen Sozialen Räumen« Profil zu geben. Nach Ludger Pries stehen im Mittelpunkt der Transnationalitätsforschung

»wirtschaftliche, kulturelle, politische und soziale Beziehungen und Verflechtungen, die die Grenzen der Nationalstaaten überschreiten, aber nicht in erster Linie zwischen den Staaten bzw. Regierungen entwickelt werden. Gleichzeitig handelt es sich um soziale Beziehungen, Netzwerke und Sozialräume, die nicht global und erdumspannend, gleichsam überall und ›de-lokalisiert‹ vorhanden sind, sondern die sich zwischen sehr spezifischen Orten und Plätzen über nationalstaatliche Grenzen hinweg aufspannen.«<sup>46</sup>

Wie schon Glick Schiller, Portes u.a. betont Pries, dass es sich bei transnationalen Akteur:innen um nichtstaatliche handelt. Außerdem ist für ihn von zentralem Interesse, inwieweit transnationale soziale Räume lokal und territorial beschreibbar sind. Es geht ihm »um das Verhältnis zwischen den sozialen und den geographischen Räumen, in denen die Menschen ihr Leben führen.«<sup>47</sup> In *Die Transnationalisierung der sozialen Welt* erarbeitet Pries dazu Unterscheidungsmerkmale. Transnationalisierung ist dabei wie Internationalisierung, Renationalisierung, Supranationalisierung, Globalisierung, Glokalisierung und Diaspora-Internationalisierung (»Zerstreuung«) ein Vergesellschaftungsprozess, bei dem allerdings die Akteursperspektive der transnationalen Migrant:innen besonders betont wird. Die sieben genannten Vergesellschaftungsprozesse werden mit bestimmten Raumvorstellungen in Verbindung gebracht. Der Internationalisierung, der Renationalisierung, der Globalisierung und der Supranationalisierung bescheinigt Pries ein Raumkonzept, das er absolutistisch oder essentialistisch nennt, weil es auf einer doppelten Verschränkung von Sozialraum und geographischem Flächenraum basiert.<sup>48</sup> Das wird in der Migrationsforschung auch als »Container-Prinzip« bezeichnet und bedeutet, dass es in einem geographisch zusammenhängenden Territorium nur einen bestimmten Sozialraum gibt und

46 Pries, Ludger, *Die Transnationalisierung der sozialen Welt: Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften*, Frankfurt a.M. 2008, S. 13.

47 Ebd., S. 12.

48 Vgl. ebd., S. 132f.

dass umgekehrt jeder Sozialraum genau einen geographischen Raum einnimmt.<sup>49</sup> Globalisierung, Diaspora-Internationalisierung und Transnationalisierung hingegen haben nach Pries ein relativistisches Raumkonzept zur Grundlage, das heißt, der territoriale Raum und der soziale Raum sind nicht deckungsgleich. Globalisierung sei als eine lokale Sozietät-Raum-Beziehung zu verstehen,<sup>50</sup> die Diaspora-Internationalisierung entspräche einer zunehmenden Vernetzung zwischen verschiedenen Orten, wobei ein Ort (der auch nur imaginiert sein kann) Zentrumsfunktion einnimmt,<sup>51</sup> und bei der Transnationalisierung sei eine eher »gleichgewichtige Bedeutung der unterschiedlichen Lokalitäten im Ländergrenzen überspannenden sozialräumlichen Beziehungsgeflecht«<sup>52</sup> festzustellen.

Transnationalität sei darüber hinaus weder global, noch de-lokalisiert, noch lokal.<sup>53</sup> Man könne »Transnationalisierung als die Zunahme pluri-lokal und dezentraler dauerhafter und dichter Sozialbeziehungen und Austauschverhältnisse betrachten, die sich über die essentialistischen Containerräume von Nationalgesellschaften hinweg erstrecken.«<sup>54</sup> Transnationalisierung erfolgt nach Pries im Gegensatz zur Zerstreuung diasporischer migrantischer Gemeinschaften also *dezentral und pluri-lokal*. Es sind immer mindestens zwei oder mehr Orte beteiligt und es gibt keinen Ort im transnationalen Gefüge, der gegenüber den anderen im Netzwerk befindlichen Orten eine herausragende Bedeutung hat.<sup>55</sup>

Weiter lässt sich aus dem Zitat schließen, dass in den nationalgesellschaftlichen Behälter-Räumen sozialer und geographischer Raum zwar deckungsgleich, aber nicht undurchlässig vorgestellt sind, denn es können sich Sozialbeziehungen und Austauschverhältnisse darüber hinweg erstrecken. Die Umgrenzungen sind also, auch wenn sie Grenzen sind, permeabel. Auch der »absolutistische« soziale Raum befindet sich ständig in einem Austauschprozess »nach außen« und damit in einem Wandel. Aber er hat von der Idee her Umgrenzungen, *die ihn definieren*. Es bedeutet weiter, dass der geographisch relative Sozialraum des Transnationalen an verschiedenen Orten in »Nationalcontainern« verankert sein kann. Wenn diese Sozialräume aber nur an Orten verankert sind, sind sie zunächst auf die Nationalbehälter nicht direkt angewiesen, vielmehr *beziehen sie sich auf diese über*

---

49 Vgl. ebd., S. 45.

50 Vgl. ebd., S. 152ff.

51 Vgl. ebd., S. 156ff.

52 Ebd., S. 160.

53 Vgl. ebd., S. 14.

54 Ebd., S. 161.

55 Was in der konkreten (post-)migrantisch-transnationalen Lebenspraxis so sicherlich nicht zutreffend ist, da wohl meistens ein benennbarer Lebensmittelpunkt besteht. Allerdings sind in der Praxis ohnehin stets Mischformen verschiedener migrantischer Theoriemodelle zu finden. Hier geht es eher darum, den Charakter des transnationalen Modells zu präzisieren.

den Ort. Konkret lässt sich daraus beispielsweise ableiten, dass in (post-)migrantischen Lebenspraxen, die an Orten gelebt werden (»Berlin«, »New York« etc.) aus transnational-migrantischer Perspektive in Bezug auf den gelebten Ort *kein* sozialtheoretischer Rechtfertigungs- oder Erklärungsdruck besteht, wie es unter dem Integrationsparadigma der Fall ist. Im transnationalen Zusammenhang kann dieser Druck erst durch die Beziehung zwischen *Ort und definiertem »Nationalcontainer«* – beispielsweise beim Gang zur Ausländerbehörde – entstehen. Es muss zwischen den *Orten der Lebenspraxis* und den aufgrund ihrer theoretischen Struktur *normativ definierten Nationalbehältern* getrennt werden.

Pries legt ebenfalls Wert darauf, ›Translokalisierung‹ nicht mit ›Delokalisierung‹ zu verwechseln, und den Begriff der ›Deterritorialisierung‹ lehnt er als unangemessen ab, da das menschliche Leben trotz Kommunikationsmöglichkeiten und Mobilität an erfahrbare Lokalität gebunden bleibe.<sup>56</sup> Orte spielen weiter eine wichtige Rolle für die Lebenspraxis, egal wie ›globalisiert‹ sich die Welt präsentiert.

›Wie kann angesichts von Phänomenen und Prozessen, die eben nicht mehr nationalgesellschaftlich eingefasst sind, deren Charakterisierung auf den Bezugsbegriff der Nation und des Nationalen aufbauen? Warum wird das Nationale als Bezugsgröße im Begriff ›transnational‹ bemüht, um etwas sich über die Nationalstaaten und die Nationalgesellschaften hinweg Aufspannendes zu charakterisieren? [...] Wenn man [...] davon ausgeht, dass sich mit der zunehmenden Internationalisierung und Globalisierung die Bedeutung nationaler Grenzen oder gar von geographisch-räumlichen Bezügen überhaupt immer weiter relativiert, dann schwindet mit den Nationen auch der Ankerpunkt für das durch sie bezeichnete: das Transnationale.‹<sup>57</sup>

Pries fragt berechtigterweise, warum das Nationale als Bezugsgröße im Transnationalitätsbegriff bemüht wird, wo dieser doch jenes gar abzuschaffen im Stande sein könne. Zum einen konnte oben festgestellt werden, dass die Verbindung zwischen Transnational und National über konkrete gelebte Orte erfolgt. Zum anderen kann nochmal in Erinnerung gerufen werden, dass *transcendere* ein sowohl transitives als auch intransitives Verb ist. Die intransitive Bedeutung von Transnationalität kann mit dem Modell der Transnationalen Sozialen Räume identifiziert werden. Hier findet ein (Hin-)Überschreiten statt, das in der historischen Genese vom Nationalitätskonzept abhängig, in seiner Struktur aber davon unabhängig ist und das eine neue Qualität darstellt. Das zeigte sich auch darin, dass eine Verbindung zum gelebten Ort sehr wohl von unmittelbarer Bedeutung für transna-

56 Vgl. Pries, Ludger, Die Transnationalisierung der sozialen Welt, S. 29f.

57 Pries, Ludger, *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*, Wiesbaden 2010, S. 12.

tionale soziale Räume ist, aber dass die Verbindung zum »Nationalcontainer« nur mittelbar über den Ort besteht. Transnationalität ist also ein *historischer* Begriff. Bei der Reflexion auf das zunehmende Überschreiten von Nationalstaatsgrenzen – oder soziologisch: Nationalgesellschaften – wird die historische Bedeutung dessen mitgedacht. Das transitiv-intransitive Moment des Transnationalen kann dialektisch aufgefasst werden: durch die Überschreitung von »Nationalgesellschaften«, die stattfindet, werden diese in einem hegelischen Sinne *aufgehoben* und in einen Zustand der »gespeicherten Geschichte« überführt. In dem Sinn könnte Transnationalität auch *Postnationalität* genannt werden. Wie schon bei der Vorstellung des transnationalen Modells als analytischer Rahmen zur Beschreibung von Migrationsprozessen durch Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc anklang, ist auch für Pries die Perspektive der transmigrantischen Bevölkerung von grundlegender Bedeutung für das Konzept. »Als ‚von unten‘ wachsende Tendenz realer menschlicher Verflechtungsbeziehungen kann die Transnationalisierung der sozialen Welt auch ein wichtiges oder vielleicht das wichtigste Ferment im widersprüchlichen Prozess der Herausbildung einer real existierenden transnationalen oder gar Weltbürgergesellschaft sein«, vermutet Pries.<sup>58</sup> Hier klingt auch die Idee von Portes u.a. an, Transnationalität könnte einen Bottom-up-Globalisierungsbegriff darstellen. Es finden sich noch in anderen Ansätzen Tendenzen, aus dem Konzept programmatische Perspektiven und sogar politische Hoffnungen zu schöpfen (vgl. Kap. 2.2.4 und 2.3.1). Welche Hoffnungen auch damit verbunden sein mögen, definitiv lässt sich vor dem Hintergrund der historischen Dimension des Transnationalen sagen, dass beim Transnationalitätskonzept ausdrücklich nichtstaatliche Akteur:innen als Trägerentität eines *historischen Prozesses* identifiziert werden.

»Gerade am Beispiel der internationalen Arbeitsmigration lässt sich verdeutlichen, wie eine wachsende Anzahl von Menschen und Familien ihr Leben in transnationalen Sozialräumen *wahrnehmen* im doppelten Sinne des Wortes: Sie nehmen einerseits die für sie relevante alltägliche Lebenswelt als ein Ensemble von mehreren Plätzen und Orten *zur Kenntnis*, welches sich über Ländergrenzen hinweg erstreckt. Andererseits bestimmt dieser transnationale Sozialraum nicht nur ihre ›Weltsicht‹ und Weltdeutung, sondern konstituiert auch ihren *Aktionsraum*, den sozialen und geographischen Raum ihrer Handlungsmöglichkeiten, ihrer Erwerbsverläufe und -strategien ebenso wie ihre Familienstrukturen und Lebensprojekte.«<sup>59</sup>

Das transmigrantische Individuum ist nicht nur ein transnational handelndes, sondern auch ein transnational erkennendes Subjekt. Die Transmigrerenden nehmen aus ihrer transnationalen Perspektive heraus die Welt wahr, sortieren sie nach

58 Pries, Ludger, Die Transnationalisierung der sozialen Welt, S. 46.

59 Ebd., S. 59.

ihren Maßstäben und handeln danach. Transnationalität hat also auch erkenntnis-theoretische Implikationen.<sup>60</sup> Thomas Faist definiert Transnationale Soziale Räume folgendermaßen:

»Transstaatliche Räume sind plurilokale Bindungen von Menschen, Netzwerken, Gemeinschaften und Organisationen, die über die Grenzen von mehreren Staaten hinweg bestehen. Diese transstaatlichen Bezüge weisen eine hohe Dichte und Frequenz auf und dauern in ihren langlebigen Formen über eine Menschengeneration hinaus. Kreisläufe von Menschen, Waren, Geld, Symbolen, Ideen und kulturellen Praktiken charakterisieren diese transstaatlichen Bindungen.«<sup>61</sup>

Verschiedene Typen von transnationalen Räumen werden anhand von Ausmaß, Netzwerks-, Organisations- und Gemeinschaftscharakter noch weiter ausdifferenziert. Die »plurilokalen Bindungen« weisen darauf hin, dass tatsächlich Ortsbezüge eine Rolle spielen müssen. Die Bindungen finden zwischen *Orten* statt. Der Begriff des Ortes war im transnationalen Modell bisher unzureichend betrachtet worden, was, wie in Kapitel 2.1.4 bereits festgestellt wurde, unter anderem an der Unschärfe des Lokalitätsverständnisses liegt. Faists Bindungen und Bezüge weisen eine hohe Dichte und Frequenz auf und seien in ihren langlebigen Formen dadurch gekennzeichnet, über eine Menschengeneration hinaus zu dauern. Damit wird ein praktikables Merkmal angeboten, um transnationale soziale Räume von vorübergehenden transnationalen Kontakten, von Tourismus, von Arbeits- und Studienaufenthalten im Ausland oder Ähnlichem abzugrenzen.

»Raum« [der transnationale soziale] bezieht sich auf die sozialen und symbolischen Beziehungen von Akteuren in und zwischen Territorien bzw. Orten«, wird weiter präzisiert.<sup>62</sup> Diese transnationalen Bindungen seien durch Kreisläufe von Menschen, Waren, Geld, Symbolen, Ideen und kulturellen Praktiken charakterisiert. Es geht nicht nur um die Wanderung von Personen, sondern damit ein-

60 Einen Anknüpfungspunkt können Flussers Überlegungen zu seiner Philosophie der Emigration (vgl. Kap. 1.3.5) bilden.

61 Faist, Thomas, Grenzen überschreiten. Das Konzept ‚Transstaatliche Räume‘ und seine Anwendungen, in: Ders. (Hg.), *Transstaatliche Räume. Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei*, Bielefeld 2000, S. 9–56, hier S. 13. Faist spricht hier von transstaatlichen Räumen, weil sich das Forschungsinteresse an dieser Stelle auf die Konsequenzen von Migration für Staatsbürgerschaft und Zivilgesellschaft richtet (vgl. ebd.). Auch die erste deutsche Übersetzung des Textes von Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc erfolgt interesserterweise im Zusammenhang der politikwissenschaftlichen Frage nach Staatsbürgerschaft (vgl. Basch, Linda u.a., Transnationalismus). Der Begriff der Transstaatlichkeit setzt sich in der Migrationssoziologie aber nicht durch und auch Faist kehrt aus migrationstheoretischen Gründen wieder zum Terminus »transnational« zurück. Vgl. Faist, Thomas, Margit Fausser und Eveline Reisenauer, Das Transnationale.

62 Faist, Thomas, Grenzen überschreiten, S. 15.

hergehend auch um alles, was Menschen materiell, kulturell und ideell mit sich tragen. »Das grundlegendste Element Transnationaler Sozialer Räume ist die Transaktion oder Bindung [...] zwischen individuellen oder kollektiven Akteuren. Die regelmäßigen Praktiken verknüpfen sich zu sozialen Strukturen, die wiederum Praktiken beeinflussen [Hervorh. C.E.].«<sup>63</sup> Wenn Menschen sich bewegen, bewegen sich ihre Gebräuche mit. Somit sind die transnationalen Netzwerke auch viel mehr als nur personelle oder finanzielle Verhältnisse: Im transnationalen Raum werden kulturelle Praktiken, Symbole, Ideen, Normen und Mentalitäten geteilt: Wer denselben transnationalen Raum teilt, spricht dieselben Sprachen, hält sich an dieselben Höflichkeitsgebote oder kennt dieselben Kinderlieder. Diese Gebräuche können aus beiden Kulturen und Sprachen stammen und es können, wie in Kapitel 2.1.1 bereits deutlich wurde, Doppelkenntnis und Mischformen entstehen. Im transnationalen Raum können diese doppelten Kenntnisse geteilt werden, ohne dass der Einzelne sich gegenüber anderen erklären muss. So ergibt sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Dadurch, dass die Praktiken, Geschichten und Sprachen von Generation zu Generation weitergegeben werden, erhalten sich transnationale Räume über die Dauer eines Menschenlebens und können sogar älter sein als die Nationen, die sie nachträglich definieren.

Wie oben bereits dargelegt, musste auch in der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung erst die Erfahrung gemacht werden, dass sich über die Generationenfolge nicht notwendigerweise eine Assimilation an die Aufnahmgesellschaft vollzieht. Es kann nun von transnationalen Lebenswelten gesprochen werden, von transnationalen Gemeinschaften und aufgrund ihrer geteilten Praxis und (Symbol-)Sprachen identifizierbaren Gruppen. Das heißt, es kann ein bestimmter transnationaler Raum auch als Analysegrundlage verwendet werden, da er definierbar ist. Dazu verliert die Mobilität an sich an Bedeutung: Auch relativ immobile Individuen können Teil Transnationaler Sozialer Räume sein. Transnationale Soziale Räume besitzen das Potenzial, sehr stabile und feste soziale Gebilde zu werden.

»Das Konzept ›Transstaatliche Räume‹ knüpft [...] an sozialwissenschaftlich inspirierten Raumkonzepten an, die Räume nicht bloß als Container von sozialen Beziehungen fassen [...], sondern Orte immer in Bezug zu Bindungen und davon ableitbaren Strukturen verstehen.«<sup>64</sup> Es handelt sich bei der Vorstellung des transnationalen Raumes entgegen des nationalgesellschaftlichen Container-Denkens nicht um einen »Behälter-Raum«. Der transnationale Raum definiert sich nicht über seine Grenzen, sondern bestimmt sich aus seiner inneren Struktur (aus seinen Bin-

63 Faist, Thomas, Margit Fauser und Eveline Reisenauer, Das Transnationale, S. 24.

64 Faist, Thomas, Grenzen überschreiten, S. 48. Bourdieus Begriff könnte als Vorbild eines solchen sozialen Raumes gedient haben, vgl. Bourdieu, Pierre, Sozialer Raum, symbolischer Raum, in: Ders., *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handels*, Frankfurt a.M. 1998, S. 13-27.

dungen) heraus. Orte in diesem Raum werden immer schon in ihrer Beziehung zu anderen Orten aufgefasst, das heißt, die im Raum enthaltenen Elemente sind tatsächlich nicht *in ihm enthalten*, sondern *bilden* den Raum überhaupt erst. Der Raum hat damit keinen »Rand« in dem Sinne, sondern ist allein aus Beziehungen aufgespannt. Ohne die Beziehungen, die ihn konstituieren, wäre der Raum nicht. Das ist ein grundlegender Unterschied zur Vorstellung der durch territoriale Grenzen definierten Nationalgesellschaft. Damit knüpft Faist auch an die Absicht von Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc an, das Transnationale als »unumgrenzte Sozietäten« begreifen zu wollen. Mit der Soziale-Räume-Vorstellung macht er einen Vorschlag, wie sich »unbounded societies« beschreiben lassen und trotz ihrer Grenzenlosigkeit fassbar gemacht werden könnten.

Zusammengefasst, Transnationalisierung erfolgt nach Pries dezentral und plurikontextual bei Verankerung in umgrenzten Nationalstaatsgebilden. Das hat zur Folge, dass der transmigrantische Bezug aus einem transnationalen sozialen Raum heraus zu einer Nationalgesellschaft nur *mittelbar über den gelebten Ort* erfolgt. Gelebte Lokalität kann den transnationalen sozialen Raum mit dem nationalgesellschaftlichen »Behälter«raum, der umgrenzt, aber nicht undurchlässig ist, verbinden. Weiter kann konstatiert werden, dass Transmigrerende nicht nur als handelnde Akteur:innen, sondern auch in erkenntnistheoretischer Hinsicht *Subjektposition* einnehmen. Und schließlich zeigt sich, dass Transnationalität auch aus sozialwissenschaftlicher Sicht in ihrer historischen Dimension stets miterfasst wird. Der transitiv-intransitive Charakter des (Hinüber-)Schreitens entspricht einem klassischen dialektischen Muster, in dem durch den Übergang von einer zur anderen Nationalgesellschaft gleichzeitig qualitativ etwas Neues entsteht, nämlich ein transnationaler sozialer Raum. Diesem bleibt sein Bezug auf die National(gesellschafts)grenzen, die überschritten wurden, als Geschichte erhalten. *Strukturell* – das heißt hier *sozial* – ist der transnationale soziale Raum damit von Nationalgebilden unmittelbar unabhängig und nur mittelbar abhängig (nämlich über die Orte). *Genealogisch* – das heißt *historisch* – geht er aus ihnen hervor und hat möglicherweise sogar das Potenzial, sie zu ersetzen.

Mit der Definition von transnationalen Lebenswelten als *Transnationale Soziale Räume* gelingt Faist eine positive Bestimmung des transnationalen Phänomens, die einen neuen Ausgangspunkt für Analysen darstellen kann. Es handelt sich dabei um ein Raumkonzept, bei dem sich der Raum allein durch die »darin enthaltenen« Elemente – Migrierende, Orte, Symbole etc. – konstituiert. Genauer: Der Raum »enthält« die Elemente nicht, er *ist* sie und ihre Bindung. Dieser Transnationale Soziale Raum hat damit keine »Grenze« oder keinen »Rand« in dem Sinne und steht damit der räumlichen »Behälter«-Vorstellung gegenüber, die der Nationalgesellschaft zugrunde liegt. So gelingt eine Anknüpfung an die Absicht von Glick Schiller, Basch und Szanton Blanc, *unumgrenzte Sozietäten* methodologisch anzustreben. Es wird außerdem ein Kriterium für die Beständigkeit dieser Transnationalen So-

zialen Räume geliefert, das sich an der Überdauerung einer Menschengeneration bemisst. Darüber hinaus kommt der wichtige Aspekt hinzu, dass in einem sozialen Raum Akteur:innen nicht nur als Individuen einzeln handeln, sondern dass Sprachen, Symbole, kulturelle Praktiken und Codes dort miteinander geteilt werden. So ergeben sich im transnationalen Raum ein gemeinsames Verständnis, ein Zusammengehörigkeitsgefühl und eine Identifikationsmöglichkeit.

## 2.2.2 Das Transnationale Konzept in der empirischen Anwendung

Die Menge und Vielfalt an empirischen Forschungsprojekten zu transnationalen Lebenswelten wird schon in den 1990er Jahren, aber erst recht in der zweiten Entwicklungsphase des transnationalen Modells seit der Jahrtausendwende sowohl im angelsächsischen als auch im deutschen Sprachraum unüberschaubar. Im Folgenden sollen zwei Studien, in denen die enge Verflechtung empirischer, methodologischer und philosophischer Fragen besonders deutlich wird, exemplarisch herangezogen werden. Die erste Studie handelt von zirkulärer Migration im deutsch-türkischen transnationalen sozialen Raum. Die zweite Studie untersucht den Zusammenhang von Bildungsaufstieg und Transnationalität, ebenfalls im deutsch-türkischen Kontext.

### 2.2.2.1 Beispiel 1: Transmigration

Helen Krumme untersucht unter dem Titel »Fortschreitende Remigration: Das transnationale Pendeln türkischer Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten im Ruhestand« eine Form zirkulärer Wanderung bzw. eine Lebensform in zwei Ländern, also *Transmigration* im engen Sinn. Sie führt zehn biographisch-narrative Interviews auf Basis des transnationalen Modells durch und versucht zu zeigen, dass ein transnationales Pendeln im Ruhestand als Teil einer gesamten transnationalen Migrationsbiographie zu sehen ist. Als eine der am stärksten wachsenden Bevölkerungsgruppen in Deutschland hätten ältere Ausländer:innen, insbesondere türkische Staatsangehörige, nur zu einem kleinen Anteil Interesse an einer endgültigen Rückkehr in das Herkunftsland. Allerdings sei auch das Verbleibsinteresse nicht sehr viel größer, was dazu führe, dass viele ehemalige Arbeitsmigrant:innen im Ruhestand zwischen Deutschland und der Türkei pendelten.<sup>65</sup> Krumme untersucht, wie die Entscheidung zu pendeln in die individuelle Biographie eingebettet ist, wie das Pendeln gestaltet und erlebt wird und welche Formen von Zugehörigkeit sich bei den Pendelnden entwickeln.<sup>66</sup> Dabei kommt sie zu dem Ergebnis, dass »sich

65 Krumme, Helen, Fortwährende Remigration: Das transnationale Pendeln türkischer Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten im Ruhestand, in: *Zeitschrift für Soziologie* 33 (2004) 2, S. 138-153, vgl. S. 138.

66 Vgl. ebd., S. 139.

drei Pendelmuster unterscheiden [lassen]: ›Pendeln als Ausdruck von Bilokalität‹, ›Pendeln nach Rückkehr‹ und ›Pendeln bei Verbleib‹. Für das nationale Zugehörigkeitsgefühl von transnationalen Pendlern gilt dabei nicht die Logik des ›Entweder-Oder‹, sondern des ›Sowohl-als-auch‹ bzw. des ›Weder-noch‹ [Hervorh. C.E.].«<sup>67</sup>

Wie in der Einwanderungspolitik der BRD seit den ersten Anwerbeverträgen zwischen der Türkei und Deutschland 1961 das Faktum, dass Gastarbeiter:innen längst zu Mitbürger:innen geworden waren, bis in die 1980er Jahre hinein nicht als bevölkerungspolitisch relevant gesehen wird, so hält sich auch bei vielen der Migrierten lange eine Rückkehrorientierung aufrecht. Aber durch das zunehmende lokale Eingebundensein am Wohnort in Deutschland (Arbeit, Schule der Kinder, Nachbarschaft, Gemeinde etc.) und durch zunehmende Entfremdung vom Herkunftsland findet diese Rückkehr häufig nie statt. Die von Krumme untersuchten Pendelformen sind eine Weise, im Ruhestand sowohl die Rückkehrorientierung als auch das lokale Eingebundensein am Ankunftsland leben zu können. »Die Migrantinnen und Migranten gestalten ihr Leben nicht in Bezug auf die Ankunfts- oder die Herkunftsgesellschaft, sondern orientieren sich an beiden. Die Spannung zwischen subjektiver Rückkehrorientierung und faktischer Niederlassung hat transnationale Orientierungs- und Handlungsformen entstehen lassen.«<sup>68</sup> Nachstehend werden drei Fallbeispiele zirkulärer Migration im Ruhestand vorgestellt: das Ehepaar Bozay, Sinan und Fatma.<sup>69</sup>

Das Ehepaar Bozay verbringt im Jahr sechs Monate in der Türkei und sechs Monate in Deutschland. Über den Großteil des Arbeitslebens war eine Rückkehr in die Türkei geplant gewesen, wofür sie im Laufe der Jahre in eine Wohnung in Istanbul, eine Ferienwohnung in Antalya und stets auch in die sozialen Beziehungen im Heimatdorf am Schwarzen Meer investierten. Aber die Rückkehr wurde nie durchgeführt. Sie begründen den halben Verbleib in Deutschland mit dem Gesundheitssystem, auf das sie beide aufgrund von Rückenleiden durch ihre Arbeit angewiesen sind, und mit den sozialen Beziehungen, die sie im Laufe der Jahre in Deutschland aufgebaut haben und die ihnen wichtig sind. Krumme erkennt darin transnationale Handlungsmuster, die aufgrund einer Differenz zwischen der Bewusstseins- und der Handlungsebene zustande kommen.

»Nach der Aussage des Ehepaars Bozay war die Rückkehr definitiv entschieden [gewesen]. Sie wurde jedoch nicht vollständig umgesetzt: Der stark ausgeprägten Rückkehrorientierung auf der Bewusstseinsebene steht eine Bleibeorientierung

67 Ebd., S. 138.

68 Ebd., S. 141.

69 Es handelt sich um durch Krumme anonymisierte Namen der Interviewpartnerinnen und -partner. Die Aussagen der Interviewten sind in den Zitaten im Folgenden kursiv hervorgehoben.

auf der Handlungsebene gegenüber [...]. Gleichzeitig sind Zeichen einer Niederlassung zu beobachten: Bozays zogen [in Deutschland] in eine größere Wohnung und nahmen an Gruppenreisen durch Europa teil [...]. Geld wurde nicht mehr nur zukunfts- und türkeiorientiert ausgegeben [...]. Die Bozays haben in der Migration eine Bindung an die Türkei behalten und zugleich gewisse Heimatgefühle gegenüber Deutschland entwickelt. Das Pendeln nutzen sie selbst zur Beschreibung eines doppelten Zugehörigkeitsverständnisses«.<sup>70</sup>

Es handelt sich nach Krumme um eine Differenz zwischen Bewusstsein und Handlung. Auf der Bewusstseinsebene wird eine starke Rückkehrorientierung festgestellt, auf der Handlungsebene allerdings ist eine Bleibeorientierung zu konstatieren. Durch das Pendeln wird dieser »Widerspruch« nicht gelöst, aber praktikabel gemacht.

»Er [Herr Bozay]: ›Wozu fühlen wir uns zugehörig, wir fühlen uns natürlich der Türkei zugehörig. Hm – Aber hier zum Beispiel, ich bin 66 Jahre alt geworden, ich bin seit 38 Jahren in Deutschland. Wir haben viele Freunde – und es gibt im Türkischen eine Redewendung, ›Aus dem Auge, aus dem Sinn‹. Jetzt – wir sind verstreut – [...] Jetzt, wir haben uns zwei Heimaten geschaffen. Eine Deutschland, eine Türkei. Also halbe halbe. Wir sind ungefähr die Hälfte des Jahres dort und die Hälfte des Jahres hier. Hier gibt es andere Besonderheiten, die Türkei hat andere Besonderheiten.‹«<sup>71</sup>

Das Ehepaar Bozay hat sich »zwei Heimaten« geschaffen. Sie haben heimatliche Gefühle für beide Orte entweder schon gehabt oder dann entwickelt. Dass sie sich diese »Heimaten« *geschaffen* haben, bedeutet auch, dass es Arbeit war. Es wurde sehr viel gearbeitet und gespart, um sich die Wohnungen in der Türkei kaufen zu können. Dabei hat jeder Ort seine Besonderheiten. Krumme ergänzt dazu:

»Ein wertender Vergleich zwischen beiden Ländern fällt ihnen schwer. Jedes Land hat seine Besonderheiten, die ihnen jeweils wichtig geworden sind. Durch das Pendeln können sie sie in beiden Ländern erfahren: Bozays erleben den multiplen transnationalen Ortsbezug und das Reisen positiv (›Wir genießen unseren Ruhestand‹). Eine weitere Lebensplanung hinsichtlich des Lebensortes oder möglicher Formen von Pflege haben sie noch nicht. So wie die Rückkehr stets eine Handlungsmöglichkeit war, lassen sie sich weiterhin alle Optionen offen. Damit findet jederzeit eine fortwährende Remigration statt, ohne dass sie sich für dieses Pendeln fest entschieden hätten.«<sup>72</sup>

<sup>70</sup> Ebd., S. 143.

<sup>71</sup> Ebd.

<sup>72</sup> Ebd., S. 143f.

Im Pendeln wird versucht, in den Genuss der jeweiligen Vorteile der beiden Länder zu kommen, was sich beispielsweise auch daran zeigt, dass nicht in eine Immobilie im Heimatdorf, sondern in eine Ferienwohnung am Meer und in eine Wohnung in der Metropole Istanbul investiert wurde. Das Ehepaar Bozay genießt nach eigener Aussage seinen Ruhestand und erlebt das Pendeln als Gewinn. Dabei wurde die Entscheidung zu pendeln allerdings nie bewusst getroffen, sondern die Bozays »rutschten« aufgrund der Differenz zwischen Bewusstseins- und Handlungsebene, wie Krumme es nennt, in das Pendeln »hinein.« Dass das Pendeln beispielsweise im Falle von Pflegebedürftigkeit eines Tages nicht mehr fortgesetzt werden könnte, werde ausgebendet. Es gibt kein Anstreben einer Sesshaftigkeit an einem der Orte und es gibt keinen Plan B für den Fall, dass die Mobilität nicht mehr aufrechterhalten werden kann.

Sinan kommt 1963 im Alter von 30 Jahren als Gastarbeiter nach Deutschland. Eine Rückkehr in sein traditionell-religiös geprägtes Heimatdorf in der Westtürkei zu seiner Frau und den fünf Kindern war geplant gewesen. Seine Frau stirbt aber unerwartet, und so bleibt Sinan in Deutschland, auch wenn er sämtliches Geld in ein Haus in seinem Heimatdorf investiert. Zwei seiner Kinder bleiben in der Türkei, drei holt er dann mit seiner neuen deutschen Partnerin nach Deutschland nach. Auf die Wahl seiner neuen Partnerin wird in seinem Heimatdorf äußerst un gehalten reagiert, was für Sinan einen ersten Bruch mit seiner Herkunft bedeutet, den er jedoch nicht bereut. Auf Krummes Frage nach den Beziehungen zu seinen Familienmitgliedern und Verwandten im Heimatdorf spricht Sinan als Erstes das Geld an.

»[Sinan]:›Die sind jetzt, wenn ich Geld gebe, Verwandter; wenn ich kein Geld gebe, kein Verwandter, sie handeln so. So eine Liebe gibt es nicht. Sie lieben mich nicht. Wenn ich ihnen Geld gebe, tausend Mark, zehntausend Mark, danach bin ich ein Verwandter. Wenn ich kein Geld gebe, bin ich kein Verwandter. Ich bin deshalb mit denen – eine Verwandtschaft ist jetzt nicht geblieben.«<sup>73</sup>

Sinan erzählt, dass in seinem Heimatdorf die familiäre Solidarität stark monetär aufgerechnet wird. Das gefällt ihm nicht und er fühlt sich auf diese Weise nicht geliebt. Krumme schreibt dazu weiter:

»Das Geld und die daran gebundenen Erwartungen sind in diesem Fall ein wichtiges Moment im Erleben von Entfremdung vom Herkunfts kontext. Deutschland ist für Sinan dagegen der Ort, an dem er diese Sorgen nicht hat: Hier fragt ihn keiner nach seinem Einkommen und keiner bittet ihn um Geld. Hier sind die Menschen

---

73 Ebd.

›gebildet‹. Sie kommen nicht ›zu unmöglichen Zeiten‹ vorbei oder haben andere ›körnische Angewohnheiten‹.«<sup>74</sup>

Sinan erlebt eine Entfremdung von seinem Herkunftscontext. Durch die Erfahrungen, die er im Ausland neu macht, beginnt er einige der sozialen Umgangsformen seines Heimatdorfs ausdrücklich abzulehnen. Gleichzeitig fühle Sinan sich jedoch der Türkei und dem »türkischen Volk« sehr verbunden: »Aber das bravste Volk auf der Welt ist das türkische Volk [...]. Ich liebe meine Türkei sehr«,<sup>75</sup> zitiert Krumme ihn.<sup>76</sup>

»[Krumme]: [...] Wohin fühlen Sie sich zugehörig?«

[Sinan]: [...] ›Halbe halbe.‹

[seine Partnerin]: [...] (lacht) ›er sagt immer halbe halbe.‹

[Sinan]: [...] ›Halbe da halbe da. Warum? Das viel Kapital stecke ich, viel Kapital.‹

[seine Partnerin]: ›Ja, er hat viel reingesteckt.‹

[Sinan]: ›Und das zwei Heimat gemacht habe, drei Heimat.‹

[seine Partnerin]: ›Wieso drei Liebling?‹

[Sinan]: ›Meine Olivengarten G. [Garten in der Nähe der Ferienwohnung in der Türkei, die er seiner Lebenspartnerin 1993 schenkte, H.K.], P [Name des Heimatdorfs, H.K.] meine Haus, mein Garten.‹«<sup>77</sup>

Krumme fasst das so zusammen, dass »Heimat« für Sinan dort ist, wo er investiert hat.<sup>78</sup> Wie auch das Ehepaar Bozay bezeichnet Sinan sein Zugehörigkeitsgefühl als »halbe halbe«. Auch Sinan hat seine Heimat »gemacht«, er hat viel »reingesteckt«, er hat für ein Haus mit Garten in seinem Herkunftschorf, für eine Ferienwohnung mit Olivenhain und für die Wohnung in Deutschland gearbeitet, gespart, die kompletten Einrichtungen zusammengekauft und sich um die Pflege der Immobilien gekümmert. Wie auch das Ehepaar Bozay sich seine »Heimaten geschaffen« hat, so hat auch Sinan diese Aufbauarbeit geleistet. Auf diese Leistungen sind sie stolz.

»[Sinan]: ›Wenn ich jetzt dort hinfahre, hier [in Deutschland, H.K.] sage ich, das Wetter [dasselbe Wort bedeutet auch Stimmung, Atmosphäre, H.K.] ist schlecht, mit dieser Aufregung und Freude fahre ich dort hin [in die Türkei, H.K.]. Dort halte ich es eine Woche aus. Nach einer Woche vermiesen mir die Menschen meine Stimmung und ich möchte hier herkommen.‹«<sup>79</sup>

Krumme schließt daraus:

74 Ebd.

75 Ebd.

76 Ebd.

77 Ebd.

78 Vgl. ebd.

79 Ebd., S. 145.

»Das Pendeln ist bei Sinan Ausdruck eines Gefühls von Zerrissenheit. Er hat weder in der Türkei noch in Deutschland eine Heimat, in die er zurückkehren könnte. Dennoch sucht er immer wieder danach. [...] Diese Situation hat sich im Laufe seines Lebens entwickelt und erfährt im Ruhestand eine gewisse Zuspitzung. Sinan verfügt nun über die zeitlichen Ressourcen, regelmäßig in sein Herkunftsland zu reisen und wird dadurch mit dem Gefühl der Entfremdung vom Herkunftskontext häufiger konfrontiert. Das Pendeln bietet ihm eine Möglichkeit, der jeweils als unerfreulich empfundenen Situation zu entfliehen.«<sup>80</sup>

Im Gegensatz zum Ehepaar Bozay, das das Pendeln genießt, kann bei Sinan nach Krumme eine gewisse »Zerrissenheit« festgestellt werden. Sinan hat sich von seinem Herkunftscontext entfremdet, gleichzeitig hat er aber große Sehnsucht nach dem Leben in der Türkei. So entstehe seine Pendelbewegung eher aus einer Fluchtbewegung heraus. Perspektivisch sieht er sich mit seiner Partnerin neun Monate im Jahr in der Ferienwohnung mit Olivengarten und drei Monate in Deutschland. In der Ferienwohnung sind sie als »Kompromiss« in Umgebung von Deutschen die dort ihren Urlaub oder ihren Ruhestand verbringen, aber in der Türkei.<sup>81</sup> Auch Sinan und seine Partnerin wollen also das Pendeln beibehalten.

Fatma migriert durch ihre Heirat 1966 gegen ihren Willen nach Deutschland. Ihre zwei Söhne bringt sie zu ihrer Mutter in ihr Heimatdorf am Schwarzen Meer zurück, damit sie selbst in Deutschland arbeiten gehen kann. 1975 werden die Kinder nach Deutschland nachgeholt und ein dritter Sohn wird geboren. 1979 stirbt ihr Mann bei einem Autounfall. Fatma bleibt mit ihren Kindern in Deutschland, um ihnen eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Selbst will sie aber früher oder später in die Türkei zurückkehren, da sie nicht freiwillig nach Deutschland gezogen war. Den Zeitpunkt sieht sie gekommen, als ihre älteren beiden Söhne studieren bzw. sich in Ausbildung befinden. Mit dem jüngsten Sohn zieht sie nach Istanbul, wo Verwandte und Bekannte leben und der Sohn die Schule beenden kann. Dieser geht aber entgegen Fatmas Wunsch zum Studium wieder nach Deutschland zurück und sie bleibt ohne ihre Kinder in Istanbul. Sie reist zwei Mal im Jahr für einige Wochen zu Besuch zu ihren Kindern nach Deutschland, um die Beziehung zu ihnen zu pflegen und auch, um die Aufenthaltsgenehmigung dort nicht zu verlieren.<sup>82</sup> Das heißt, das Pendeln ist bei ihr eine Form der transnationalen Organisation der Familie.<sup>83</sup>

---

80 Ebd.

81 Vgl. ebd.

82 Je nach Aufenthaltsstatus erlischt die Aufenthaltsgenehmigung, wenn man sich länger als 6 Monate am Stück außerhalb der BRD aufhält.

83 Ebd., S. 146.

»Die Kinder von der Freundin sind hier [in der Türkei, H.K.], unsere und ihre Kinder [sie spricht über eine Frau aus der Nachbarschaft, die auch pendelt, H.K.] sind in Deutschland. Wenn die Kinder dort sind, ist man gezwungen zu pendeln. Dann wird ein Enkel kommen, ich bin gezwungen, hinzufahren. Aber wenn die Kinder immer hier wären, würde ich vielleicht auch nicht pendeln.«<sup>84</sup>

Fatma hat für sich selbst den Lebensmittelpunkt in einem Stadtteil in Istanbul gewählt, wo Bekannte und weitere Verwandte in der Nähe leben. Sie kehrt weder in ihr Heimatdorf zurück, noch bleibt sie in Deutschland. Sie hätte sich zumindest ihren jüngsten Sohn in ihrer Nähe gewünscht, aber ihre Kinder ziehen den Lebensmittelpunkt Deutschland vor, was sie akzeptiert und womit sie sich durch das Pendeln arrangiert. Nach Krumme ist ihr »Zugehörigkeitsgefühl [...] dabei national. Sie fühlt sich zugehörig zur Türkei, wo sie sich mit den Menschen unterhalten kann und sich auskennt. Eingebunden in ein enges Netzwerk von Freunden, Nachbarn und Verwandten ist für sie klar, dass sie am richtigen Ort lebt.«<sup>85</sup>

Krumme sieht in den drei Fallbeispielen drei verschiedene Pendelmuster repräsentiert: das Pendeln des Ehepaar Bozay kann als *Ausdruck von Bilokalität* verstanden werden, das Pendeln Sinans wird als *Pendeln bei Verbleib* bezeichnet und Fatmas Pendelmuster kann als *Pendeln nach Rückkehr* gefasst werden.<sup>86</sup> Bei allen Pendelmustern konstatiert Krumme, dass

»das Pendeln als Übergangsform begriffen werden [muss]. Die Frage nach dem Lebensmittelpunkt in der Zukunft, wenn die Mobilität beispielsweise aus gesundheitlichen Gründen nicht aufrechterhalten werden kann, wird von den meisten Pendelmigranten nicht beantwortet. Damit setzt sich das bisherige immanente Handlungsmuster fort: Die endgültige Entscheidung wird nicht getroffen, alle Optionen sollen offenbleiben [...]. Bis in den Ruhestand bleibt ein Interesse am Herkunfts- und am Aufnahmeland bestehen [...]. Die Pendelmigranten wollen die Ressourcen in beiden Ländern nutzen und können dies durch das transnationale Pendeln realisieren.«<sup>87</sup>

Krumme erkennt das als eine ausgeprägte »Gegenwartsorientierung«<sup>88</sup> der Transmigrierten. Dass in der Zukunft die Mobilität eingeschränkt sein könnte, wird von den meisten Pendelnden ausgeblendet. Außerdem wird versucht, sich durch das Pendeln Optionen offenzuhalten und sich nicht festzulegen. Die Migrant:innen versuchen, aus den Bezügen zu beiden Ländern vor allem jeweils die Vorteile zu erhalten (Ferienwohnung an der türkischen Riviera, ärztliche Versorgung

84 Ebd.

85 Ebd.

86 Vgl. ebd., S. 147.

87 Ebd.

88 Ebd., S. 151.

in Deutschland etc.). Somit bringt das transnationale Pendeln bei möglicherweise starker Gegenwartsorientierung eine subjektive Optimierung der Lebensqualität mit sich.

Die Auswirkungen der transnationalen Lebensgestaltung auf die identifikativen Zugehörigkeiten sieht Krumme maßgeblich in verschiedenen Ausprägungen eines doppelten Zugehörigkeits- bzw. Fremdheitsgefühls.<sup>89</sup> Es handele sich »hinsichtlich der nationalen Zugehörigkeit nicht mehr um ›Entweder-Oder-Kategorien, sondern um eine Logik des ›Sowohl-als-auch‹ [...]. Ebenso [...] die als Kehrseite des dualen Zugehörigkeitsgefühls zu begreifende gefühlsmäßige duale Nichtzugehörigkeit (›Weder-noch‹)«<sup>90</sup> gehöre da dazu. Ein weiterer Interviewpartner Krummes beschreibt: »*Heimat ist halb hier, halb dort – also Ungewissheit. Wir wissen auch nicht, wo wir sind. Wir fahren dort hin, sehnen uns nach hier, fahren wir hierhin, sehnen uns nach dort. [...] Also in die Türkei zurückkehren – das ist etwas schwierig. Du kannst nicht endgültig zurückkehren. Wir sind dazwischen.*«<sup>91</sup>

Krumme schließt aus ihren Ergebnissen auf drei zentrale Erfahrungsmomente der zirkulären Migration: *Fortwährende Heimkehr, Fortwährende Sehnsucht* und *Fortwährende Aktivität*.<sup>92</sup> Die Orte der jeweiligen Ankünfte sind vertraute Orte. Meist sind die Häuser und Wohnungen komplett eingerichtet, die Pendelnden brauchen kein unnötiges Gepäck mitzubringen. Zugleich werden am jeweiligen Ort die Personen und Besonderheiten des anderen Zuhauses aber vermisst. So bleibt die zirkuläre migrantische Bevölkerung aktiv.

»Das Pendeln im transnationalen Raum ist [...] eine Form des aktiven Umgangs mit dem entstandenen multilokalen Ortsbezug und ein Ausdruck von Autonomie. Die Aktivität des Pendelns schafft Zufriedenheit, denn sie sichert Kontinuität des transnationalen Lebens und verleiht ein Gefühl von Kompetenz. Nicht mehr pendeln zu können – aus gesundheitlichen oder ökonomischen Gründen – bedeutet dann einen schweren Verlust.«<sup>93</sup>

In den von Krumme geführten Interviews bezügen sich die Pendelnden im Übrigen vor allem auf die nationale Ebene »Deutschland« oder »Türkei«, was zum einen mit nationalen Elementen erklärbar sei, die von den Interviewten zur Beschreibung des Heimatgefühls herangezogen würden – zum Beispiel Sprache, Klima oder soziale Umgangsformen. Zum anderen läge das daran, dass auch die Bezüge der Migrant:innen innerhalb der beiden Länder oft plurilokal seien, sodass der Verweis

89 Vgl. ebd., S. 149.

90 Ebd.

91 Nesche, 55 Jahre, in: Krumme, Helen, Fortwährende Remigration, S. 149.

92 Vgl. ebd., S. 150.

93 Ebd.

auf die nationale Ebene im Sinne einer *Zusammenfassung* von mehreren Orten zu verstehen sei.<sup>94</sup>

### 2.2.2.2 Beispiel 2: Transnationalität und soziale Mobilität

Isabel Sievers, Hartmut Gries und Rainer Schulte untersuchen die sowohl transnationale als auch soziale Mobilität deutsch-türkisch transnationaler Akademiker:innen. Sie gehen in ihrer Studie der Frage nach, was soziale Mobilität für Personen mit Migrationshintergrund ermöglicht oder erleichtert, und wie ein sozialer Aufstieg durch Bildung mit transnationaler Mobilität zusammenhängt. Dem liegt ein Umdenken in der Migrationsforschung zugrunde, das mit dem transnationalen Paradigmenwechsel zusammenhängt: den Fokus der Forschungsfrage nicht auf die »Defizite« der Migrierten und ihrer Nachkommen (»Integrationsprobleme« oder »Identitätskonflikte«), sondern auf ihre besonderen Potenziale, Ressourcen und Kompetenzen zu legen. Auch im Zusammenhang mit dem Perspektivenwechsel durch die Cultural Studies, zunehmend postkolonial-global orientierte Kulturwissenschaften und Diaspora Studies wurden vermehrt Studien veröffentlicht, die gelungene Lebensentwürfe junger (Post-)Migrierter in den Vordergrund rücken und die zeigen möchten, dass das

»Aufwachsen in einem mischkulturellen Lebenskontext nicht zwangsläufig zu Kulturkonflikten, Zerrissenheit, Identitäts- oder Integrationsproblemen junger Menschen führt. Trotz aller bestehenden Schwierigkeiten [...] wird vor allem die daraus potenziell mögliche aktive Kreation einer ›Dritt kultur‹ als Potenzial gesehen, auf das monokulturelle Jugendliche nicht zurückgreifen können.«<sup>95</sup>

In Einzel-Interviews werden in der Studie sogenannte bildungserfolgreiche hochqualifizierte Transmigrant:innen, genauer Personen, die über türkischen Migrationshintergrund verfügen, ihre Schullaufbahn sowie ihr Studium in Deutschland abgeschlossen und ihren derzeitigen Lebensmittelpunkt aber in der Türkei haben, zu Bildungsweg und Lebenssituation befragt.<sup>96</sup>

Dabei wird das Transnationalitätsmodell nach Basch, Glick Schiller, Szantron Blanc, Pries und Faist angenommen. Die Wanderungsprozesse gelten als unabgeschlossen. Eine »Rückkehr« oder »Auswanderung« in das Herkunftsland der Eltern oder Großeltern wird als Bestandteil eines *zirkulären* Systems sozialer und wirtschaftlicher Beziehungen bzw. Transnationaler Sozialer Räume

94 Vgl. ebd., S. 149.

95 Gries, Hartmut, Rainer Schulte und Isabel Sievers, *Bildungserfolgreiche Transmigranten. Eine Studie über deutsch-türkische Migrationsbiographien*, Frankfurt a.M. 2010, S. 16.

96 Ebd., S. 48.

betrachtet. Das heißt zum Beispiel, dass die transnationale Mobilität über die Generationenabfolge weder ab- noch zunehmen muss (aber beides kann).<sup>97</sup>

In der Studie wird festgestellt, dass höhere Bildung und höherer sozialer Status mit einer erhöhten Wanderungsbereitschaft einhergehen.<sup>98</sup> Die Gründe für die Abwanderung in die Türkei nach der abgeschlossenen Ausbildung sind vielfältig, aber die Entscheidung wird selten schwerwiegend oder endgültig getroffen:

»[D.E.]: Ich wollte die Türkei – Istanbul im Speziellen – näher kennenlernen, um festzustellen, wie ›meine andere Heimat‹ ist.«<sup>99</sup>

»[C.H.]: Dann war es mir in Deutschland etwas zu monoton und ich habe mir gedacht, in der Türkei ist alles viel schöner, weil in fünf oder sechs Wochen Urlaub, da erlebt man natürlich sehr viel und denkt sich, dass die restlichen 11 Monate genauso verlaufen.«<sup>100</sup>

»[T.A.]: Ich hatte nicht den Wunsch, in die Türkei zurück zu gehen, aber ich hatte nichts dagegen, sozusagen. Mir war das also auch nicht egal, sondern ich konnte mir gut vorstellen überall hin zu gehen, in der Türkei, in Deutschland, in ein anderes Land.«<sup>101</sup>

»[T.A.]: Ich habe die deutsche Staatsbürgerschaft. Die Türkische habe ich aufgegeben, musste man. [...] Wir können auch wieder nach Deutschland. [...] Ja das ist mir wichtiger – die Rückkehroption [...] Ich bin in der Türkei Ausländer. Das heißt [...] es ist nicht einfach, also ich kann kein Beamter werden, hier. Das heißt es ist schwierig, an der Universität Fuß zu fassen.«<sup>102</sup>

Die Abwanderung in die Türkei erfolgt aus Neugier, aus Laune, aus dem Wunsch, gegebene Optionen auch zu ergreifen, oder aufgrund der vorhandenen Türkisch-

97 Ebd., S. 34 und S. 113.

98 Vgl. ebd., S. 62ff. Vgl. beispielsweise auch Studien von Yaşar Aydın: »Einzelfallanalysen zeigen [...], dass ein hoher Grad an struktureller und kultureller Integration und hohe Abwanderungsbereitschaft sich nicht gegenseitig ausschließen [...]. Die Mobilitätsbereitschaft türkeistämmiger Hochqualifizierter wäre demnach nicht als Folge einer ›schwachen‹ oder ›misslungenen Integration‹, sondern vielmehr als Ergebnis einer ›fortgeschrittenen Integration‹ und einer Reihe historischer Entwicklungen zu interpretieren [...]. Generell kann festgestellt werden, dass als positiv wahrgenommene wirtschaftliche und politische Entwicklungen im Zielland sowie transnationale Orientierungen und Lebensführung gepaart mit relevanten Qualifikationen und (Sprach-)Kenntnissen eine hohe Mobilitätsbereitschaft begründen«, in: Ders., Zur Bedeutung von gesellschaftlichen Veränderungen und transnationalen Orientierungen bei Mobilitätsentscheidungen: Abwanderung türkeistämmiger Hochqualifizierter aus Deutschland nach Istanbul, in: Pusch, Barbara (Hg.), *Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei*, Wiesbaden 2013, S. 147-169, hier S. 163ff.

99 Gries u.a., Bildungserfolgreiche Transmigranten, S. 67.

100 Ebd.

101 Ebd., S. 68.

102 Ebd., S. 79.

kenntnisse. Es wird nicht ausgeschlossen, sich in einem dritten Land niederzulassen. Ebenso wenig wird eine Rückkehr nach Deutschland ausgeschlossen; es wird dafür gesorgt, dass die Rückkehroption juristisch möglich bleibt. Auch der Aufenthalt in der Türkei wird nicht unbedingt so gestaltet, als dass er »für immer« wäre.

Es zeigt sich auch, dass die Zugehörigkeit zum sozialen Milieu und die sozialen Aufstiegsmöglichkeiten meist stärker gewichtet werden als die nationale oder kulturelle Herkunft:

»[A.L.:] Ich wollte jemand sein, der zur Elite gehört. In Deutschland ist das schwer zur Elite zu gehören, in der Türkei ist das nicht so. [...] Ich gehöre jetzt schon so ein bisschen zur Elite in der Türkei. In Deutschland nicht.«<sup>103</sup>

»[P.A.:] Hinzu kam, dass ich in Deutschland zunehmend unzufriedener wurde. Der ewige Ausländerstatus türkischer Migranten belastete mich sehr. Auch in Istanbul blieb ich Ausländerin, jedoch mit einem höheren Status als in Deutschland.«<sup>104</sup>

»[T.A.:] Also ich habe meine Kreise, in denen ich verkehrt habe, war doch sehr eingeschränkt, das war schon immer so, jetzt Universität, so Akademikerkreise sagen wir so. Da ist der Unterschied zwischen Deutschland und Türkei nicht so groß.«<sup>105</sup>

»[T.A.:] Also meine Sozialisation wurde ja wirklich bestimmt von sozialen – von dem Bewusstsein, dass ich hier auch eine Klassenlinie gedacht habe und nicht auf Nationalitätenebene und das war viel wichtiger und bis jetzt stimmt das auch. [...] das war in der Türkei so, das war in Deutschland so und alles Andere war nicht wichtig für mich – für mein Verständnis.«<sup>106</sup>

Die Zugehörigkeit zum sozialen Milieu prägt das eigene Selbstverständnis mehr als die nationalstaatliche Herkunft. Dazu kommt, dass akademische Milieus sich unabhängig vom jeweiligen Land überall ähnlich sind. Bei zwei Interviewten war der Umzug in die Türkei mit einem sozialen Aufstieg verbunden. Eine Interviewpartnerin fühlt sich belastet durch den »ewigen Ausländerstatus« türkeistämmiger in Deutschland und bevorzugt den »Ausländerstatus« in der Türkei, der für sie mit einem höheren sozialen Status als in Deutschland verbunden ist.

Auch Griese, Schulte und Sievers stellen in ihren Interviews die Identitätsfrage.

»[P.A.:] Ich bin keines von beiden zu 100 %, suche mir aber auch nicht das ›Beste‹ aus beiden Kulturen heraus, wie man es oft als klassische Antwort auf diese Frage hört. Über diese Freiheit verfügt man nicht immer. Die Erziehung und der persönliche Werdegang formen einen Menschen. Nun einige Beispiele von mir: Ich bin sicherer in der deutschen Sprache als in der türkischen. Ich lese lieber deutsche

103 Ebd., S. 65.

104 Ebd.

105 Ebd., S. 96.

106 Ebd.

Bücher. Ich arbeite lieber in einem deutschen Arbeitsumfeld. [...] Ich kuche überwiegend türkisches Essen, fühe mich den türkischen zwischenmenschlichen Gefühlen näher, höre gerne türkische Musik und lebe im Privaten eine abgeschwächte Form der türkischen Kultur.«<sup>107</sup>

»[A.L.]: Also ich fühe mich eigentlich eher als Europäer, weniger als Deutscher und Türke. Mehr als Europäer.«<sup>108</sup>

Auf die Frage, ob sie sich nun mit der deutschen oder der türkischen Kultur identifizieren, geben die Interviewten eine ähnliche Antwort wie Transmigrierte in anderen Studien auch schon: Es handelt sich nicht um ein Entweder-Oder der Zugehörigkeit, sondern um ein Sowohl-als-auch, teils auch ein Weder-Noch oder noch etwas Anderes. P.A. beschreibt, wie sie beide Kulturen und Sprachen lebt, ohne sich dabei immer bewusst das eine oder das andere auszusuchen. A.L. fühlt sich nach eigener Aussage als »Europäer« und lässt damit nationale Kategorien hinter sich.

»[Interviewer]: Und wenn ich Sie jetzt frage: Wo ist Ihre Heimat? – was sagen Sie dann?

[A.L.]: *Äh ich habe keine Heimat.*

[Interviewer]: und Ihr Zuhause?

[A.L.]: *Zuhause ist jetzt in Antalya.*

[Interviewer]: Jetzt.

[A.L.]: *Es war einmal B., danach war es H., also in H. habe ich eine ganze Menge Erinnerung, an damals auch der Ort, wo ich geboren bin, da bin ich auch jetzt gerne für ein/zwei Wochen kenne ich auch noch ganz viele Leute da. In B. auch. In H. auch, aber das ist eine also ich könnte nicht sagen später will ich da leben, so als Heimat. So H. ist eine gute Stadt... [...] B., ja B. ist meine Heimatstadt. Es ist schön in der Stadt sagen zu können: Ich kenne diese Straßen.«<sup>109</sup>*

Auch bei der Frage nach einer »Heimat« kommt eine ausdrücklich verneinende, dann eine vage und unentschiedene Antwort. »Zuhause« ist der derzeitige Wohnort. Davor gab es in der Biographie schon mehrere »Zuhäuser«, die aber alle an Städten und nicht am Nationalstaat orientiert waren. Das Gefühl, »zu Hause« zu sein, ist an den Ort gebunden, der derzeit bewohnt wird, und Transmigrierte sind durchaus in der Lage, »zu Hause« nicht mit der »Herkunft« identifizieren zu müssen.

<sup>107</sup> Ebd., S. 95.

<sup>108</sup> Ebd., S. 97.

<sup>109</sup> Ebd., S. 100.

Das trifft vermutlich auch auf den Großteil der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund zu; dieser Bevölkerungsteil wird nur selten gefragt.<sup>110</sup> Personen mit Migrationshintergrund sehen sich vonseiten der Mehrheitsbevölkerung, der Behörden oder der meinungsbildenden Medien regelmäßig einer implizit oder explizit formulierten Forderung ausgesetzt, sich für eine national verstandene Loyalität »entscheiden zu müssen«. Eine Aufgabe, der sie aufgrund der Sachlage unangemessenen Frage nicht gerecht werden können. Der Zweck, den die migrationssoziologische Fragestellung verfolgt, ist freilich ein anderer: Es wird absichtlich aus nationaler Perspektive gefragt, um eine transnationale Antwort zu provozieren.

Griese, Schulte und Sievers geben vor dem Hintergrund der Ergebnisse aus den geführten Interviews eine Definition für die untersuchte Gruppe:

»Als Transmigrant definieren wir zunächst eine Person, die in mindestens zwei sprachlich-kulturell-national verschiedenen Kontexten aufgewachsen ist, bereits in verschiedenen Ländern gelebt hat, und die sich in Bezug auf Aspekte wie ›Heimat‹, ›Identität‹, ›Lebensmittelpunkt‹, ›Integration‹ oder ›Zukunft‹ nicht eindimensional verorten will, die nicht sagen kann, wo sie in drei oder fünf Jahren lebt oder leben will.«<sup>111</sup>

Die Transmigrierten werden also bei Griese, Schulte und Sievers darüber definiert, wie sie aufwachsen, ob sie schon in mehreren Ländern gelebt haben und ob sie einen unklaren Plan für den Lebensmittelpunkt in der Zukunft haben. Außerdem sind sie dadurch gekennzeichnet, dass sie sich in Bezug auf »Identität«, »Heimat« oder »Lebensmittelpunkt« nicht eindimensional verorten wollen. Es wird hier eine Definition erstellt, die den Willen und das Bewusstsein der Migrierten als Maßstab anlegt. Die bewusste Nicht-Entscheidung über den Lebensmittelpunkt in der Zukunft gilt als Merkmal des Transmigrantischen. Allein das letzte Kennzeichen genommen würde bedeuten, dass Transmigration an sich nicht nur im transnationalen, sondern ebenso im binnenmigrantischen und sogar in »sesshaften« Kontexten auftreten kann und vielmehr eine spezifische, zirkulär-unabgeschlossene, unentschiedene Haltung darstellt.

Griese, Schulte und Sievers erkennen in der untersuchten Gruppe eine extreme Bildungsmotivation sowie einige ausgeprägte soziokulturelle Kompetenzen wie beispielsweise Reflexivität und Fähigkeit zur Selbstkritik, Empathie, Ambiguitätstoleranz, eine flexible Identitätsbalance, ein relativ souveräner Umgang mit Diskriminierungen oder eine Multiperspektivität, die sie mit auf die bikul-

<sup>110</sup> Es gibt natürlich sowohl bei der Bevölkerung mit als auch bei der ohne Migrationshintergrund Teile, die sich national identifizieren und die einen emphatischen Begriff von Heimat haben.

<sup>111</sup> Griese u.a, Bildungserfolgreiche Transmigranten, S. 37.

turell-bilinguale Biographie zurückführen.<sup>112</sup> Bei den Interviewten auffallend ausgeprägt seien dabei Empathie und Ambiguitätstoleranz, also das Ertragen von Konflikten und Widersprüchen.<sup>113</sup> Ganz entscheidend sei für die Entfaltung dieser Kompetenzen aber das Hinzukommen von Bildung.<sup>114</sup> Es handelt sich auch teilweise um Kompetenzen, die mit einer Akademisierung generell einhergehen. Von daher lässt sich sagen, dass transmigrantische »Kompetenzen« sich teilweise mit allgemein akademischen Kompetenzen überschneiden. An die obige Definition von Transmigration anknüpfend könnte von *Transmigration als Vermögen* gesprochen werden: Transmigration als soziokulturelle, aber auch wissenschaftliche und/oder geistige Kompetenz, wie beispielsweise Reflexivität und Ambiguitätstoleranz, sowie Transmigration als eine generell der Zukunft gegenüber offene, unentschiedene *Haltung*. Transmigration ist dann nicht notwendig an physische Migration gebunden, sondern beschreibt ein generelles *soziokulturelles und geistiges Vermögen* und eine bewusst *unentschiedene, offene Haltung gegenüber dem zukünftigen Lebensweg*. Gries, Schulte und Sievers schreiben: »Unseres Erachtens lassen sich bei Transmigranten bzw. beim ›Prototyp‹ des Transmigranten Anzeichen für einen [...] kosmopolitischen *Habitus* in Bezug auf den Lebensstil, auf Wohnen, Religion, Familie und Partnerschaft feststellen.«<sup>115</sup> Das transnationale Lebensmodell geht also in eine Haltung über oder kann, *unabhängig vom konkreten physischen Mobilitätsgrad*, eine generelle *Haltung* bezeichnen. Flussers These von der »Freiheit« des Migrierten, der die Bande der in Geheimnis gebadeten Heimat kappt und dadurch geistig frei wird, lässt sich hier anbinden. Gleichzeitig muss klar sein, dass es sich im Falle von Grieses, Schultes und Sievers Studie um privilegierte Migrierende handelt; Janine Dahinden weist zu Recht darauf hin, dass es eine Frage der Ressourcen bzw. des Zugangs zu diesen sei, ob sich ein transnationaler Habitus ausbilden könne, weshalb sie Transnationalitätsforschung an Ungleichheitsforschung gekoppelt sieht.<sup>116</sup>

### 2.2.2.3 Zusammenfassung der Beispiele

Die Interviewten bei Krumme beziehen sich auf die nationale Ebene »Deutschland« oder »Türkei«, um für Kategorien zu sprechen, die zwischen den beiden Ländern verschieden, aber innerhalb des Landes mehr oder weniger gleich sind, wie z.B. das Klima oder die Sprache. Andererseits dient die Nationalbezeichnung auch

---

<sup>112</sup> Ebd., S. 18f.

<sup>113</sup> Ebd., S. 20.

<sup>114</sup> Ebd. Es ließe sich generell beobachten, dass sich mit steigendem Bildungsgrad Unterschiede wie Ethnie, Herkunft oder Geschlecht nivellieren, vgl. ebd.

<sup>115</sup> Gries u.a., Bildungserfolgreiche Transmigranten, S. 70.

<sup>116</sup> Vgl. Dahinden, Janine, Von den transnationalen Migrationsstudien.

als Zusammenfassung mehrere Orte im Land, die für die Befragten Bedeutung haben.

Dieses Pendeln kann als *Transmigration im engen Sinne* verstanden werden. Es handelt sich um eine Lebensform in zwei Ländern. Krumme konstatiert drei Pendelmuster, *Pendeln als Ausdruck von Bilokalität* (Ehepaar Bozay), *Pendeln nach Rückkehr* (Fatma) und *Pendeln bei Verbleib* (Sinan). Diese zirkuläre Migration bringt nach Krumme drei Erfahrungsmomente mit sich: *Fortwährende Heimkehr*, *Fortwährende Sehnsucht* und *Fortwährende Aktivität*. Fortwährende Heimkehr und Fortwährende Sehnsucht sind dabei zwei Seiten einer Medaille: Einerseits fühlen sich die Transmigrierten an mehreren Orten zu Hause, andererseits sehnen sie sich an einem Ort nach dem anderen. Einige Interviewte empfinden diese multiple Zugehörigkeit als Gewinn. Die Pendler:innen versuchen, aus den Bezügen zu zwei Ländern die jeweiligen Besonderheiten und Vorteile für sich nutzbar zu machen und so die eigene Lebensqualität zu erhöhen. Die multiple Zugehörigkeit kann aber auch als multiple Nicht-Zugehörigkeit und damit als Belastung empfunden werden. In diesem Fall entsteht die Pendelbewegung eher aus Unzufriedenheit, aus Sehnsucht oder aus einer Fluchtbewegung heraus. Im sowohl positiv als auch negativ empfundenen Zugehörigkeitsmuster wird das Pendeln aktiv aufrechterhalten, um die Lebensqualität oder das emotionale Gleichgewicht zu erhalten. Krumme erfasst diese Zugehörigkeitsgefühle der Pendelnden als ein *Sowohl-als-auch-* bzw. *Weder-noch-*Muster.

Außerdem finden *Entfremdungsprozesse* der Migrierten vom Herkunftskontext statt. Keine bzw. keiner der Befragten pendelt in das Heimatdorf zurück, auch wenn Beziehungen dorthin aufrechterhalten werden.

Auffallend ist nach Krumme eine *Differenz zwischen Bewusstsein und Handlung* bei einigen Interviewpersonen. Eine Rückkehr wird immerzu geplant, aber nie durchgeführt. Die Entscheidung zu pendeln wird in der Regel nicht explizit getroffen, sondern »die Migranten [wachsen] offenbar in die Transnationalität hinein und kommen nur schwer wieder heraus«, wie Krumme schreibt.<sup>117</sup> Es wird gleichzeitig in Immobilien in der Türkei und in ein Leben in Deutschland investiert. Diese »Widersprüchlichkeit« wird nicht aufgelöst, sondern durch das Pendeln praktikabel gemacht und die Entscheidung für eine Niederlassung wird kontinuierlich vertagt bzw. ihre eines Tages mögliche Dringlichkeit ausgeblendet. Krumme identifiziert das als eine *ausgeprägte Gegenwartorientierung* unter Transmigrierten.

Im Anschluss an Krummes Studie muss gefragt werden, ob dieser »Widerspruch« zwischen Bewusstsein und Handlung auch aus migrantischer Sicht »widersprüchlich« ist? Oder handelt es sich um eine »Widersprüchlichkeit«, die einem binär-nationalen Denken oder einem »sesshaften Bewusstsein« geschuldet ist? Für

<sup>117</sup> Krumme, Helen, *Fortwährende Remigration*, S. 151.

die Migrant:innen selbst und aus transnationaler Perspektive muss es vielleicht gar kein Widerspruch sein.

Auch bei Grieses, Schultes und Sievers Studie ist ein zentrales Ergebnis, dass die zirkulären Wanderungsprozesse als *unabgeschlossen* zu betrachten sind. Der Forschungsansatz der Studie zeitigt ein strukturelles Umdenken in der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung seit den 1990er Jahren, wobei der Fokus zunehmend auf Potenziale und Fähigkeiten der Akteur:innen statt auf soziale »Defizite« gelegt wird.

Die befragten Transmigranten sind nicht auf ihren derzeitigen Lebensmittelpunkt Türkei festgelegt, planen aber auch nicht entschieden eine erneute Migration nach Deutschland oder in ein anderes Land. Diese Offenheit nimmt das Forschungsteam in seine Definition auf und gibt so ein Kennzeichen von Transmigrantik an, das in der »bewussten Unentschiedenheit« gegenüber dem zukünftigen Lebensmittelpunkt besteht. Das entspricht einer *Haltung*. An dieses transmigrantische Kennzeichen anknüpfend kann von einer spezifischen *transmigrantischen Haltung* gesprochen werden, deren Merkmale weiter zu untersuchen wären. Sicherlich kann auch die nach Krumme ausgeprägte Gegenwartsorientierung ein Kennzeichen dieser transmigrantischen Haltung sein.

In der Befragung hochqualifizierter Transmigranter bei Gries u.a. wird außerdem deutlich, dass die soziale (Klassen-)Zugehörigkeit für das individuelle Selbstverständnis einer Person wichtiger als die ethnische, migrantische oder nationale Herkunft sein kann. Je höher der Bildungsgrad, desto ähnlicher werden sich die Milieus in verschiedenen Ländern; je höher die Bildung, desto unwichtiger wird die nationale oder kulturelle Herkunft. Damit hängt auch zusammen, dass generell mit der Zunahme von Bildung die (Ab-)Wanderungsbereitschaft höher wird. Auf individueller Ebene kann durch Bildung ein so hoher sozialer Aufstieg gegeben sein, dass die »kulturelle« oder »ethnische« Herkunft sich rückblickend in eine soziale Herkunft wandelt, in der sich die nationale/ethnische/kulturelle Herkunft aufhebt. Sozialer Aufstieg durch Bildung und Transnationalität sind somit ineinander verschränkt.

Die Zugehörigkeit zu einem transnationalen sozialen Raum geht scheinbar mit der Entwicklung bestimmter Fähigkeiten einher, die dann vor allem durch Bildung zur Entfaltung kommen können. Es handelt sich bei Reflexivität, der Fähigkeit zur Selbstkritik, aber auch bei Empathie und Ambiguitätstoleranz nicht nur um soziokulturelle, sondern auch um wissenschaftliche Tugenden. Es verschränken sich hier transnationale mit intellektuellen Kompetenzen, was einen weiteren Nachweis für die Verschränkung von Transnationalität und dem sozialen Aufstieg durch Bildung darstellt. Es ist möglich, im Anschluss daran von einem transmigrantischen Vermögen zu sprechen, das sich durch bestimmte soziale und intellektuelle Tugenden auszeichnet. Somit ist zu fragen, ob mit der Zunahme akademischer Bildung auch unabhängig des eigenen Mobilitätsgrades eine (abstrakte) (Trans-)Migran-

titik zunimmt. Es ist denkbar, dass auch physisch immobile Wissenschaftler:innen transmigrantische Vermögen und eventuell daraus folgend auch eine transmigrantische Haltung aufweisen, in Umkehrung von Flussers These der geistigen Freiheit *aus* Migration.

Auf die Frage nach der kulturellen oder nationalen »Identität« oder auf die Frage nach der »Heimat« geben die Interviewten generell Antworten, die die nationale Kategorie über- oder unterschreiten: Städte, Kontinente, Milieus und Ähnliches. Auch das »Zuhause« wird von der »Herkunft« entkoppelt. Bei Flusser war die »Heimat« ein Geflecht aus mystifizierten Gewohnheiten, und »Zuhause« sind die Menschen, für die man »in Zusammenarbeit mit ihnen« Verantwortung übernimmt (vgl. Kap. 1.3.5). Einige Interviewpersonen betonen stolz die Aufbauarbeit, die sie für ihr(e) Zuhause(s) geleistet haben.

Der migrationssoziologischen Forschung tut sich im Verlauf der Weiterentwicklung des transnationalen Modells zunehmend ein Paradox auf: Wenn sie mit dem transnationalen Modell arbeiten und die transnationale Perspektive als Grundlage für ihre Forschungsarbeit annehmen will, wird sie der transmigrerenden Realität vermutlich gerechter als mit einem »herkömmlichen« Wanderungsmodell. Um die Transnationalität der untersuchten Gruppe aber aufzuzeigen, müssen die Forschenden eine an nationalen Parametern orientierte Position einnehmen, um transnationale Antworten zu provozieren. So können die Migrationswissenschaften entweder nur das suchen und erfragen, was sie ohnehin vorausgesetzt haben, oder sie sind gezwungen, ihre transnationale Perspektive in der Forschungsdurchführung zu revidieren. So wird der transnationale Paradigmenwechsel zwar in der Forschungsfrage umgesetzt, im Forschungsdesign findet aber ein »Rückfall« in nationalgesellschaftliche Kategorien statt.

Wie oben bereits erwähnt (Kap. 1.1), steht einer geschätzten Viertelmilliarde internationaler weltweit mindestens eine Dreiviertelmilliarde Binnenmigrierten gegenüber. Die Migrationsforschung konzentriert sich sehr lange auf die Ursachen und Folgen internationaler Migration; Binnenmigration findet nur sehr wenig Beachtung. Durch den unverhältnismäßig starken Fokus auf internationale Migration wird diese aber gleich als sozialer und gesellschaftstheoretischer »Sonderfall« mit konstruiert und damit das nationalstaatliche Narrativ indirekt reproduziert. Das hat eine gesellschaftstheoretische Ursache, die in der Migrationsforschung als *methodologischer Nationalismus* erkannt wird.

### 2.2.3 Das Problem des methodologischen Nationalismus

Der Untersuchungsgegenstand der Soziologie ist normalerweise die »moderne Gesellschaft«, deren Begriff sich zeitgleich mit den Nationalstaaten in Europa entwi-

ckelt. Nach Michael Bayer, Gabriele Mordt, Sylvia Terpe und Martin Winter stellt der Begriff der Gesellschaft lange Zeit eine Art Residualkategorie dar,<sup>118</sup> eine Art

»Substrat, auf das [...] spezifizierte Teilsysteme einwirken [...]. Diese Teilsysteme – Staat (oder Politik), Markt (oder Wirtschaft) und Zivilgesellschaft (oder Gesellschaft/Kultur) – [folgten] eigenen Entwicklungslogiken [...]. Der daraus resultierende Gesellschaftsbegriff blieb jedoch amorph und um überhaupt mit ihm arbeiten zu können, wurde er in der Regel explizit oder implizit an den Begriff des Nationalstaats geknüpft. Man sprach von der deutschen, der schwedischen oder US-amerikanischen Gesellschaft: Gesellschaft wurde in der Soziologie folglich sehr lange gleichbedeutend mit nationalstaatlich verfasster Gesellschaft verwendet. [Das führte] zu einer Überschätzung der Homogenität innerhalb einer Gesellschaft und zu einer Unterschätzung der Verbindungen, Ähnlichkeiten und Abhängigkeiten zwischen den Gesellschaften.«<sup>119</sup>

Dieses Problem wird von Andreas Wimmer und Nina Glick Schiller als »methodologischer Nationalismus« bezeichnet.<sup>120</sup> Der methodologische Nationalismus stellt ein historisch und systematisch bedingtes Grundproblem der Sozialwissenschaften dar, das insbesondere für die Migrationsforschung Konsequenzen mit sich bringt.

»Nation-state building processes have fundamentally shaped the ways immigration has been perceived and received. These perceptions have in turn influenced, though not completely determined, social science theory and, more specifically, its discourse on immigration and integration. We are designating as *methodological nationalism* the assumption that the nation/state/society is the natural social and political form of the modern world [Hervorh. C.E.].«<sup>121</sup>

Die Annahme, es handele sich bei nationalstaatlich verfassten Gesellschaften um die »natürliche Form« der modernen Welt, wird als »methodologischer Nationalismus« definiert. Er kann als gesellschaftstheoretischer Nationalismus gefasst werden, der den Vorstellungen von Gesellschaften der modernen und gegenwärtigen Epoche (auch den sogenannten offenen) zugrunde liegt.

Dabei unterscheiden Wimmer und Glick Schiller drei Modi: Erstens, die historische *Ignoranz der nationalen Verfasstheit im klassischen Begriff der modernen Gesell-*

<sup>118</sup> Vgl. Bayer, Michael, Gabriele Mordt, Sylvia Terpe, Martin Winter (Hg.), *Transnationale Ungleichheitsforschung. Eine neue Herausforderung für die Soziologie*, Frankfurt a.M./New York 2008, S. 7.

<sup>119</sup> Ebd., S. 8.

<sup>120</sup> Wimmer, Andreas und Nina Glick Schiller, Methodological Nationalism and Beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences, in: *Global Networks* 2 (2002) 4, S. 301-334.

<sup>121</sup> Ebd., S. 301f.

*schaft.*<sup>122</sup> Abgesehen von wenigen Ausnahmen in der Kritik der politischen Ökonomie wird konstatiert, dass dem bei Weitem größten Teil sozialwissenschaftlicher Grundlagentheorien ein »blind spot«<sup>123</sup> zu bescheinigen ist, wenn es darum geht, dass Gesellschaften als national verfasste vorgestellt werden. Analog verhielt es sich lange in den Geschichtswissenschaften, wo Geschichte als Nationalgeschichte erzählt worden war.

»Methodological nationalism has [...] inhibited a true understanding of the nature and limits of the modern project. It has produced a systematic blindness towards the paradox that modernization has led to the creation of national communities amidst a modern society supposedly dominated by the principles of achievement.«<sup>124</sup>

Das führt dazu, dass Zugehörigkeit und Verbund der Gesellschaften in den Sozialwissenschaften unausgesprochen über nationale Parameter ermessen werden.

»National forms of inclusion and exclusion bind our societies together [...]. The social sciences were captured by the apparent naturalness and givenness of a world divided into societies along the lines of nation-states [...]. Nation-state principles [...] became so routinely assumed and ›banal‹, that they vanished from sight altogether.«<sup>125</sup>

Eine nationale Verfasstheit von Gesellschaften bildet die unausgesprochene Grundlage für sozialwissenschaftliche Beobachtungen. Ein Denken in nationalstaatlichem Rahmen stellt die gesellschaftstheoretische Grundlage der Sozialwissenschaften dar, die nicht gesehen und nicht hinterfragt wird. Gesellschaft ist gleichbedeutend mit Nationalgesellschaft. Nationale Kategorien sind die Bedingung dafür, überhaupt über Sozietät sprechen zu können.

Als zweiten Modus des methodologischen Nationalismus führen Wimmer und Glick Schiller die *Naturalisierung der Nationalgesellschaft* an.<sup>126</sup>

»Typical of more empirically oriented social science practices, is taking national discourses, agendas, loyalties and histories for granted, without problematizing them or making them an object of an analysis in its own right. Instead, nationally bounded societies are taken to be the naturally given entities to study.«<sup>127</sup>

---

<sup>122</sup> Ebd., S. 304.

<sup>123</sup> Ebd., S. 303.

<sup>124</sup> Ebd., S. 304.

<sup>125</sup> Ebd.

<sup>126</sup> Vgl. ebd.

<sup>127</sup> Ebd.

Wimmer und Glick Schiller geben dazu einige Beispiele. Es gibt ganze Fachbereiche, die nur aufgrund eines zugrundeliegenden methodologischen Nationalismus bestehen, wie beispielsweise Volkswirtschaftslehre oder Internationale Beziehungen. In den Sozial- und Geschichtswissenschaften zerfällt zwar nicht der Gegenstand, wenn man Nationalstaaten nicht als Voraussetzung annimmt, jedoch war wie bereits erwähnt die nationale Perspektive in diesen beiden Disziplinen jahrzehntelang unausgesprochene Prämisse.

Als dritten Modus benennen die beiden schließlich eine sozialtheoretische *Territorialisierung des Sozialen* in den Gesellschaftswissenschaften.<sup>128</sup> In Anlehnung an Giddens fassen sie das folgendermaßen zusammen:

»The web of social life was spun within the container of the national society, and everything extending over its borders was cut off analytically [...]. The container society encompasses a culture, a polity, an economy and a bounded social group [...]. Almost no thought was given to why the boundaries of the container society are drawn as they are and what consequences flow from this methodological limitation of the analytical horizon.«<sup>129</sup>

Das Netz des sozialen Lebens wird innerhalb des Behälters der Nationalgesellschaft gesponnen und alles, was darüber hinausragt, wird analytisch abgeschnitten. Das entspricht einer Beschränkung des analytischen Horizontes. Besonders in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg dominiert in den Sozialwissenschaften das »Container-Modell«:

»The citizenry is mirrored in the concept of a national legal system, the sovereign in the political system, the nation in the cultural system and the solidarity group in the social system, all boundaries being congruent and together defining the skin holding together the body of society [...]. What the People is for the nationalist is what the Society is for postwar social scientists.«<sup>130</sup>

Im Gesellschaftsverständnis der Nachkriegszeit muss internationale Migration deshalb in jeder Hinsicht ein außergewöhnliches soziales Phänomen darstellen. Migrierende sind keine Staatsbürger:innen und haben kein politisches Mitspracherecht. Damit gelten sie nicht als Teil des Souveräns »Volk«. Als Immigrerende bringen sie kulturelle Praxen und Wertvorstellungen mit, weshalb von der Aufnahmegergesellschaft manchmal bezweifelt wird, ob sie sich mit einer wie auch immer vorgestellten »Nationalkultur« der Mehrheitsgesellschaft ausreichend identifizieren. In solch einer nationalgesellschaftlichen Behälter-Vorstellung kann das Sozialsystem für Immigrerende nur offen gehalten werden, sofern der

<sup>128</sup> Vgl. ebd., S. 307.

<sup>129</sup> Vgl. ebd.

<sup>130</sup> Ebd., S. 309.

betroffene Staat sich auf bestimmte unveräußerliche Rechte unabhängig von Staatsbürgerschaft beruft.

Dass Immigrerende nicht Teil des politischen »Volkssouveräns« und auch nicht unbedingt Teil der wie auch immer vorgestellten nationalen »Kultur« sein müssen, aber ein Recht auf die Teilhabe am Sozialsystem haben, kann im Übrigen auch mit als Ursache für den starken Integrations-Imperativ angenommen werden (vgl. Kap. 1.2.2), bei dem sich Immigrerende der Forderung gegenübergestellt sehen, die »Sozialsysteme nicht zu belasten«. Der Annahme des Containermodells folgt migrationstheoretisch ein integrationistischer Standpunkt, denn die Einheit der Gesellschaft, die über ihre Grenzen definiert ist, bildet die argumentative Grundlage. Die politischen, juristischen und territorialen Grenzen dieses »Gesellschaftsbehälters« können wie oben schon beschrieben zwar permeabel sein, aber die Grenzen haben Geltung und *definieren* letztlich den Gesellschaftskörper territorial, juristisch, bürokratisch, sozial und »kulturell«. Aus integrationistischer Behälter-Perspektive gilt es deshalb, die Immigrierten soweit in diese so vorgestellte Gesellschaft zu »integrieren«, dass sie 1. das Sozialsystem nicht (mehr) belasten – also in Arbeitsverhältnisse gebracht werden, 2. dass sie in den administrativen und infrastrukturellen Prozessen ohne größere Reibungsverluste »funktionieren« (Spracherwerb), sowie 3. dass sich ihre kulturelle Überzeugung nicht gegen die vermeintliche Stabilität und Sicherheit der Gesamtgesellschaft richtet.

Unter diesen Vorzeichen besteht die sozialwissenschaftliche Migrationsforschung im deutschsprachigen Raum bis in die 1990er Jahre hinein im Grunde synonym als Integrationsforschung.

»It should now become clear why, for both nation-builders as for postwar social scientists, migrants constitute an object of special attention and for enquiry. In nationalist doctrine as well according to the container model of society, immigrants must appear as antinomies to an orderly working of state and society, even in societies where past immigration constitutes the foundation myth of the nation.«<sup>131</sup>

Die Folge ist, dass grenzüberschreitende Migration aus Perspektive des Container-Modells einen *gesellschaftstheoretischen Widerspruch darstellen muss*. Binnenmigration wiederum scheint gesellschaftstheoretisch kein Widerspruch zu sein und sozial keine »Herausforderungen« zu stellen. Insbesondere im Kontext von zunehmender Klima- und Landflucht, aber auch im Kontext der stark angestiegenen Wohnkosten in infrastrukturell »starken« Gebieten könnte es sich hierbei um eine massive Unterschätzung handeln.

---

131 Ebd., S. 309.

»Only cross-national migration is the object of migration studies. ›Internal‹ migration of citizens [...] is not considered a problem deserving special attention [...]. Cross-border migration, by contrast, appears as an anomaly, a problematic exception to the rule [...]. Describing immigrants as potential security risks, as culturally others, as socially marginal and as an exception to the rule of territorial confinement, postwar [migration] [...] sciences [und seit den 1970er Jahren im deutschsprachigen Raum, C.E.] mirrored and [...] at the same time legitimized the project of nation state building.«<sup>132</sup>

Durch die Fixierung der Migrationsforschung auf internationale Migration wird paradoxalement die Vorstellung einer national verfassten Gesellschaft gestützt, obgleich die sozialwissenschaftliche Forschungsintention sein mag, die soziale Position von Migrierten zu stärken. Auch im Modell des Multikulturalismus oder in der Rede von Vielfalt/Diversity wird in sozialontologischer Hinsicht die Behälterform der Gesellschaft nicht aufgelöst, sondern der »Container« wird »bunter« angefüllt.

»Only now that nation-states have lost some of their power to transnational corporations and supranational organizations can we see [...] *how transnational the modern world has always been* [...]. Rather than a recent offspring of globalization, *transnationalism appears as a constant of modern life, hidden from a view that was captured by methodological nationalism*. Thus, the value of studying transnational communities and migration is not to discover ›something new‹ [...] but to have contributed to this shift of perspective away from methodological nationalism [Hervorh. C.E.].«<sup>133</sup>

Es setzt sich im Verlauf der zweiten Entwicklungsphase des Transnationalitätsmodells die Erkenntnis durch, dass der methodologische Nationalismus empirisch nicht begründet ist und noch nie war. Auch die Welt der klassischen Moderne war eine grenzübergreifende, transnational verfasste, »globale«. Die moderne Welt ist immer schon »transnational« gewesen. Dieses Faktum blieb durch die nationale Perspektive lange verborgen. Ein großer Gewinn der transnationalen Migrationsforschung liegt darin, zu einem vom methodologischen Nationalismus wegführenden Paradigmenwechsel beigetragen und diesen als unbegründete analytische Perspektive mit aufgedeckt zu haben.

Zusammengefasst: unter *methodologischem Nationalismus* wird die Annahme verstanden, es handele sich bei nationalstaatlich verfassten Gesellschaften um die »natürliche Form« der modernen Welt. Methodologischer Nationalismus hat nach Wimmer und Glick Schiller drei Modi: erstens die Ignoranz der nationalen Verfasstheit im klassischen Begriff der modernen Gesellschaft, zweitens eine

132 Ebd., S. 311.

133 Ebd., S. 302.

Naturalisierung der Nationalgesellschaft sowie drittens eine Territorialisierung des Sozialen.

Die Konsequenz des methodologischen Nationalismus für die Migrationsforschung ist, dass *grenzüberschreitende Migration notwendig einen sozialtheoretischen Sonderfall, ein sozialtheoretisches Defizit oder sogar einen sozialtheoretischen Widerspruch darstellen muss*. Es entsteht eine Dichotomie zwischen der nationalen Gesellschaft und den grenzüberschreitenden Migrant:innen. Integrationistische Migrationstheorien gründen auf methodologischem Nationalismus. Es handelt sich dann bei Migrerenden immer um *Immigrerende*. Das heißt auch, als Ziel jeder Migration wird eine Sesshaftigkeit angenommen, die gleichbedeutend ist mit Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft. Die (offenen) Gesellschaften, in die »hinein« immigriert wird, haben ein Raumverständnis zur Grundlage, das einem Behälter gleicht: Gesellschaft entspricht einer räumlichen Vorstellung von einem anfüllbaren Gefäß oder Container. Dessen Zugänge können offen sein, und der Behälter kann vielfältig angefüllt sein, aber er definiert sich über seine Grenzen. Wer diese Grenzen überquert, begeht einen gesellschaftstheoretischen Widerspruch und ist implizit oder explizit dazu aufgefordert, diesen Widerspruch aufzulösen bzw. seine Auflösung zumindest anzustreben (Integrationsimperativ).

In der Migrationsforschung setzt sich erst mit dem transnationalen Modell die Erkenntnis durch, dass die auf methodologischem Nationalismus aufbauende soziologische Perspektive eine analytisch beschränkte und beschränkende ist. Weder historisch noch systematisch ist ein methodologischer Nationalismus empirisch zu rechtfertigen. Die soziale Welt ist immer schon eine grenzübergreifende, transnationale oder »globale« gewesen, sie ist nur nicht als solche beschrieben worden.

Mit dem transnationalen Paradigmenwechsel müsste sich auch der Gesellschaftsbegriff ändern. In der Migrationsforschung müsste ein Gesellschaftsbegriff mit transnationalem Horizont gesucht werden, bei dem die starke Dichotomie zwischen »(National-)Gesellschaft« auf der einen und »internationalem Migrantentum« auf der anderen Seite unwirksam wird.

### 2.2.3.1 Methodische Lösungsvorschläge

Auch wenn noch nicht klar ist, wie ein solcher Gesellschaftsbegriff in transnationalem Horizont aussehen könnte, wird in der empirischen Sozialforschung im Anschluss an die Problematisierung durch Wimmer und Glick Schiller methodisch nach transnationalen Lösungen gesucht. Bei im strengen Sinn verstandenen »Transnationalen Studien« handelt es sich um eine Forschungsperspektive, bei der dezidiert versucht wird, den methodologischen Nationalismus analytisch außer Kraft zu setzen.<sup>134</sup> Bei empirischer Transnationalisierungsforschung wird versucht, die Erhebungs-, Bezugs- und Analyseeinheiten von nationalen

<sup>134</sup> Vgl. Pries, Ludger, Transnationalisierung, S. 10.

Parametern zu entkoppeln. Aber wenn nicht von einem nationalstaatlichen oder -gesellschaftlichen Bezugsrahmen ausgegangen werden soll, müssen »in der Transnationalisierungsforschung [...] die flächen- und sozialräumlichen Bezugseinheiten *ex ante* konstruiert werden. Dies setzt die Transnationalisierungsforschung immer wieder dem Tautologieverdacht aus«, fasst Ludger Pries das Problem zusammen.<sup>135</sup>

Nach Thomas Faist, Margit Fauser und Eveline Reisenauer ist es wichtig, »die Methodologie grenzüberschreitender Studien [...] von komparativen Untersuchungen [zu unterscheiden. Außerdem gilt es], nicht vorschnell grenzübergreifende soziale Formationen, wie beispielsweise transnationale Gemeinschaften, als homogen zu betrachten bzw. zu essentialisieren. Ansonsten würden die Probleme des methodologischen Nationalismus nur auf einer anderen Ebene wiederholt.«<sup>136</sup> Die Gefahr des Modells der Transnationalen Sozialen Räume ist eine erneute Sedierung des Modells.

»Um [...] die Untersuchungseinheit zu bestimmen, schlägt ein transnationaler Zugang den Nationalstaat als einen von mehreren möglichen Untersuchungseinheiten vor, in dem empirische Studien vorgenommen werden können. Nationalstaaten kontrollieren beispielsweise den Zugang zum Territorium [...]. Quer zum Nationalstaat liegend stellt der Transnationale Soziale Raum ein mögliches Konzept dar [...]. Aus einer transnationalen Perspektive gibt es keine bevorzugte Einheit oder Örtlichkeit.«<sup>137</sup>

Als sozialpolitische Strukturen von höchsten Ausmaßen an Macht und Verfügungsgewalt müssen Nationalstaaten in ihrer praktischen Bedeutung und Wirkmächtigkeit auch theoretisch anerkannt werden. Es geht auch nicht darum, die theoretische Bezugseinheit des Nationalstaats komplett abzuschaffen, sondern darum, sie zu *relativieren* und sie in ihre analytischen Grenzen zu verweisen. Was die transnationale Perspektive dem methodologischen Nationalismus voraus hat, ist die Möglichkeit, die Bezugseinheit bewusst wählen zu können. Diese Wahl ist aktiv vorzunehmen, da es aus transnationaler Perspektive keine grundsätzlich bevorzugte Einheit oder Örtlichkeit gibt. Dies verdeutlicht erneut in anderer Form den äquilibristischen Charakter des transnationalen Modells. Nach Auffassung verschiede-

<sup>135</sup> Ebd., S. 25.

<sup>136</sup> Faist, Thomas, Margit Fauser und Eveline Reisenauer, Das Transnationale, S. 174.

<sup>137</sup> Ebd., S. 158.

ner Ansätze birgt die transnationale Perspektive noch viel Potenzial auch in Kombination mit anderen soziologischen Forschungsfragen.<sup>138</sup>

George Marcus entwickelt die Methode der *multi-sited ethnography* (mobile Ethnographie), also Ethnographie, die sich nicht nur auf Feldforschung an einem Ort beschränkt.<sup>139</sup>

»Multi-sited ethnography [...] claims that any ethnography of a cultural formation in the world system is also an ethnography of the system, and therefore cannot be understood only in terms of the conventional single-site mise-en-scene of ethnographic research, assuming indeed it is the cultural formation, produced in several different locales, rather than the conditions of a particular set of subjects that is the object of study. For ethnography, then, there is no global in the local-global contrast now so frequently evoked. The global is an emergent dimension of arguing about the connection among sites in a multi-sited ethnography.«<sup>140</sup>

Wie oben in Kapitel 2.1.4 ausgeführt, liegt eine Besonderheit der ethnographischen Forschung in ihrer starken Anerkennung des Lokalen. Marcus schlägt vor, grundsätzlich mehrere Orte zur Erforschung heranzuziehen. Die Analyse ihrer Verbindungen kann mehr über das »Globale« aussagen als die Ansammlung »glokal« Einzelfälle. Für die Migrationswissenschaften bedeutet das konkret, den Migrerenden an ihre für sie relevanten Orte zu folgen (»follow the people«).<sup>141</sup>

Es zeigen sich also verschiedene methodische Lösungsvorschläge, die von einem umsichtigen Einsatz der nationalen Kategorie bis zur Mobilität der oder des Forschenden selbst reichen. Dabei geht es um eine stärkere Kontextualisierung, Relativierung und Begründung der jeweils gewählten Untersuchungseinheit.

### 2.2.3.2 Subnationalität

Ein weiterer Vorschlag, einen methodologischen Nationalismus konzeptionell zu umgehen, ist der Ansatz des *philosophischen Transnationalismus* nach Sanjeev Khagram und Peggy Levitt. Khagram und Levitt wollen »Transnational Studies« als zusammengehörendes, interdisziplinäres Forschungsfeld etablieren. Dabei soll die transnationale Perspektive die einende Grundannahme sein.

138 Ebd. Vgl. auch Faist, Thomas, »*We are all Transnationals now*«: *The Relevance of Transnationality for Understanding Social Inequalities*, Bielefeld 2014 (SFB 882 Working Paper Series 25); Dahinden, Janine, Von den transnationalen Migrationsstudien; oder Vertovec, Steven, *Migration and other Modes of Transnationalism*.

139 Marcus, George M., Ethnography in/of the World System: the Emergence of Multi-sited Ethnography, in: *Annual Review of Anthropology* 24 (1995), S. 95-117, hier S. 102. Vgl. dazu auch das »Mobilitätsparadigma« bei John Urry: Ders., *Mobilities*, Cambridge 2007, S. 7ff.

140 Marcus, George M., Ethnography in/of the World System, S. 99.

141 Ebd., S. 106.

»What unites the field of transnational studies together is a critique of scholarship that takes nation-states and the nation-state system for granted [...]. In contrast, transnational studies starts from the assumption that human interactions and social life have always involved the crossing and transforming of borders and boundaries.«<sup>142</sup>

Diese Perspektive nennen sie »philosophischen Transnationalismus« und führen sie neben empirischem, methodologischem, theoretischem und öffentlichem Transnationalismus als eine von fünf zentralen Forschungsfeldern der Transnational Studies ein.

»Philosophical Transnationalism starts from the metaphysical assumption that social worlds and lives are inherently transnational. [...] Transnational phenomena and dynamics are the rule rather than the exception, the underlying reality rather than a derivative by-product. Such a view requires an epistemological lens or way of researching, theorizing, and understanding social relations that allows analysts to uncover and explain the transnational dynamics in which bounded and bordered entities are embedded and by which the latter are constituted. [...] This does not mean that [...] every question evokes a transnational answer or that cross-border forces and factors are always at play [Hervorh. im Orig.].«<sup>143</sup>

Der philosophische Transnationalismus geht von der Grundannahme aus, dass soziale Welten schon an sich – das heißt sozialontologisch – transnational verfasst sind. Transnationale Phänomene und Dynamiken seien die Regel statt eine Ausnahme und stellten die zugrundeliegende sozialontologische Realität statt des Ergebnisses dar. Transnationalität wird hier (sozial-)ontologisch verstanden: Soziale Welten sind in ihrer ontologischen Verfasstheit zunächst transnational. Umgrenzungen und Begrenzungen finden erst in einem zweiten, darauf aufbauenden Schritt statt. Khagram und Levitt fordern dazu eine entsprechende epistemologische Perspektive, die dem methodologischen Nationalismus genau entgegengesetzt ist: Es geht darum, transnationale Dynamiken als Grundlage für begrenzte Entitäten anzunehmen und Letztere aus deren transnationalen Bedingungen abzuleiten. »A transnational ontology goes hand in hand with a transnational epistemology.«<sup>144</sup> In der Perspektive des soziologischen methodologischen Nationalismus war bisher umgekehrt argumentiert worden: Transnationale Dynamiken wurden als Verknüpfung nationalstaatlich verfasster Gesellschaften beschrieben. »By transnational we propose an optic or gaze that begins with a world without

142 Khagram, Sanjeev und Peggy Levitt, Preface and Acknowledgements, in: Dies. (Hg.), *The Transnational Studies Reader*, New York/London 2008, S. xi-xii, hier S. xi.

143 Khagram, Sanjeev und Peggy Levitt, Constructing Transnational Studies, in: Dies. (Hg.), *The Transnational Studies Reader*, New York/London 2008, S. 1-18, hier S. 2.

144 Khagram, Sanjeev und Peggy Levitt, Constructing Transnational Studies, S. 9.

borders [...]. A transnational perspective is also, therefore, a way of understanding the world.«<sup>145</sup> Khagram und Levitt wollen eine Perspektive einnehmen, die (sozial)ontologisch ohne Grenzen beginnt. Dabei soll es nicht darum gehen, die Wirkmächtigkeit von Nationalstaaten oder von umgrenzten sozialen Entitäten allgemein zu leugnen.<sup>146</sup> Vielmehr soll die soziologische Argumentationsrichtung umgekehrt werden. Statt von einzelnen nebeneinander bestehenden Gesellschaften, deren Grenzen überquert werden können, auszugehen, soll von sozialen Entitäten ausgegangen werden, die keine Umgrenzungen haben, aber sozialontologisch die Grundlage für begrenzte Sozietäten bilden. »From this [Transnational Studies] perspective, the world consists of multiple sets of dynamically overlapping and interacting transnational social fields that create and shape seemingly bordered and bounded structures, actors, and processes.«<sup>147</sup>

Wie oben bereits erörtert, ist der Transnationalitätsbegriff *historisch-genealogisch* von Nationalität abgeleitet, *strukturell* aber von dieser unabhängig. Der *rein strukturelle* Begriff der Transnationalität könnte von Nationalität unabhängig definiert werden, ähnlich wie Khagram und Levitt es anstreben.

Ich schlage daher vor, diese dezidiert strukturelle transnationale Perspektive, also die (sozial-)ontologische Transnationalität, aufgrund ihrer strukturellen Unabhängigkeit und ihrer einhergehenden ontologischen und epistemologischen Grundlagenfunktion als »Subnationalität« zu bezeichnen. Der Transnationalitätsbegriff ist weiterhin als historischer Oberbegriff sinnvoll.

## 2.2.4 Zweite Zusammenfassung: Transnationale Räume

In der zweiten Phase in der Entwicklung des transnationalen Modells lassen sich a) eine erste Topologie des Transnationalen, b) Ansätze zu einer Genealogie und Ontologie des Transnationalen, c) Aspekte einer transmigrantischen Handlungstheorie und eines transmigrantischen Bewusstseins sowie d) die Suche nach einem Gesellschaftsverständnis ohne methodologischen Nationalismus identifizieren.

### a) Eine erste Topologie des Transnationalen

Nach Pries erfolgt Transnationalisierung dezentral und plurilokal bei Verankerung in umgrenzten Nationalstaatsgebilden. Das bedeutet, dass die Lebenspraxis im transnationalen Netzwerk mit dem Nationalstaatsgebilde nur über konkrete und einzelne Orte verbunden ist. Es gibt also keine unmittelbare Verbindung zwischen Nationalstaaten und transnationalen Netzwerken.

---

145 Ebd., S. 5.

146 Vgl. ebd., S. 8.

147 Ebd., S. 5.

Bei Faist festigt sich das transnationale Netzwerk als Transnationaler Sozialer Raum. Dieser Raum wird nicht über seine Grenzen definiert, wie es bei Nationalstaaten und -gesellschaften der Fall ist. Nationalgesellschaften werden dank ihrer Außengrenzen zum Raum, das heißt ihnen liegt eine Behälter-Raum-Vorstellung zugrunde. Der Transnationale Soziale Raum hingegen konstituiert sich ausschließlich über seine Elemente und deren Verbindungen untereinander. Einem solchen Raum kommt eine Grenze oder ein Rand nicht in dem Sinn zu, wie es bei einer Behälter-Raum-Vorstellung der Fall ist. Er kann nicht »leer« sein, da sein Inhalt den Raum erst schafft. Außerdem ist es ein Raum, der an allen Elementen, Seiten und Verbindungen jederzeit offen und anschlussfähig ist. Es steht zu vermuten, dass es sich hierbei um ein ontologisches Merkmal von Netzwerken generell handelt.

#### b) Genealogie und Ontologie des Transnationalen

Es hat sich gezeigt, dass Transnationalität aus sozialwissenschaftlicher Sicht stets auch in ihrer historischen Dimension erfasst wird. Im Diskurs wurde dies zum Beispiel an der immer wieder aufkommenden Frage deutlich, was denn das »Neue« an der transnationalen Migration im Gegensatz zu voriger internationaler Migration sei. Ein Grund hierfür liegt im Begriff selbst: »Nationalität« ist im Begriff der Transnationalität festgehalten und verweist auf die historische und logische Provenienz des Begriffs. Wie im Einführungskapitel erläutert, wird das Verb *transcendere* sowohl transitiv als auch intransitiv gebraucht. Das bedeutet, das (Hin-)Überschreiten über Grenzen ist stets ein Überschreiten von *etwas* und gleichzeitig ein Hinüberschreiten *an sich*. Es ist ein Überschreiten und Hintersich-Lassen von Strukturen, die *durch die Überschreitung Vergangenheit werden*. Es ist ein Überschreiten, das *als Hinüberschreiten an sich neue Strukturen schafft*. Die alten Strukturen bleiben in den neuen Strukturen als Geschichte erhalten. Sie werden in ihnen *aufgehoben* in einem hegelischen Sinne. Es muss also zwischen dem genealogischen und dem ontologischen Begriff von Transnationalität analytisch getrennt werden. Der genealogische Begriff ist der historische Begriff, derjenige, der seine geschichtliche Gewordenheit mit ausspricht. Der ontologische Begriff ist der strukturelle Begriff, derjenige, der die neu geschaffene Netzwerkstruktur bezeichnet. Transnationalität bleibt weiter als Oberbegriff sinnvoll. Die von der historischen Genese abstrahierende, also strukturell-ontologische Bedeutung wird im Folgenden als »Subnationalität« erfasst.

Zur dialektischen Struktur des Transnationalen gehört auch sein hohes Potenzial, Entwicklungsdimensionen zu entfalten. In der Biographie einzelner transnational agierender Personen zeigen sich Gewöhnungs- und Entwöhnungsprozesse als Entwicklung. Auf kollektiver Ebene lässt sich bei den Hochqualifizierten in der Studie von Griese, Schulte und Sievers beobachten, dass bei zunehmender Bildung

die Bedeutung der nationalen Herkunft abnimmt. Es bildet sich eine Art transnationale »Elite« heraus, die dadurch gekennzeichnet ist, dass die nationale Kategorie in ihr *aufgehoben* worden ist. Die nationale Kategorie verbleibt als *Geschichte*.

Was Khagram und Levitt als »philosophischen Transnationalismus« bezeichnen, meint die Annahme, soziale Welten seien von Grund auf transnational und jegliche Grenzziehungen würden darauf sekundär aufbauen. *Subnationalität* stellt dabei also die sozialontologische Grundkategorie dar. Soziale Entitäten, die keine Umgrenzung aufweisen, sollen die Grundlage sein für soziale Entitäten mit Begrenzung. Die soziologische Argumentation des methodologischen Nationalismus wird umgekehrt: Nicht die sozialontologisch angenommene Nationalgesellschaft ist Bedingung für trans- und internationale Migration, sondern subnationale Verflechtungen sind die ontologische Vorbedingung für Migration und soziale Grenzziehungen. Das eröffnet die Frage nach der ontologischen Struktur dieser Subnationalität überhaupt. Handelt es sich bei diesen grenzenlosen Räumen noch um Netzwerkstrukturen? Wenn ja, was sind die ontologischen Merkmale eines Netzwerks? Wenn nein, worum handelt es sich stattdessen? Oder sollte statt zahlloser subnationaler Netzwerke nur ein einziges, den Globus umfassendes subnationales Netzwerk angenommen werden? Diesen Fragen soll in Kapitel 5 nachgegangen werden.

Eine weitere wichtige Frage bezüglich des Charakters der Subnationalität ist die, welche Rolle Bewegung dabei spielt. Transnationale Netzwerke entspannen sich aus der Bewegung ihrer Akteur:innen heraus. Die Teile subnationaler Netzwerke müssen in Bewegung sein können. Das heißt, dass Bewegung bei Subnationalität eine konstituierende und elementare Rolle spielt, ja sogar, dass Bewegung eine Bedingung für Festigkeit – beispielsweise für die Ziehung von Grenzen – darstellt.

### c) Aspekte einer transmigrantischen Handlungstheorie und eines transmigrantischen Bewusstseins

Es zeichnen sich erste Merkmale eines transmigrantischen Bewusstseins und transmigrantischer Handlungsmuster ab. Krumme erkennt im Verhalten der von ihr untersuchten Personen multiple Zugehörigkeitsmuster, die als Sowohl-als-auch oder als Weder-noch funktionieren. In der Studie von Gries, Schulte und Sievers zeigen sich Identifikationsmuster, die nationale Kategorien über- oder unterschreiten, indem supranationale (»Europa«) oder subnationale (Städte und Dörfer) Antworten gegeben werden. Eine weitere Identifikationsvorlage bietet der Transnationale Soziale Raum im Modell von Faist selbst. Es werden im Transnationalen Sozialen Raum soziale und kulturelle Praktiken geteilt, weshalb auch der Transnationale Soziale Raum selbst Identifikations- und Zugehörigkeitsmöglich-

keit bietet. In Referenz auf die obige Topologie muss untersucht werden, wie der Transnationale Soziale Raum und die Orte miteinander in Verbindung stehen.

Darüber hinaus stellt Krumme eine ausgeprägte Gegenwartsorientierung der Transmigrierenden fest. Eine Entscheidung über den Lebensmittelpunkt in der Zukunft wird nicht getroffen, sondern auf unbestimmte Zeit vertagt. Soweit kann zumindest festgehalten werden, dass der Verbleib im Pendelmuster trotz ehemals angestrebter Versetzung des Lebensmittelpunktes an einen festen Ort zur konstatier-ten ausgeprägten Gegenwartsorientierung keinen Widerspruch darstellt. Griese, Schulte und Sievers gehen sogar soweit, eine *entschiedene Unentschiedenheit gegenüber dem zukünftigen Lebensmittelpunkt* in ihre Definition von Transmigrantik aufzuneh- men. Diese dem zukünftigen Lebensmittelpunkt gegenüber offene Haltung kann neben der ausgeprägten Gegenwartsorientierung ebenfalls als charakteristisches Merkmal einer transmigrantischen Handlungstheorie festgehalten werden.

Pries stellt fest, dass mit transnationaler Lebenspraxis bestimmte Erkenntnis- prozesse einhergehen. Die Transmigrierenden agieren nicht nur im Netzwerk, sie sind auch denkende, wissende und erkennende Subjekte. Das bringt Konsequen-zen für das transmigrantische Bewusstsein mit sich. Griese, Schulte und Sievers stoßen auf soziokulturelle Kompetenzen unter ihren Hochqualifizierten, die bei diesen in auffallend hohem Ausmaß auftreten. Es handelt sich dabei zu einem Teil auch um intellektuelle und wissenschaftliche Tugenden, weshalb es auch möglich ist, dass sich ein sozialer Aufstieg durch Bildung und Transnationalität wechselseitig fördern. Die nationale Herkunft nimmt mit zunehmendem sozialen Aufstieg durch Bildung in ihrer Bedeutung ab. Die unter Transmigrant:innen verstärkt auftretenden Kompetenzen ließen sich als erste Merkmale eines transmi- grantischen Vermögens bezeichnen. Unter der Voraussetzung, dass sie im Besitz dieser Kompetenzen sind, haben somit auch viele Nicht-Migrierte und Nicht- Migrierende transmigrantische Vermögen und (trans-)migrantisches Potenzial. Genauso kann eine ausgeprägte Gegenwartsorientierung bei Nicht-Migrierenden als transmigrantisches Kennzeichen trotz »Sesshaftigkeit« aufgefasst werden. Da nach Griese u.a. eine Parallele der transmigrantischen Vermögen zu intellektuellen und wissenschaftlichen Tugenden auffällig ist, ließe sich beispielsweise sagen, dass mit zunehmender Akademisierung auch das Potenzial zur Transmigrantik zunimmt. Flusser spitzte aufgrund seiner Fluchterfahrung seine These so zu, das aus Migration eine philosophische Freiheit erwachsen kann. Die ausgeprägte Gegenwartsorientierung wiederum lässt sich nicht der Tugend einer bestimmten sozialen Gruppe zuordnen. Dennoch ist aber insgesamt zu konstatieren, dass die transmigrantischen Kompetenzen und die transmigrantische Haltung nicht nur von Transmigrierenden getragen werden können, sondern auch von »Sesshaften«. Es kann von einer abstrakten, das heißt von physischer Migration unabhängigen, Transmigrantik gesprochen werden.

d) Die Suche nach einem Gesellschaftsverständnis ohne methodologischen Nationalismus

Schließlich ist die zweite Phase geprägt von der Erkenntnis des Problems des methodologischen Nationalismus und der Suche nach einem Gesellschaftsbegriff mit transnationalem Horizont. Methodologischer Nationalismus wird gefasst als die Annahme, es handele sich bei Nationalgesellschaften um die »natürliche« Form der modernen Welt. Da sich die Soziologie als wissenschaftliche Disziplin von der »modernen Gesellschaft« etwa zeitgleich mit den Nationalstaaten in Europa herausbildet, ist sie gegenüber der Tatsache, dass es sich bei nationalstaatlich verfassten Gesellschaften um historisch und kulturell relative Konstrukte handelt, lange blind. Das hat vor allem die Effekte, dass die Nationalgesellschaft unkritisch naturalisiert und das Soziale territorialisiert wird. So werden erstens binnennationalgesellschaftliche Bezüge überschätzt und eine Solidarität unterstellt (oder gefordert), die vielleicht gar nicht vorhanden ist, und zweitens werden viele soziale Bezüge, die über den Nationalbehälter hinausragen, analytisch abgeschnitten und in ihrer soziologischen Bedeutung unterschätzt. Die verheerende Konsequenz für die Einordnung von Migrationsphänomenen ist, dass grenzüberschreitende Migration aufgrund dieses Gesellschaftsverständnisses etwas *gesellschaftstheoretisch Widersprüchliches* darstellen muss. Es entsteht eine Dichotomie zwischen der nationalen Hauptgesellschaft und den Migrant:innen auf ihrem Nebenschauplatz. Dieser sozialtheoretische Widerspruch ist eine der Ursachen des Integrationsimperativs und begründet diesen gesellschaftstheoretisch.

Mit dem transnationalen Migrationsmodell tritt die historische und methodologische Relativität der unausgesprochen nationalstaatlichen Verfassung der Gesellschaften in Erscheinung. Im Diskurs setzt sich die Erkenntnis durch, dass sich der methodologische Nationalismus weder historisch, noch systematisch, noch empirisch rechtfertigen lässt.

Bezugnehmend darauf findet erstens ein Umdenken bezüglich der sozialwissenschaftlichen empirischen Erhebungsmethoden statt. Es wird versucht, den transnationalen Gedanken auch in der empirischen Forschung umzusetzen, weshalb beispielsweise neue Methoden wie die »multi-sited ethnography« (mobile Ethnographie) angewendet werden. Auch die forschende Person muss also mobil werden, was sich im Schlagwort »follow the people« niederschlägt.

Zweitens stellt sich die Frage nach der soziologischen Untersuchungseinheit neu, wenn die nationale Kategorie nicht mehr als selbstverständlich angenommen werden kann. Die theoretische Bezugseinheit einer vorgestellten Nationalgesellschaft muss nicht gleich abgeschafft werden, aber es muss von Untersuchung zu Untersuchung neu entschieden und begründet werden, welche sozialen Bezugs einheiten sinnvoll sind.

In Krummes Studie verwenden die Interviewten beispielsweise die nationale Kategorie, um verschiedene Orte im nationalstaatlichen Territorium zusammen-

zufassen, oder um über Dinge zu sprechen, die innerhalb eines Landes mehr oder weniger ähnlich und zwischen zwei Ländern aber deutlich verschieden sind, wie beispielsweise das Wetter oder die Sprache.

Das Konzept der Transnationalität ist über die Transmigrant:innen der ersten Stunde im Modell von Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc hinausgewachsen. Die sozialontologische Subnationalität geht über die Migrationsforschung hinaus: Es geht um die ontologischen Grundlagen der sozialen Welt. Die subnationale »Welt« umfasst alle als soziale Teilnehmer:innen. Transmigrantik muss außerdem nicht unbedingt von Migrierenden gelebt werden. Es muss tatsächlich die Frage gestellt werden, ob wir dann nicht alle »irgendwie transnational« seien? Wir alle leben täglich in transnationalen Verflechtungen, auch wenn wir nicht »migriert« sind: Wir haben migrierte Vorfahren oder »Migrationshintergrund«, wir essen »global« (italienisch, asiatisch oder arabisch); die Kleidung, die wir täglich auf unserer Haut tragen, ist mehrere tausend Kilometer entfernt gefertigt worden; eines der ersten festen Nahrungsmittel europäischer Babys sind Bananen, gepflückt in Übersee, »europäische Kaffeekultur« entwuchs aus der Kolonialisierung. Wir alle leben doch, bewusst oder unbewusst, direkt oder indirekt, von Kindesbeinen an und bis in unseren biochemischen Stoffwechsel hinein in ontologisch subnationalen Netzwerken.

### 2.3 Dritte Phase: »Are We All Transnationals Now?«

Die Frage »Are We All Transnationals Now?« stellt Janine Dahinden 2009 in einem Artikel in den *Ethnic and Racial Studies*. Sie untersucht, wie die migrierte und nicht-migrierte Bevölkerung einer französischsprachigen Kleinstadt in der Schweiz verschiedene Formen von Transnationalität auslebt. »If migrants do not automatically turn into transnationals, we can ask if the contrary might not also be true: does one need to be globally mobile in order to be transnational or do the non-mobiles also display some sort of transnationalism?«<sup>148</sup> In der dritten Phase der Entwicklung des Transnationalitätskonzeptes ist die Ausgangslage ein so weit gewordener Transnationalitätsbegriff, dass nahezu alles als transnational beschrieben werden kann. Hat der Begriff auch Grenzen und wenn ja wo verlaufen sie? Der Fokus wird in der dritten Phase nun verstärkt auf die geographisch realen Orte und ihre sozialen Strukturen gelegt und der Gesellschaftsbegriff wird weiter relativiert. Dahinden nimmt in ihrer Studie eine Kleinstadt und ihre Bewohnerschaft

---

148 Vgl. Dahinden, Janine, Are We All Transnationals Now? Network Transnationalism and Transnational Subjectivity: The Differing Impacts of Globalization on the Inhabitants of a Small Swiss City, in: *Ethnic and Racial Studies* 32 (2009) 8, S. 1365-1386, hier S. 1366.

als Bezugsgröße an (Kap. 2.3.1). Es wird die Frage gestellt, wie soziale An- und Abwesenheit zu bewerten ist (Kap. 2.3.2), der Gesellschaftsbegriff wird in Bezug auf den Migrationsbegriff relativiert (Kap. 2.3.3) und der Mobilitätsbegriff gerät in den Fokus (Kap. 2.3.4).

### 2.3.1 »Are We All Transnationals Now?«

In der Studie »Are We All Transnationals Now?« wählt Dahinden einen bestimmten geographischen Ort als Untersuchungseinheit: eine Kleinstadt in der Schweiz. Es wird ein Querschnitt der Gesamtbevölkerung, der sowohl Migrierte als auch Nicht-Migrierte umfasst, auf seine Transnationalität hin untersucht. Dabei werden Ausmaß und Intensität der sozialen transnationalen Netzwerke, der soziale »Netzwerk-Transnationalismus«, und die subjektive Zuordnung, Einschätzung und Identifikation der Untersuchten, genannt »transnationale Subjektivität«, unterschieden.<sup>149</sup> Die Stärke des sozialen Netzwerktransnationalismus wird quantitativ erhoben. In der Kleinstadt Neuchâtel sind 2007 31 Prozent der Einwohnerschaft keine Schweizer Staatsbürger:innen, 77 Prozent der ausländischen Nationalitäten sind auch außerhalb der Schweiz geboren, was sich in den 250 zufällig ausgewählten Befragten der Studie als Querschnitt der Bevölkerung ungefähr widerspiegelt. Als soziale Netzwerke werden in der Studie die von den Befragten angegebenen Personen verstanden, mit denen sie wichtige Dinge besprechen, mit denen sie ihre Freizeit verbringen oder die ihnen finanzielle Unterstützung geben. Der Anteil der im Ausland lebenden Bezugspersonen ergibt dann den Transnationalitätsgrad des sozialen Netzwerkes der jeweiligen Person.<sup>150</sup>

In der grundsätzlichen Tendenz lässt sich an den Ergebnissen der Befragung bei zunehmender Mobilität ein erhöhter Transnationalitätsgrad feststellen, und ebenso lässt sich ablesen, dass mit der Zunahme der Aufenthaltsdauer in Neuchâtel der soziale Transnationalitätsgrad tendenziell abnimmt. Dahinden fasst die vorgefundenen Netzwerk-Transnationalitätsgrade in vier Gruppen: a) »*Lokal etabliert bei schwach ausgeprägtem transnationalem sozialen Netzwerk* (durchschnittlich 13,5 Prozent der sozialen Beziehungen sind transnational); b) »*Lokal etablierte transnationale ehemalige Gastarbeiter* bei mittelstark ausgeprägtem transnationalen sozialen Netzwerk und stabilem lokalem Etabliert-Sein (soziale transnationale Beziehungen machen durchschnittlich 35 Prozent aus); c) »*Transnationale Außenseiter* mit starken transnationalen sozialen Netzwerken von durchschnittlich 41 Prozent bei relativ schwacher lokaler Integration und d) »*Hochqualifizierte, mobile Transnationale* mit dem höchsten durchschnittlichen transnationalen sozialen Netzwerkanteil von 44 Prozent. In der Kategorie

<sup>149</sup> Vgl. ebd., S. 1367.

<sup>150</sup> Vgl. ebd., S. 1371.

c) finden sich in der Studie überdurchschnittlich viele außereuropäische Migrierte, Asylbewerber:innen sowie Religionsangehörige des Islam, in der Kategorie d) finden sich überdurchschnittlich viele Menschen aus Nord- und Zentraleuropa.<sup>151</sup>

Aus der Studie wird ersichtlich, dass Transnationalität zwar *nicht notwendig* mit Migration einhergehen muss und umgekehrt, aber dass die *Grundtendenz* vorliegt, dass Migration auch den Transnationalitätsgrad der Lebenspraxis erhöht. Eine stabile lokale Integration hat nichts damit zu tun, ob migriert wurde oder nicht. Aber Migration erhöht tendenziell Transnationalitätsgrade. Es können also auch verschiedene Arten zu migrieren identifiziert werden: eine eher »ankommende« Art, hier stark vertreten in der Gruppe b) der ehemaligen Gastarbeiter, und eine eher »transmigrantische« Art, hier am stärksten vertreten in der Gruppe d) der Hochqualifizierten.

Interessant ist auch, dass die beiden Gruppen mit am stärksten ausgeprägten transnationalen Netzwerken, die *transnationalen Außenseiter* und die *Hochqualifizierten, mobilen Transnationalen* die oberen und unteren sozialen Schichten darstellen. Die Gruppen »ganz oben« und »ganz unten« sind in ihrem Sozialleben am stärksten transnational und am wenigsten lokal orientiert.<sup>152</sup>

Stabile transnationale soziale Netzwerke und lokale soziale Stabilität schließen sich aber nicht aus. Im Gegenteil: In Hinblick auf die Gruppe b) der »lokal etablierten transnationalen ehemaligen Gastarbeiter:innen« mit »mittelstark ausgeprägtem transnationalen sozialen Netzwerk und stabilem lokalem Etabliert-Sein« kann sogar vermutet werden, dass sich die Stabilität der Netzwerke und die Stabilität des lokalen Soziallebens auch wechselseitig stützen können.

Bezogen auf den Integrationsbegriff merkt Dahinden an, dass es bei der schwach ausgeprägten »lokalen Integration« der *hochqualifizierten Transnationalen* unangemessen sei, von »Desintegration« zu sprechen.<sup>153</sup>

Es kann m.E. durchaus gefragt werden, ob hochqualifizierte Mobile »sozial integriert« sind (vgl. Kap. 1.2.2). Hochqualifizierte sind aufgrund ihrer sozialen

151 Vgl. ebd., S. 1376f.

152 Vgl. dazu auch das Konzept der *Global Cities*: Sassen, Saskia, *The Global City: New York, London, Tokyo*, Princeton 1991.

153 »Those who are the least integrated into the local [social] context of Neuchâtel are the ones who are the most strongly incorporated in a transnational space, namely the ›highly skilled, mobile transnationals‹. In this case it would make no sense to speak of disintegration«, Janine Dahinden, *Are We All Transnationals Now?*, S. 1382. Das heißt nicht, dass Dahinden migrationstheoretisch die Integrationsperspektive vertritt, im Gegenteil, sie teilt die Kritik des Transnationalitätsmodells am Integrationsparadigma, denn dieses orientiere sich »unreflektiert an einem nationalen Gesellschaftsbegriff, richte sich an den nationalen Grenzen aus und es werde, mehr oder weniger un hinterfragt, den verschiedenen Dimensionen der Integration eine diffuse, meist relativ homogen perzipierte, kollektive ›Mehrheitsgesellschaft‹ zugrunde gelegt.« Dies., *Von den transnationalen Migrationsstudien*, S. 86.

Schicht zwar fast überall auf der Welt soziokulturell und ökonomisch akzeptiert; aber nicht, weil sie sich in soziale Gemeinschaften vor Ort einbinden oder sich den lokalen Kulturen anpassen. Etwas zugespitzt kann die soziale Integration hochqualifizierter Mobiler durchaus infrage gestellt werden: Hochqualifizierte Expats befinden sich zwar in Arbeitsverhältnissen, sind aber möglicherweise bei einem Unternehmen beschäftigt, das seine Steuern ins Ausland abführt. Sie kosten die Solidargemeinschaft keine Sozialausgaben, aber sie treiben mit hohen Einkommen und zeitlich beschränktem Aufenthalt die Mieten in Städten hoch und schaden so allen anderen lokalen Mieter:innen. Sie haben aufgrund ihrer vermutlich beschränkten Aufenthaltsdauer kein Interesse an einem sozialen Engagement vor Ort. Sie sind nicht angewiesen auf eine nachhaltige, familienfreundliche Entwicklung der Stadt, weil sie aufgrund ihres hohen Einkommens ihre Kinder privat betreuen lassen können oder sie sogar in internationale Privatschulen schicken. Das wird den mobilen Hochqualifizierten aber nicht als »volkswirtschaftlich unsolidarisch« angelastet. Warum gilt nur der Empfang von Sozialleistungen als »unsolidarisch«? Warum werden die Hochqualifizierten »mobil« und nicht »migrantisch« genannt (vgl. Kap. 2.3.4)? Weil in Bezug auf die *lokale soziale Integration* meiner Auffassung nach die Trennung zwischen hochqualifizierten Mobilen und niedrig qualifizierten Migrierenden nicht überzeugt, wird hier dafür plädiert, auch die mobilen hochqualifizierten Transnationalen als lokal sozial schwach integriert zu bezeichnen. Aus den Ergebnissen der Studie spricht klar die Tatsache, dass die transnationalen Hochqualifizierten in ihrem lokalen Kontext, also bezogen auf die Kleinstadt, ihre sozialen Beziehungen betreffend schwach integriert sind.

Dahinden selbst spitzt die Konsequenzen der Ergebnisse ihrer Studie für die Transnationalitätsforschung folgendermaßen zu:

»Die Herausbildung pluri-lokal und nationalstaatliche [...] Grenzen überschreitender transnationaler Sozialräume kann als konkreter Ausdruck aktueller Globalisierungsprozesse begriffen werden. [...] Beschränken sich solche Transnationalisierungsschübe auf die Migrationsbevölkerung? Wäre nicht vielmehr zu eruieren, ob angesichts aktueller globaler Vernetzungstendenzen nicht auch Personen ohne Migrationshintergrund transnationale Lebensführungen entwickeln? [...] Mit anderen Worten schlage ich vor, die Transnationalisierungsfrage aus der Nische der Migrationsforschung zu befreien und sie als integrative Frage für die Gesamtbevölkerung neu zu formulieren sowie Transnationalisierungsprozesse durch das Prisma einer Ungleichheitsperspektive zu betrachten.«<sup>154</sup>

---

154 Dahinden, Janine, Von den transnationalen Migrationsstudien, S. 90. Vgl. dazu auch andere, besonders Vertovec, Steven, Migration and other Modes of Transnationalism: Towards Conceptual Cross-Fertilization, in: *International Migration Review* 37 (2003), S. 641-665.

Dahinden sieht einen Zusammenhang zwischen Transnationalität und sozialer Ungleichheit, der nicht notwendig an Migrationskontexte gekoppelt sein muss, und schlägt vor, das »Transnationale« als gesamtgesellschaftliche Kategorie zu fassen. Auf diese Weise wird das Transnationale vom migrantischen Individuum, dem Träger der ersten Stunde des Konzeptes, gelöst und stärker in den Kontext der unter »Globalisierung« gelabelten Prozesse gesetzt. Dahinden plädiert dafür, stattdessen die Frage nach sozialen Ungleichheiten in den Fokus des Interesses zu rücken.

### 2.3.2 Soziale An- und Abwesenheit

In einigen Ansätzen wird die Frage nach lokaler und/oder sozialer Anwesenheit – bei eventuell gleichzeitiger Abwesenheit – gestellt.

»Die soziologisch so lange vorausgesetzte und auch konzeptionell präjudizierte Einheit von Sozialität, Anwesenheit und Raum ist [...] aufgebrochen worden. [...] Globalisierung kann [...] als eine Art Freisetzung beschrieben werden [...]. Die zentrale Herausforderung für die Soziologie besteht darin, einen Begriff und ein Konzept von Gesellschaftlichkeit zu entwickeln, welche keine ‚Präsenzpflicht‘ sozialer Interaktionspartner in einem gemeinsamen sozialen und geographischen Raum mehr voraussetzt. Sie muss ihren Horizont dahingehend erweitern, dass sie soziale Beziehungen verorten kann und dabei die Beweglichkeit im Raum, die geographische Distanz und die Möglichkeit der Grenzüberschreitung systematisch einbezieht. In einer solchen Konzeptionalisierung stellen sozialräumliche Nahverhältnisse tatsächlich nur eine Ebene des individuellen Eingebundenseins dar, welche dann durch die soziographische Erfassung vielfältiger Distanzbeziehungen zu ergänzen wäre.«<sup>155</sup>

Nach Steffen Mau lässt sich demnach Globalisierung als eine Art Freisetzung beschreiben. Damit ist die Freisetzung der Sozialität von geographischer Nähe gemeint. Es sollte seiner Meinung nach darum gehen, ein Gesellschaftskonzept zu entwickeln, das keine »Präsenzpflicht« der sozialen Interaktionspartner an einem bestimmten Ort oder in einem bestimmten Raum voraussetzt oder zur Norm hat. Eine Gesellschaft kann auf diese Weise nicht mehr als Container-Raum vorgestellt werden. Trotzdem darf der gelebte Ort aber nicht ignoriert werden. Lokale und physische Nähe fungieren in Maus Modell als eine mögliche Form der sozialen Nähe von vielen.

Maus Überlegungen lassen sich als weiterer Beitrag zu dem Versuch auffassen, soziale Raumkonzepte jenseits des methodologischen Nationalismus zu eru-

---

155 Mau, Steffen, *Transnationale Vergesellschaftung. Die Entgrenzung sozialer Lebenswelten*, Frankfurt a.M./New York 2007, S. 8.

ieren – als Konzepte, bei denen soziale Nähe und Distanz nicht durch kategoriale *Außengrenzen* in binärer Logik definiert werden, sondern bei denen soziale Nähe trotz physischer oder geographischer Abwesenheiten funktioniert. Das Transnationalitätskonzept mit seinem Netzwerkcharakter bietet in der Tat eine Vorstellung von Räumlichkeit, bei der der Raum nicht über seine *Außengrenzen* definiert ist. Aber es wird schwierig, von einer »transnationalen Gesellschaft« zu sprechen: Entweder wird dann ein methodologischer Nationalismus auf transnationaler Ebene wiederholt, beispielsweise »die transnationale Gesellschaft Deutschland-Türkei«, wobei feste nationale oder ethnische Identitäten angenommen werden, die in der Kombination eine dritte, feste Identität bilden. Oder man muss von einer ethnisch und national unbestimmten, allgemeinen transnationalen *Gemeinschaft* sprechen, die sich ausschließlich über ihre inneren, grenzüberschreitenden, netzwerkartigen Verbindungen definiert. In beiden Fällen bleibt aber der nicht transnational vernetzte Teil der Bevölkerung außen vor. Schließlich könnte mit »transnationaler Gesellschaft« auch die »Weltgesellschaft« gemeint sein, also die Weltbevölkerung als Gesamtsozius. Dazu bedürfte es eines Begriffes des globalen Raums. Es wäre dann auch die Frage, ob es der Bezeichnung »transnational« noch bedürfe, wenn damit eigentlich »global« gemeint ist. Soweit bisher absehbar kann das transnationale Modell also zwar eine neue Vorstellung von Räumlichkeit bieten, nämlich einen »transnationalen Netzwerk-Raum.« Als das transnationale Netzwerk als solches kann es aber bisher keinen »Gesellschaftsbegriff« im eigentlichen Sinne artikulieren. Mit der transnationalen oder globalen Wende bräuchte es unter anderem ein neues (Sozial-)Raum-Verständnis. Um eine Behälter-Raumvorstellung mit Präsenzpflicht des Sozius kann es sich dabei nicht handeln.

Auch Andrew Kirby hebt die Bedeutung des Ortes in sozialen Beziehungen hervor:

»Der Ort ist die Arena, in der Ressourcen genutzt werden (Wohnung, Bildung und andere öffentliche Leistungen), und folglich sind die politischen Kämpfe um den Zugriff auf diese Ressourcen (zwischen Rassen, Klassen oder Homo- und Heterosexuellen) Ausdruck der Vitalität lokaler sozialer Beziehungen [...]. Obwohl die globalen Verhältnisse nicht unmittelbar von jedem Akteur beeinflussbar sind, lassen sich soziale Bewegungen begründen, die in erster Linie auf lokaler Ebene operieren.«<sup>156</sup>

Dabei ist aber nicht gemeint, dass sich das Globale in jedem Ort widerspiegeln. Es geht Kirby darum, das Soziale von Gesellschafts- oder Gemeinschaftsvorstellungen zu befreien und es als *lokal* zu verstehen:

---

156 Kirby, Andrew, Wider die Ortlosigkeit, in: Beck, Ulrich (Hg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Frankfurt a.M. 1998, S. 168-175, hier S. 172.

»Obwohl wir in einer Welt leben, die durch eine globale Wirtschaft verbunden ist, bleiben wichtige, sogar fundamentale Unterschiede zwischen verschiedenen Orten bestehen. Das Lokale ist, so gesehen, die Arena, in der soziale Angelegenheiten geregelt werden; und obwohl es viele Ereignisse gibt, die jenseits unseres Horizontes stattfinden, erleben wir sie im Kontext des Lokalen, seien es wirtschaftliche Rezessionen (die die Schließung von Fabriken zur Folge haben) oder Hungersnöte [...]. [Deshalb] ist es wichtig, menschliches Handeln und Institutionen im Kontext des Lokalen zu untersuchen [...]. Die Konzentration auf Gemeinschaft [oder Gesellschaft kann] irreführend sein [...], weil darin die Vorstellung impliziert ist, sozialer Zusammenhalt und gemeinsamer Ort seien identisch. Das ist deshalb irreführend, weil auch ohne die Existenz einer Gemeinschaft der Ort seine Bedeutung behält. Denn am Lokalen ist gerade die Art und Weise wichtig, in der Widersprüche zwischen Rassen, Klassen oder Geschlechtern gelöst werden, oft mit von Ort zu Ort leicht unterschiedlichen Ergebnissen.«<sup>157</sup>

Zentral ist das Argument, dass Orte immer eine soziale Bedeutung innehaben, egal ob es dazu eine vorgestellte Gemeinschaft gibt oder nicht. Von daher könne man die Vorstellung des Sozialen und die Herausforderungen des sozialen Miteinanders schlicht als das Lokale fassen. Dabei sei zunächst unwichtig, wie groß oder wie klein diese Lokalität gefasst wird; es könne eine Stadt, eine Region, ein Land oder sogar ein Kontinent sein. Man kann das als eine *topozentrische Definition von Gesellschaftlichkeit* bezeichnen. Das einzige Kriterium der Zugehörigkeit zu einer Sozietät ist dabei die Anwesenheit vor Ort.

Kirbys Idee entspricht auf gewisse Weise dem Spiegelbild von Maus Ansatz: Maus versucht Sozietät so zu denken, dass die physische Abwesenheit der Mitglieder eine konstitutive Rolle für die Vorstellung von Gesellschaft an sich spielt. Kirby dagegen schlägt eine topozentrische Gesellschaftsdefinition mit einem einzigen Kriterium vor: die Anwesenheit vor Ort.

Demgegenüber stellt Mark Terkessidis über die Bewohnerschaft europäischer Städte fest, dass viele von ihnen »oft weniger in geographischen Nachbarschaften als vielmehr in Netzwerken [leben]: Sie kennen oft die Leute gar nicht, die unmittelbar unter ihnen wohnen, haben aber Bekannte überall in Deutschland und manchmal auch rund um den Globus.«<sup>158</sup> Die physische Anwesenheit ist nicht deckungsgleich mit der sozialen Anwesenheit: Bewohner:innen leben ihr Sozialleben nicht in ihrer unmittelbaren Umgebung aus, sondern in weit verstreuten Netzwerken. »Diese Personen stellen eine Art anwesende Abwesenheit dar – sie sind da, aber gleichzeitig auch noch an einem anderen Ort. Diese neue Uneindeutigkeit

157 Ebd., S. 174.

158 Terkessidis, Mark, Nach der Flucht, S. 7.

hat die geographischen Verhältnisse von Nähe und Ferne, aber auch von Nachbarschaft völlig verändert«,<sup>159</sup> fasst Terkessidis die Konsequenzen zusammen. Nähe ist nicht mehr an physische oder geographische Nähe gebunden, und umgekehrt kann eine räumliche Nähe trotzdem sozial eine große Ferne bedeuten. Physische Anwesenheit bedeutet nicht automatisch auch soziale Anwesenheit. Möglicherweise bilden die *Nachbarschaft* auf der einen und das *Netzwerk* auf der anderen Seite zwei Pole eines sozialen Kontinuums, in dem sich die Einzelnen bewegen.

### 2.3.3 Migration und Gesellschaft

In Bezug auf den Gesellschaftsbegriff sieht Regina Römhild die sozialwissenschaftliche Migrationsforschung in einem grundlegenden Dilemma:

»Einerseits geht es einer kritischen Migrationsforschung ja gerade darum, Migration gegen den herrschenden Diskurs als gesellschaftliche und kulturelle Produktivkraft kenntlich zu machen; andererseits führt die Strategie, dies in immer wieder neuen Varianten entlang der zwar transnationalen, diversen, hybriden Alltagswelten von MigrantInnen zu erzählen, in eine ungewollte Sackgasse: So erscheint die migrantische Gesellschaft zwar als besonders dynamisch und mobil, sie bleibt aber dennoch das, was sie auch im herrschenden Diskurs ist: eine Randzone und eine Art von ›Sonderforschungsbereich‹ jenseits einer ethnisch nicht markierten Mehrheitsgesellschaft.«<sup>160</sup>

Solange Migration als sozialer Sonderfall betrachtet werde, könne dies zwar zu einer verstärkten Anerkennung migrantischer Praxen und Geschichten beitragen. Allerdings festige die Fixierung auf eine zu erforschende Sondergruppe auch deren sozialen Sonderstatus.

»Ein ursächliches Problem dabei ist, dass Migrationsforschung vielfach als Forschung über MigrantInnen verstanden wird [...], die ihren vermeintlichen Gegenpart – die Gesellschaft der weißen, nationalen, sesshaften Nicht-Migranten – gleich mit konstruiert. Dieses perspektivische Verhältnis müsste jedoch umgekehrt werden [...]: Was fehlt, ist nicht mehr Forschung über Migration, sondern eine von ihr ausgehende Perspektive, mit der sich neue Einsichten in die umkämpften Schauplätze ›Gesellschaft‹ und ›Kultur‹ gewinnen lassen.«<sup>161</sup>

<sup>159</sup> Ebd., S. 16.

<sup>160</sup> Römhild, Regina, Jenseits der ethnischen Grenzen der Migrationsforschung. Zur Kosmopolitisierung des Kulturbegriffs, in: Johler, Reinhard u.a. (Hg.), *Kultur\_Kultur. Denken, Forschen, Darstellen*, Münster 2013, S. 186-193, hier S. 187.

<sup>161</sup> Ebd.

Migrationsforschung werde zumeist als Forschung über das migrantische Individuum verstanden. Zwar werde im transnationalen Modell erstmals von der Position der Transmigrerenden aus gedacht. Dennoch sei dieser Perspektivenwechsel in der Migrationsforschung noch nicht zu Ende vollzogen worden, weil Migrant:innen Forschungsgegenstand blieben, auf den als sozialer Sonderfall geschaut werde (methodologischer Nationalismus). Römhild betont, dass durch diese Fokussierung auf Migrierte gleichzeitig die »Mehrheitsgesellschaft«, also der »Normalfall«, von dem diese abweichen, als national, weiß und sesshaft mit konstruiert werde. Als positives Beispiel hebt Römhild eine ethnographische Studie hervor, in der ausschließlich von einem bestimmten Ort ausgegangen wird und dessen bunt gemischte Bevölkerung in Gänze soziologisch betrachtet wird.<sup>162</sup> Ähnlich Dahindens Vorgehen und Kirbys theoretischem Vorschlag könnte also versucht werden, Orte und ihre Bevölkerung als soziologische Untersuchungseinheit stärker in Betracht zu ziehen. Römhild plädiert denn auch für eine

»Forschungsperspektive, die Migration zum Ausgangspunkt, nicht aber zum Gegenstand der Untersuchung macht. Statt immer wieder neu zu untersuchen, wie sich MigrantInnen in den ihnen zugewiesenen gesellschaftlichen Enklaven und kulturellen Ghettos einrichten, ginge es darum, die Institutionen, die Milieus und Szenen der (Mehrheits-)Gesellschaft aus der Perspektive der Migration zu beleuchten.«<sup>163</sup>

Diese Absicht begleitet das Projekt des transnationalen Modells von Anfang an. Es soll die Perspektive der Migrerenden eingenommen werden, um soziale Phänomene zu beschreiben. Dennoch scheint das Vorhaben noch nicht hinreichend umgesetzt worden zu sein, was sich am Problem des methodologischen Nationalismus zeigt, oder daran, dass der Perspektivenwechsel wie hier von Römhild auch noch in den 2010er Jahren stärker eingefordert wird.

»Wie die Genderforschung längst keine Frauenforschung mehr ist, darf auch eine Migrationsforschung, die etwas über gesellschaftliche und kulturelle Verhältnisse zu sagen hat, keine Migrantenforschung mehr sein. Erst noch zu entwickeln wäre dafür jedoch eine theoretische Fassung des Migrationsbegriffs im Sinne eines umkämpften sozialen Verhältnisses, dem eine binäre, naturalisierte Polarisierung von ›Inländern‹ und ›Ausländern‹, von ›Mobilität‹ und ›Sesshaftigkeit‹, von ›Mehrheiten‹ und ›Minderheiten‹ zugrunde liegt.«<sup>164</sup>

162 Vgl. Baumann, Gerd, *Contesting Culture. Discourses of Identity in Multi-Ethnic London*, Cambridge 1996.

163 Römhild, Regina, Jenseits der ethnischen Grenzen der Migrationsforschung, S. 191.

164 Ebd., S. 193.

Wie es auch in der Geschlechterforschung längst nicht mehr nur um den Forschungsgegenstand »Frauen« gehe, sondern um alle sozialen und kulturellen Verhältnisse unter einer bestimmten Perspektive, solle sich die Migrationsforschung vom Gegenstand der »Migrerenden« lösen und die migrantische Perspektive auf alle sozialen und kulturellen Verhältnisse angewendet werden. Dazu fehlt aber bisher ein Begriff von Migration in der Art, wie es in der Geschlechterforschung die grundlegende Erkenntnis des kulturellen, sozialen oder strukturellen Geschlechts (Gender) bilden konnte. Römhild stellt sich unter diesem noch zu formulierenden Migrationsbegriff ein soziales Verhältnis in binärer Struktur vor. Damit sollten bisherige Gegensätze von In- und Ausländer:innen oder Migrierten und Sesshaften als kulturelle Konstruktionen entlarvt und de-essentialisiert werden können.

Ein Jahr später konstatieren Römhild und Manuela Bojadžijev in einem Essay mit dem Titel *Was kommt nach dem ›transnational turn? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung* noch einmal zusammenfassend: »Transnationale Mobilisierung wurde bislang zu einem methodisch wichtigen Schritt, der jedoch in seinen konzeptionellen und theoretischen Konsequenzen für die Migrationsforschung noch keineswegs zu Ende gedacht worden ist.«<sup>165</sup> An der »kategorialen Engführung und Einschließung der Forschungsobjekte – MigrantInnen als ethnische Minderheiten am Rand der Gesellschaften – [hat sich trotz des *transnational turns* bisher] kaum etwas geändert.«<sup>166</sup> Zum einen fehle ein Begriff von Migration, der eine konsequente Migrationsperspektive tragen kann. Zum anderen spiele zusätzlich das Problem mit hinein, dass in der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung immer auch die Klasse unausgesprochen mit angenommen wird, weshalb nach wie vor beispielsweise zwischen »Migrant:innen« und hochqualifizierten »Mobilen« unterschieden werde.<sup>167</sup> So können gesellschaftliche Stigmata nicht aufgebrochen werden. Die Autorinnen sehen – wie oben schon erläutert – die Kernproblematik darin, dass

»sich das Gros auch der transnational orientierten Migrationsforschung allzu häufig als Forschung über MigrantInnen versteht [...]. Die Exklusivität solcher Erzählungen macht Migration zu einem abgesonderten Forschungsfeld der fremden Minderheiten am Rand der Gesellschaft und konstruiert ihren Gegenpart – die (weiße) sesshafte Nation als Zentrum – gleich mit.«<sup>168</sup>

<sup>165</sup> Bojadžijev, Manuela und Regina Römhild, *Was kommt nach dem ›transnational turn? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung*, in: Labor Migration (Hg.), *Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung*, Berlin 2014, S. 10-24, hier S. 10.

<sup>166</sup> Ebd., S. 14.

<sup>167</sup> Vgl. Römhild, Regina, *Jenseits der ethnischen Grenzen der Migrationsforschung*, S. 191.

<sup>168</sup> Bojadžijev, Manuela und Regina Römhild, *Was kommt nach dem ›transnational turn?«*, S. 10.

Daran konnte bisher auch der *transnational turn* nichts ändern. Das transnationale Projekt trug dazu bei, Migrierende nicht mehr nur als »defizitäre Sesshafe« zu betrachten, sondern sie in ihrer Position als aktiv Gestaltende ihres eigenen transnationalen Lebens, oder sogar als Träger:innen einer Globalisierung von unten, anzunehmen, und dazu, die gesamtgesellschaftlichen Gewinne von Migration zu würdigen. Aber auch in der transnationalen Migrationsforschung blieben »Migrierte« Forschungsgegenstand, statt zur Forschungsperspektive zu werden. Durch diese Sonderbehandlung des Forschungsobjektes wird nach Bojadžijev und Römhild indirekt die Vorstellung der sesshaften Mehrheitsgesellschaft, die nach wie vor eine Nationalgesellschaft ist, konsolidiert. Der *transnational turn* konnte also bisher nicht die theoretische Wirkung entfalten, zu der er Potenzial hat, weil sich der Gesellschaftsbegriff nicht geändert hat. Der Wandel müsse auch die »sesshafte Mehrheitsgesellschaft« betreffen.

Bojadžijev und Römhild wollen in der Konsequenz ihrer Überlegungen eine kritische Migrationsforschung entwickeln, wozu sie folgende Formel als Programm formulieren: »*Die Migrationsforschung entmigrantisieren und die Gesellschaftsforschung migrantisieren.*«<sup>169</sup>

Die Migrationsforschung zu entmigrantisieren könne beispielsweise heißen, dass sich die Migrationsforschung von ihrem Objekt »Migrierende« lösen und generelle gesellschaftliche Phänomene unter migrantologischen Aspekten in Betracht nehmen soll. Gleichzeitig sei die Gesellschaftswissenschaft, die sich vorwiegend mit der vermeintlich sesshaften Mehrheitsgesellschaft beschäftigt, dazu angehalten, migrantische Fragen konsequent mit einzubeziehen, wie beispielsweise auch Geschlechterfragen in den soziologischen Grundkanon integriert werden konnten. Die Autorinnen schlagen dazu einen neuen Gesellschaftsbegriff vor: die »postmigrantische [...] Gesellschaft«.<sup>170</sup> Damit ist eine »Gesellschaft [gemeint], die alle zu ›Betroffenen‹ der Migration und zu GestalterInnen der dadurch konstituierten Verhältnisse erklärt.«<sup>171</sup> Denn Migration betreffe nicht nur die »Sonderfälle«, sondern die ganze Gesellschaft, und die gesamte Gesellschaft sei Akteurin des Migrantischen.

Auch Terkessidis fordert einen ähnlichen Perspektivenwechsel auf Migration. In Anbetracht der Tatsache, dass zwischen 1965 und 2014 insgesamt 71 Millionen Menschen in die Bundesrepublik ein- und auswanderten,<sup>172</sup> sei es seiner Auffas-

169 Ebd., S. 11.

170 Angelehnt an den Begriff des »postmigrantischen Theaters«, den die Intendantin Shermin Langhoff für das Ballhaus Naunynstraße in Berlin in Umlauf brachte. Ebd., S. 18. Zur postmigrantischen Gesellschaft vgl. auch Naika Foroutan, *Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie*, Bielefeld 2019; Hill, Marc und Erol Yıldız (Hg.), *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*, Bielefeld 2018.

171 Bojadžijev, Manuela und Regina Römhild, *Was kommt nach dem »transnational turn«?*, S. 18f.

172 Terkessidis, Mark, *Nach der Flucht*, S. 10.

sung nach »angebracht, die Perspektive auf Migration generell zu verändern. [...] Die Positionierung des Wanderungsgeschehens außerhalb der [sesshaften] Normalität provoziert [...] die immergleichen Reaktionen und Diskussionen.«<sup>173</sup> Solange das Wanderungsgeschehen als Abweichung von der (sesshaften) Norm gilt, so lange wiederholten sich die Diskussionen. »Vorausgesetzt, dass in Frankfurt a.M. oder Stuttgart zwei Drittel der Kinder Migrationshintergrund haben: Was wäre die Norm, an der wir die Abweichung messen wollten?«, wird gefragt.<sup>174</sup> Die »Migration« müsse in eine gesellschaftstheoretische Position gebracht werden, bei der sie *nicht* die Abweichung von der Norm darstellt. Terkessidis schlägt einen allgemeinen »Vielheitsplan« vor. Dabei soll von einer zu 100 Prozent aus Heterogenitäten bestehenden Bevölkerung ausgegangen werden, wobei »Migrationshintergrund« nur ein Merkmal neben unzähligen anderen ist. »Die Pluralisierung der Lebenswelten ist nicht allein ein Resultat der Migration – auch die sogenannte einheimische Bevölkerung hat sich im Gefolge der kulturellen Verschiebungen in den 1960er Jahren stark verändert.«<sup>175</sup> Terkessidis versucht, die Kategorie der Migration gesellschaftstheoretisch zu relativieren und institutionell zu streuen. Es gibt seiner Meinung nach keinen gesellschaftlichen Bereich, der nicht von Migration betroffen oder aus ihr hervorgegangen ist. »Bei Migration handelt es sich nicht um ein Randthema, wie viele Bürger und Politiker immer noch glauben, sondern um ein zentrales Moment für die Gestaltung der Gesellschaft.«<sup>176</sup> Der soziale Wandel, der mit Migration einhergeht, sei konstitutiv für eine Gesellschaft. Terkessidis will auf eine »(Neu-)Organisation von Normalität« hinaus.<sup>177</sup> Als der soziale Normalfall war die Sesshaftigkeit betrachtet worden. Diese Annahme steht in Anbetracht der Konsequenzen aus dem *transnational turn* aber zur Disposition. »Wichtig ist, immer von EINER Bevölkerung auszugehen, die aktuell auf dem Boden des jeweiligen Staates lebt [...]. Zweifellos ist dabei die Unterscheidung zwischen der ›aufnehmenden‹ Gesellschaft und den ›Zugewanderten‹ ein extrem grober Keil«, kritisiert Terkessidis.<sup>178</sup> Dabei geht es ihm nicht darum, diese Trennung komplett zu verwerfen. Aber die Dichotomie zwischen sesshaft und migrantisch müsse *gesellschaftstheoretisch* aufgehoben werden. Die Frage kann nicht mehr lauten, wie es unter dem Integrationsparadigma noch der Fall war, »Wie können Migrierte in die Gesellschaft integriert werden?«, sondern mit Terkessidis lautet die neue Frage: »Wie lässt sich eine postmigrantische Gesellschaft gestalten?«

<sup>173</sup> Ebd., S. 11.

<sup>174</sup> Ebd., S. 28.

<sup>175</sup> Ebd., S. 13.

<sup>176</sup> Ebd., S. 20.

<sup>177</sup> Ebd., S. 37.

<sup>178</sup> Ebd., S. 45.

Marc Hill und Erol Yıldız geben seit 2018 die Reihe »Postmigrantische Studien« des transcript Verlages heraus. Im Editorial schreiben sie:

»Im postmigrantischen Diskurs, der nicht nur in den Sozialwissenschaften an Verbreitung gewinnt, kommt eine widerständige Praxis der Wissensproduktion zum Ausdruck – eine kritische und zugleich optimistische Geisteshaltung [...]. In der radikalen Abkehr von der gewohnten Trennung zwischen Migration und Sesshaftigkeit, Migrant und Nichtmigrant kündigt sich eine epistemologische Wende an.«<sup>179</sup>

Wenn mit der postmigrantischen Perspektive eine epistemologische Wende einhergeht, handelt es sich um einen sozialtheoretischen Perspektivenwechsel von philosophischer Tragweite. Der Versuch, die Trennung zwischen Migration und Sesshaftigkeit begrifflich aufzuheben, soll in Kapitel 5 vorgenommen werden.

### 2.3.4 Mobilität

Die Unterscheidung zwischen Mobilität und Migration gerät in der Migrationsforschung in den letzten zwei Jahrzehnten ebenfalls zunehmend in die Kritik. »Während die Mobilität der einen als Migration kontrolliert und reguliert wird, gilt die Mobilität der anderen als Ausweis flexiblen Selbstunternehmertums, das als kosmopolitisches Kapital in ganz Europa angerufen und gefördert wird [...]. Hier wird ganz offensichtlich mit zweierlei Maß gemessen«, stellt Römhild fest.<sup>180</sup> Die »Migrationsforschung [neigt] dazu, ihr Klientel vorwiegend in den unteren sozialen Randzonen zu suchen und zu finden. Damit ergänzt und verstärkt sie die populäre Einschätzung, in der Migration quasi zum Synonym für die herausragenden Problemlagen der Gesellschaft geworden ist.«<sup>181</sup> Wie oben bereits angemerkt, beinhaltet die Unterscheidung von »Migrerenden« und »hochqualifizierten Mobilen« bereits unausgesprochene Vorannahmen.

John Urry und Mimi Sheller sehen dieses Problem ebenfalls. Sie kritisieren die soziologische »Pathologisierung des Beweglichen«<sup>182</sup> und versuchen, die insgesamt zunehmende Mobilität in den Gesellschaften unter dem Stichwort *new mobilities paradigm* aus der mobilen Perspektive neu zu beleuchten.

179 Hill, Marc und Erol Yıldız, Editorial, in: Dies. (Hg.), *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*, Bielefeld 2018, S. 2. Vgl. auch Yıldız, Erol und Marc Hill (Hg.), *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*, Bielefeld 2014.

180 Römhild, Regina, *Jenseits der ethnischen Grenzen der Migrationsforschung*, S. 191.

181 Ebd., S. 189.

182 Vgl. Sheller, Mimi und John Urry, *The New Mobilities Paradigm*, in: *Environment and Planning A* 38 (2006), S. 207–226, hier S. 208.

»Social science has largely ignored or trivialized the importance of the systematic movements of people for work and family life, for leisure and pleasure, and for politics and protest. [...] Much social science research has been ›a-mobile‹ [...]. As we shall argue, however, accounting for mobilities in the fullest sense challenges social sciences to change both the objects of its inquiries and the methodologies for research. The emergent mobilities paradigm problematizes two sets of extant theory. First, it undermines *sedentarist* theories present in many studies in geography, anthropology, and sociology. Sedentarism treats as normal stability, meaning, and place, and treats as abnormal distance, change, and placelessness.«<sup>183</sup>

Sheller und Urry konstatieren, dass systematische soziale Mobilitäten und Bewegungen als solche in den Sozialwissenschaften bisher weitgehend ignoriert wurden. In einem soziologischen Sedentarismus werden Stabilitäten, Bedeutungen und Orte als soziale Regelfälle, dagegen Distanzen, Veränderungen oder Ortlosigkeiten als sozial abnorm betrachtet. »The mobilities paradigm indeed emphasises that all places are tied into at least thin networks of connections that stretch beyond each such place and mean that nowhere can be an ›island.‹«<sup>184</sup> Gemäß dem *new mobilities paradigm* gehe es darum zu erkennen, dass »Orte« keine »Inseln« sind, sondern stets in Netzwerken mit anderen Orten verbunden bleiben. Diese Verbindungen sind letztlich Bewegungen. »We are not dealing with a single network, but with complex intersections of ›endless regimes of flow, which move at different speeds, scales, and viscosities.‹«<sup>185</sup> Alle Orte seien in menschliche Praxen eingebunden und auch durch sie bedingt: »The new mobility paradigm argues against this ontology of distinct ›places‹ and ›people‹. Rather, there is a complex relationality of places and persons connected through performances [...]. Indeed, the places travelled to depend in part upon what is practised within them.«<sup>186</sup> Kurz, Orte sind Praxis. Sie sind selbst stets in Bewegung dadurch, dass sich Personen an ihnen, zu ihnen hin oder von ihnen weg bewegen, und dadurch, dass Personen immerzu an ihnen handeln und sie nach ihren Bedürfnissen und Vorstellungen formen.

Dieses »Mobilitätsparadigma« findet als *mobility turn* in der Migrationsforschung Widerhall. Man könnte nun Menschen als »prinzipiell geographisch mobil«<sup>187</sup> betrachten und damit neue Perspektiven auf alles bis dato fest und sesshaft Gegläubte eröffnen. Zudem gibt es fortan die Möglichkeit, Mobilitäten

---

183 Ebd.

184 Ebd., S. 209.

185 Ebd., S. 213.

186 Ebd., S. 214.

187 Düvell, Franck, *Europäische und internationale Migration. Einführung in historische, soziologische und politische Analysen*, Hamburg 2006, S. 94.

im Plural zu thematisieren und diese zueinander in Beziehung zu setzen.<sup>188</sup> »[In sedentarism] *mobility* [...] appears as a dysfunction. [...] What is evident in both spatial science and humanistic geography is a very strong moral geography that marginalizes mobility *ontologically, epistemologically, and normatively* [Hervorh. C.E.].«<sup>189</sup> Im Sedentarismus wird das sich Bewegende demnach ontologisch, epistemologisch und normativ marginalisiert. Liisa Malkki bezeichnet diese sedentaristische Grundannahme an anderer Stelle sogar als »Metaphysik der Sesshaftigkeit«.<sup>190</sup> Hier besteht eine Parallele zu Khagrams und Levitts Versuch, einen philosophischen Transnationalismus zu etablieren: Nicht das Feste soll die sozial-ontologische Grundlage darstellen, sondern das Bewegliche. Nicht das Immobile wird als Voraussetzung und Ziel des Mobilen verstanden, sondern das Mobile ist die Voraussetzung des Immobilen. Nicht die sesshafte Nationalgesellschaft ist Ausgangspunkt der Argumentation, sondern eine transnationale Beweglichkeit stellt die Bedingung der Möglichkeit für Nationalgesellschaften dar. Es geht also um eine grundlegende sozialontologische und ontologische Entscheidung.

Unter dem Titel »Fliehkraft« sprechen Tom Holert und Mark Terkessidis dann auch von einer »Gesellschaft in Bewegung«.<sup>191</sup>

»Aus vielen Gründen sind immer mehr Menschen gezwungen, mobil zu sein, zu reisen, zwischen Arbeitsplatz und Wohnort zu pendeln [...]. So viele Menschen, die eigentlich ständig unterwegs sind [...]. Inzwischen schließt die Suche nach Jobs [...] automatisch die Suche nach neuen Lebensmittelpunkten ein. Anders als in Zeiten einer relativ sesshaften Industriegesellschaft folgen Arbeitskräfte heute den immer schnelleren Wanderungen des Kapitals. Die unaufhaltsame Dynamik der ökonomischen Globalisierung nach dem Ende des Kalten Krieges zwingt wachsende Teile der Bevölkerung zu einem mehr oder weniger nomadischen Lebensstil.«<sup>192</sup>

188 Vgl. Lenz, Ramona, *Mobilitäten in Europa. Migration und Tourismus auf Kreta und Zypern im Kontext des europäischen Grenzregimes*, Wiesbaden 2010, S. 74. Lenz versucht, die durch den *mobility turn* gewonnene Perspektive anzuwenden. Dabei zeigt sich, dass »die Polarisierung von Tourismus und Migration hinter der touristisch-migrantischen Realität im Mittelmeerraum zurückbleibt«, ebd., S. 290.

189 Cresswell, Tim, *On the Move. Mobility in the Modern Western World*, New York/London 2006, S. 32.

190 Malkki, Liisa, National Geographic: The Rooting of Peoples and the Territorialization of National Identity among Scholars and Refugees, in: Akhil Gupta und James Ferguson (Hg.), *Culture, Power, Place. Explorations in Critical Anthropology*, Durham/London 1997, S. 52-74, hier S. 54.

191 Holert, Tom und Mark Terkessidis, Fliehkraft.

192 Ebd., S. 11.

Holert und Terkessidis stellen damit einen Zusammenhang zwischen den verschiedenen Bewegungsmustern her, die zuvor in der Regel getrennt betrachtet wurden. Die Autoren sehen das hohe Ausmaß an Bewegung als ein zentrales Merkmal der Gegenwart an: Es sind nicht nur Migrierende, die ihren Lebensmittelpunkt versetzen, sondern regelmäßig auch zahlreiche Arbeitnehmer:innen auf dem Binnenarbeitsmarkt. Dabei ist zunächst nicht unbedingt immer klar, ob es sich um freiwillige oder unfreiwillige Bewegungen handelt. Um die Perspektive einer »Gesellschaft in Bewegung« zu vollziehen und um Zusammenhänge neu bewerten zu können, untersuchen Holert und Terkessidis die Bewegungsmuster innerhalb von Migration und Tourismus. Sie beobachten die Konsequenzen der Mobilität rund um das Mittelmeer und in Europa vor Ort und betten ihre Analysen in eine Kapitalismuskritik ein. Ihre Untersuchungen seien im Folgenden etwas ausführlicher dargestellt:

Um der sozialtheoretischen Annahme einer »Gesellschaft in Bewegung« eine Chance zu geben, sei es erforderlich zu versuchen, Migration und Tourismus in eine Beziehung zueinander zu bringen:<sup>193</sup> Die kategoriale Trennung zwischen touristischen und migrantischen Bewegungen wird bezweifelt und die Bezeichnungen »Migrant:in« oder »Tourist:in« werden eher als Konzept-Figuren (»Typen«) entworfen, die eine soziale Position in einer Gesellschaft in Bewegung ausdrücken, statt als reale Personen.<sup>194</sup> *De facto* vermischen sich die Mobilitätskategorien: Beispielsweise reisen Zuwandernde offiziell als Touristen ein, Urlauber kaufen Immobilien am Urlaubsort und verlegen ihren Lebensmittelpunkt dorthin (»Residenz«) – werden also faktisch zu Migrierenden –, ehemalige Emigrierte kehren zum Urlaub in ihre Herkunftsländer zurück oder der Urlaub entspricht einer Flucht aus dem Alltag.<sup>195</sup> Holert und Terkessidis schlagen vor, dass für eine sinnvolle Unterscheidung Tourismus eher als die Suche nach *Anti-Struktur* (Freizeit, Genuss, Abenteuer etc.) und Migration als die Suche nach *Struktur* (Lebensperspektive, nicht mehr lebensgefährdender Alltag, geregeltes Einkommen etc.) definiert werden könnte. Bei beiden Bewegungsformen spielen imaginierte Bilder eine große Rolle und stellen das Vorhaben unter Erfolgsdruck.<sup>196</sup> Mobilität sei zu einem Wert an sich geworden.<sup>197</sup> Das zeige sich auch daran, dass »an der Grenze [...] eine neue Klassengesellschaft [...] entlang dem Kriterium der Mobilität« entstehe.<sup>198</sup> Die Grenzen seien dabei längst nicht mehr die geographischen (Staats-)Grenzen, sondern vielmehr punk-

<sup>193</sup> Vgl. ebd., S. 12f. Vgl. auch die Studie von Ramona Lenz: *Mobilitäten in Europa*.

<sup>194</sup> Vgl. Holert, Tom und Mark Terkessidis, *Fliehkraft*, S. 13.

<sup>195</sup> Vgl. ebd., S. 115ff., 240ff.

<sup>196</sup> Vgl. ebd., S. 243.

<sup>197</sup> Vgl. ebd., S. 239.

<sup>198</sup> Ebd., S. 256.

tuelle »Filtrieranlagen«<sup>199</sup> an Flughäfen oder Bahnhöfen. Holert und Terkessidis deuten zunächst die Konsequenzen der zunehmenden touristischen und migrativen Mobilität für die *Orte*.

### a) Lokale Konsequenzen der touristischen Mobilität

Zunehmend erwerben ehemalige Tourist:innen aus Mittel- und Nordeuropa Immobilien an den Mittelmeerküsten: Allein in Spanien besitzen insgesamt 700.000 britische Staatsangehörige eine Immobilie. »Resident zu sein, das ist ein neuer Lebensentwurf im Tourismus. Dabei gehen Urlaub und Migration nahtlos ineinander über [...]. So haben einige Orte an der Costa del Sol zweifellos bessere Anbindungen an Deutschland oder England als ins geographisch nahe gelegene Umland«.<sup>200</sup> In der Regel ist deren Aufenthaltsdauer unbekannt; sie sind als EU-Staatsangehörige zwar angehalten, sich bei den Behörden zu registrieren, was faktisch allerdings nur von wenigen getan wird. Von den Residierenden haben einige ihren Wohnsitz dauerhaft nach Spanien verlegt, andere pendeln. Die Residenzen sind in aller Regel abgetrennte Wohnsiedlungen mit eigener Infrastruktur zur Gestaltung der Freizeit. Nach Holert und Terkessidis handelt es sich dabei um ausgemachte »Parallelgesellschaften«,<sup>201</sup> die mit ihrer geographischen sozialen Umwelt minimal interagieren, aber mit ihren Projektionen und Bedürfnissen den Ort entscheidend mitprägen. »Die Landschaft des residentiellen Tourismus ist [...] tribal. Die einzelnen [Residenten-]Communities, die Spanier aus den verschiedenen Regionen, die Einheimischen – alle leben nebeneinander. Politische Subjekte sind die meisten woanders«.<sup>202</sup> Die geographische Nähe entspricht also keiner sozialen Nähe. Die soziale Interaktion der verschiedenen Gruppen (Residierende, Angestellte aus anderen Teilen Spaniens oder der Welt sowie die »Einheimischen«) beschränkt sich auf infrastrukturelle, das heißt instrumentelle Verhältnisse.<sup>203</sup> Die soziale Nähe vieler Resident:innen besteht in erster Linie untereinander oder zum sozialen Netz im Herkunftsland, aber den Ort an der Mittelmeerküste prägen sie über ihre Bedürfnisse und über ihr Konsumverhalten entscheidend mit. Weder die Residierenden noch die im Tourismus beschäftigten Migrant:innen sind am Ort ihres Aufenthalts politische Subjekte. Allein die »Einheimischen«, die in der Kommune leben, in der sie auch politisch Subjekt sind, könnten den Ort auch politisch als den ihrigen bezeichnen. Allerdings ist zu vermuten, dass auch vonseiten der Einheimischen der Tourismus als gute Verdienstmöglichkeit die Gestaltung des Ortes nach den eigenen Bedürfnissen in den Hintergrund stellt: Die Einheimischen »bewohnen eine

199 Ebd., S. 255.

200 Ebd., S. 180.

201 Ebd., S. 182.

202 Ebd., S. 184.

203 Vgl. ebd.

Umwelt, die sich ständig verändert und deren Infrastruktur und architektonische Gestaltung überhaupt nicht auf ihre Bedürfnisse abgestellt sind, sondern auf jene der Besucher. Sie sind dem eigenen Leben gegenüber seltsam entfremdet.«<sup>204</sup> Es hat sich ein Ort entwickelt, an dem soziale Verhältnisse instrumentell dominiert sind und der die politische Mitbestimmung seiner Bewohnerschaft weder bietet noch einfordert. »Zudem wechselt die Bevölkerung ständig, eine ›Öffentlichkeit‹ ist nur rudimentär vorhanden, und so können die Orte von den Bewohnern kaum einmal politisch angeeignet werden.«<sup>205</sup> Es handele sich um den Verlust von Öffentlichkeit im Sinne einer Polis.<sup>206</sup> Das heißt, es ist keine öffentliche Sphäre gegeben, in der alle Anwesenden als politische Subjekte agieren könnten.

Holert und Terkessidis beobachteten Ähnliches in verschiedenen Städten Europas, die beliebte touristische Ziele sind. Analog zu den Residenzen an der spanischen Mittelmeerküste, die stärker an ein Netzwerk ins nordeuropäische Ausland als an ihr geographisches Umland gebunden sind, sehen sie zunehmend eine

»Struktur der Großstädte, in denen sich homogenisierte Enklaven herausbilden, die sozial und räumlich untereinander immer undurchlässiger werden. Die spekulativ rekonstruierten Innenstädte mit ihren touristisch relevanten ›historischen Fassaden‹ sind zudem eingebunden in ein globales Netz der Destinationen. Dieses wiederum ist eingebettet in eine Mobilitätsinfrastruktur von Schnellzügen, Billigfluglinien und Autobahnen. Die Stadt, als lokalisierbarer, gelebter Ort, weicht [...] einer Stadt nach der Stadt, einer Stadt ohne Polis, der *tourist city*.«<sup>207</sup>

Die touristisch aufbereiteten Innenstädte sind eingebunden in ein Netz touristischer Destinationen. Mit dieser verkehrstechnischen Anbindung sind sie anderen touristischen Innenstädten »näher« als ihren eigenen Stadtteilen und Vororten. Dabei interessiert sich »der touristische Urbanismus [...] nicht für die realen Bedürfnisse der Bewohner, sondern nur für solche Bedürfnisse, die angebots- und marktgerecht modelliert werden können.«<sup>208</sup> Mit der touristischen Verwertung der Orte gestaltet sich der Ort zunehmend entlang der Bedürfnisse der zahlungskräftigen Reiseklientel, nicht mehr entlang jener der Einheimischen (beispielsweise steigen die Mieten durch die Plattform »Airbnb« etc.). Das heißt, die Bewoh-

<sup>204</sup> Ebd., S. 169. Vgl. auch Hechenblaikner, Lois, Das Monster melken. Lois Hechenblaikner fotografiert den Tourismus in Österreich. Ein Gespräch über Ischgl, die Deutschen und den Wahnsinn des Aprés-Ski. Lois Hechenblaikner im Interview mit Alex Rühle, in: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 106 vom 08.05.2020, S. 11.

<sup>205</sup> Holert, Tom und Mark Terkessidis, *Fliehkraft*, S. 254.

<sup>206</sup> Ebd., S. 214.

<sup>207</sup> Ebd., S. 214.

<sup>208</sup> Ebd., S. 209.

nerschaft wird zunehmend der politischen Gestaltungsmöglichkeit an »ihrem« Ort beraubt.<sup>209</sup>

### b) Konsequenzen der migrantischen Mobilität

In Marokko sind Ghettos und ganze kleine Städte von Migrierten aus Subsahara entstanden, die aufgrund fehlender Mittel weder weiterreisen, noch zurück in ihre Herkunftsänder können. Ähnlich dem sogenannten Dschungel von Calais in Nordfrankreich bilden sich an den Küsten Marokkos regelmäßig mittelgroße Zeltlager von Migrierenden, die auf eine Gelegenheit zur Weiterreise hoffen und warten. Holert und Terkessidis fällt eine permanente »Warte-Haltung« der Migrierenden auf.<sup>210</sup> Das Kennzeichen der Lager und Zeltsyteme, auch derjenigen von staatlicher Seite oder vom UNHCR getragenen, sei ihr provisorischer Charakter:<sup>211</sup> Die Lager sind als vorübergehende Lösung geplant, *de facto* dehnen sich die Zeiträume im Zeltlager aber oft so weit aus, dass von einem Provisorium nicht mehr die Rede sein kann.<sup>212</sup> Das hat enorme Konsequenzen für das biographische Zeitempfinden der Migrierenden: Das Warten an sich wird zum Lebensinhalt.<sup>213</sup>

»Ein Merkmal dieser *Enteignung von Eigenzeit* ist die ungeklärte (und häufig unklarbare) Frage, wie lange eine bestimmte Lagersituation aufrechterhalten wird, ob die Möglichkeit, die Welt der Provisorien zur Heimkehr oder Weiterreise zu verlassen, nah ist oder in weiter Ferne liegt. Das Ineinanderfallen des Vorübergehenden und des Dauerhaften in diesen ständigen Übergangslösungen [...] und die Negation der biographischen Zeit verhindern jede Zukunftsplanung.«<sup>214</sup>

Holert und Terkessidis erkennen in der Lagersituation eine *Enteignung von Eigenzeit*. »In den Räumen der Mobilität herrscht eine gefräßige Gegenwart, die nicht nur die Vergangenheit ausdünnnt, sondern auch den Horizont der Zukunft undeutlich werden lässt. Wo die Mobilität regiert, da haben die Aufenthaltsorte keine Geschich-

209 In diesem Zusammenhang stehen auch die Gentrifizierungsdebatte, das Schlagwort »Recht auf Stadt«, die Debatte um stark steigende Mieten, eine (zunehmend?) ablehnende Haltung gegenüber geplanten Großveranstaltungen und Großbauprojekten sowie das Phänomen, dass gegen Tourismus (»Overtourism«) in der eigenen Stadt protestiert und demonstriert wird.

210 Holert, Tom und Mark Terkessidis, *Fliehkraft*, S. 38.

211 Ebd., S. 109.

212 Ein extremes Beispiel stellt unter anderen das Lager in Dadaab in Kenia, das lange das größte Flüchtlingslager der Welt war, dar. Vgl. dazu Rawlence, Ben, *Stadt der Verlorenen: Leben im größten Flüchtlingslager der Welt*, Zürich 2016.

213 Vgl. Holert, Tom und Mark Terkessidis, *Fliehkraft*, S. 109. Vgl. auch eine umfassende Studie von Inka Stock zum Thema: Dies., *Time, Migration, and Forced Immobility. Sub-Saharan African Migrants in Morocco*, Bristol 2019.

214 Holert, Tom und Mark Terkessidis, *Fliehkraft*, S. 109.

te.«<sup>215</sup> Die Gegenwart ermächtigt sich in den endlosen Situationen des Wartens auf Kosten von Vergangenheit und Zukunft. Ähnlich wie Krumme bei transnationalen Pendler:innen eine stark ausgeprägte Gegenwartsorientierung feststellt, wird in den dauerhaften Provisorien der Zeltlager eine wuchernde Gegenwart manifest. Auch die Orte haben in diesem Fall keine Geschichte: Auf ihrer Reise geht es den Migrierenden nur darum, wie sie vom derzeitigen Ort wegkommen könnten. Wie bei den Resident:innen überwiegt hier ein instrumentelles Verhältnis zur geographischen Umwelt; allerdings nicht aus Gründen des Genusses, sondern aus Gründen des bloßen Überlebens oder der Hoffnungslosigkeit.<sup>216</sup>

Holert und Terkessidis reisen auch in Dörfer und Städte, aus denen in größerer Zahl migriert wurde. In früherer Zeit von dort Ausgewanderte erwarben und bauten dort Häuser, um ihre Ferien im Herkunftsland zu verbringen. Einstige Migrierte und ihre Kinder verbringen nun ihren Urlaub hier. Ihre Neubauten sind häufig nicht im traditionellen marokkanischen, sondern einem »modernen« Stil mit starkem Fokus auf arabischen Verzierungen erbaut.<sup>217</sup> Durch die Distanz zum ehemaligen Lebensmittelpunkt fangen sie an, ihre Herkunfts kultur zu folklorisieren. Einen Großteil des Jahres stehen auf diese Weise ganze Stadtteile nahezu leer. Durch die Bauinitiativen der Ausgewanderten steigen die Immobilienpreise. Die Zurückgebliebenen sind von den Rimessen aus dem Ausland finanziell abhängig oder begeben sich in die Abhängigkeit. So entstehen *salles d'attente* (Wartesäle), »Migra-Dörfer«, in denen junge Menschen vor allem warten – entweder auf Geld aus dem Ausland von Verwandten, oder darauf, selbst zu migrieren.<sup>218</sup> Die Konsequenz für die Städte und Dörfer ist, dass »eine ganze Infrastruktur entsteht für Personen, die eigentlich überhaupt nicht präsent sind: für Leute, die fehlen, die pendeln, die im Sommer vorbeischauen [oder] die[, geistig »abwesend«,] warten«.<sup>219</sup> An diesen Orten ist also eine permanente Nichtpräsenz präsent, eine permanente Abwesenheit anwesend. Es handelt sich um Orte, deren Charakter und Struktur sich in weiten Teilen durch das *Fehlen von etwas* bestimmt. Durch die physische oder mentale Abwesenheit der Bevölkerung sehen Holert und Terkessidis für diese Orte wie auch schon für die spanischen Urlaubsorte einen großen politischen Verlust: den Verlust, Polis zu sein.<sup>220</sup>

215 Ebd., S. 254.

216 Holert und Terkessidis sehen an anderer Stelle die Migrierenden als *homo sacer* nach Giorgio Agamben an. Der *homo sacer* ist nach Agamben der, »der getötet werden kann, aber nicht geopfert werden darf [Hervorh. im Orig.], mithin »das nackte Leben«. Agamben, Giorgio, *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt a.M. 2002, S. 18. Vgl. auch zur Theorie des Lagers ebd., S. 127ff.

217 Holert, Tom und Mark Terkessidis, Flieh kraft, S. 115ff.

218 Ebd., S. 127.

219 Ebd.

220 Vgl. ebd., S. 138.

Die beiden Autoren erfassen bei ihrer Reise durch Europa und den Mittelmeerraum also vor allem drei zentrale Konsequenzen der zunehmenden Mobilität: erstens die Isolierung von Orten aus ihrer geographischen Umwelt, zweitens die Ausbreitung einer »endlosen Gegenwart« bei gleichzeitigem Verlust von Vergangenheit und Zukunft bei denjenigen, die nicht weiter können, und drittens das Verschwinden des Ortes als Polis, als Ort politischer Mitbestimmung.<sup>221</sup> Sie sehen diese *Fliehkräfte* trotzdem nicht als zerstörerisch, sondern als Chance auf die politische Umgestaltung der *Gesellschaft in Bewegung*. Ihr Fazit lautet:

»Statt auf die fundamentale Transnationalität der sozialen und ökonomischen, der politischen und kulturellen Gegenwart mit einer Rückkehr zur Nation zu reagieren, sollte man sich an den Gedanken einer postnationalen Bürgerschaft gewöhnen. An eine Durchsetzung von Politik und Rechten, die international und lokal, auf keinen Fall aber national ausgerichtet ist. Aufzuspannen ist daher ein ganz neues politisches Feld. Eine neue Polis muss die realen Bewegungen der Leute berücksichtigen und den Versuch unternehmen, diese Bewegungen und die damit einhergehenden Lebensweisen zunächst einmal zu sichern. Das muss auf internationaler Ebene geschehen [...]. Gleichzeitig gewinnt auch die Kommune als Ort des lokalen Engagements an Bedeutung [...]. [Es ergibt sich kurz gesagt] die Möglichkeit einer Neukomposition des physischen und sozialen Raums. Wie man hier Bürgerschaft sichert oder neu erfindet, wie Partizipation zu organisieren und zu definieren ist, das sind die entscheidenden Fragen. Vielleicht geht es am Ende gar nicht in erster Linie um die viel beschworene Freiheit der Bewegung, sondern um das *Recht auf einen Ort* und auf dessen politische und kulturelle Gestaltung [Hervorh. im Orig.].«<sup>222</sup>

Das Nachgehen einer »Gesellschaft in Bewegung« wird zu einer Frage der politischen Partizipation. Die Konsequenzen der Bewegungen für die Orte treten zutage: Es besteht die Gefahr des Verlustes vom *Ort als Polis*. Es sei daher ein neues politisches Feld aufzuspannen: Sowohl der physische als auch der soziale und politische Raum müssten neu sortiert und komponiert werden. Dabei verliert die nationale Kategorie stark an Bedeutung, wohingegen die internationale und die lokale Größe an Bedeutung gewinnen.

Auch Benhabib stellte fest, dass es sich bei der »Krise« des Nationalstaats weniger um ein »demokratisches« Problem handelt, als vielmehr um ein Problem der »territorial begrenzten und verfassten Staatsformation« (Benhabib, vgl. Kap. 1.1). Für Holert und Terkessidis geht es darum, eine »postnationale Bürgerschaft« in ihrer mobilen Lebenspraxis anzuerkennen, als politisches Subjekt zu setzen und ihre

<sup>221</sup> Vgl. dazu auch Augé, Marc, *Nicht-Orte*, in: Günzel, Stephan (Hg.), *Texte zur Theorie des Raums*, Stuttgart 2013, S. 94–98.

<sup>222</sup> Holert, Tom und Mark Terkessidis, *Fliehkraft*, S. 263ff.

Partizipationsmöglichkeiten zu gestalten. Eine grundlegende Rolle spielt dabei der *Ort als Polis*: bei einer Gesellschaft in Bewegung müsse der Bürgerschaft das Recht auf einen Ort und dessen politische und kulturelle Gestaltung zuerkannt werden.

### 2.3.5 Dritte Zusammenfassung: (post-)migrantische Fragen

In der dritten Phase differenziert sich das Transnationale Modell weiter aus. Auf der einen Seite tritt der Aspekt der subnationalen Sozialontologie klarer hervor, auf der anderen Seite wird »Migration« zunehmend zu einer neuen Perspektive auf Gesellschaft überhaupt. Auch wenn sich in der Praxis beide Sozialstrukturen wechselseitig verstärken können, ist eine subnationale Sozialontologie zumindest begrifflich nicht mehr notwendig an Migrationsbewegungen gekoppelt.

In der dritten Phase wird a) die transnationale Frage in den lokalen sozialen Zusammenhang gesetzt (*Lokales Sozialleben und Transnationalität*); b) wird ein Fokus auf die Konsequenzen der Mobilität für die Orte und die dortige Lebenspraxis gelegt (*Mobilität und Ort*), c) wird die Dekonstruktion des Gesellschaftsbegriffes weiter vorangetrieben (*Migration und Gesellschaft*) und d) werden die gängigen sozialtheoretischen Grundlagen als sedentaristisch erkannt (*Kritik am Sedentarismus*).

#### a) Lokales Sozialleben und Transnationalität

Auf die Frage »Are We All Transnationals Now?« kann nach Dahindens Studie in Neuchâtel rein statistisch geantwortet werden: sozial sind wir es zu 89 Prozent. Dabei variieren jedoch die Transnationalitätsgrade stark. Tendenziell erhöht sich mit der Mobilität auch die Transnationalität. Migration muss aber nicht unbedingt mit Transnationalität verbunden sein, und Sesshaftigkeit schließt Transnationalität nicht aus. Die höchsten sozialen Transnationalitätsgrade in der Bevölkerung werden an den sozialen Rändern »oben« und »unten« nachgewiesen: in der sozial schwächsten Gruppe der »transnationalen Außenseiter« und in der sozial stärksten Gruppe der »hochqualifizierten, mobilen Transnationalen«. Für die langfristige lokale soziale Integration ist es nicht von Bedeutung, ob eine Migrationsgeschichte vorliegt oder nicht.

Des Weiteren kann zwischen zwei Migrationsstilen unterschieden werden: eine eher »ankommende« und eine eher »transmigrantische Migrationsform«, wobei letztgenannte eher unabschließende Wanderungsmuster beschreibt. Dies deckt sich mit dem Schluss, den Giese, Schulte und Sievers aus ihren Ergebnissen der Studie zu hochqualifizierten Transmigranten zwischen Deutschland und der Türkei zogen (Kap. 2.2.2.2): Eine »bewusste Unentschiedenheit« gegenüber dem zukünftigen Lebensmittelpunkt wurde dort als Kennzeichen von Transmigrantik identifiziert. Dahinden zieht aus ihrer Untersuchung die Konsequenz, Transnationalität von Migration zu entkoppeln und stärker in den lokalen oder gesamtgesellschaft-

lichen Kontext, beispielsweise bezogen auf Fragen nach sozialer Ungleichheit, zu setzen.

Außerdem gibt es (Post- oder Trans-)Migrerende, deren Sozialstruktur stabile lokale Verflechtungen bei gleichzeitig ausgeprägten stabilen transnationalen Netzwerken (Transnationale Soziale Räume) aufweisen, sodass sie ein sehr »sesshaftes« (stabiles) (Sozial-)Leben führen.

Daraus wird hier geschlossen, dass eine lokal orientierte Lebensführung nicht gleichbedeutend mit »sesshafter« Lebensführung sein muss, und dass migrantische Lebensmuster auch gleichzeitig »sesshafte« Parameter aufweisen können.

#### b) Mobilität und Ort

Für Mau besteht die zentrale Forderung an die Soziologie darin, ein Modell von Gesellschaftlichkeit zu entwickeln, das keine geographische »Präsenzpflicht« der Interaktionspartner voraussetzt, wie er in *Transnationale Vergesellschaftung* schreibt. Die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft muss über andere Parameter als die geographische Anwesenheit oder Nähe erfolgen.

Kirby argumentiert umgekehrt, indem er versucht, Sozietät an Orte zu binden – ja sogar, Sozietät durch Orte zu ersetzen. Dies lässt sich als eine »topologische Gesellschaftsdefinition« bezeichnen. Die Zugehörigkeit zur Sozietät kommt dabei mit einem einzigen Kriterium, der *Anwesenheit vor Ort*, aus.

Terkessidis stellt fest, dass die physische Anwesenheit insbesondere vieler Stadtbewohner:innen nicht deckungsgleich mit der sozialen Anwesenheit ist. Viele »wohnen« mehr in Netzwerken als in geographischen Nachbarschaften. Geographische Nähe und Ferne sind nicht gleichbedeutend mit sozialer Nähe und Ferne. Das *Netzwerk* und die *Nachbarschaft* lassen sich hier als zwei soziale Kontexte auffassen, die Pole eines sozialen Kontinuums abbilden. Sowohl Migrante als auch Sesshafte können in beiden Strukturen leben.

Holert und Terkessidis beobachten an durch Mobilität geprägten Orten erstens, dass Orte sich von ihrer geographischen Umgebung abkoppeln können; zweitens, dass bei denen, die unterwegs sind, durch das »Feststecken« an einem Ort ein Verlust von Eigenzeit stattfinden kann; und drittens, dass bei sehr hohem Mobilitätsaufkommen Orte *als Polis*, das heißt als Gestaltungsraum von und für die Bevölkerung, schwinden. Sie schließen daraus, dass politische Mitbestimmung in einer Gesellschaft in Bewegung mit postnationalem Bürgertum neu gestaltet werden muss. Es ist nach Auffassung der beiden Autoren dabei keine praktikable Lösung, die Bewegungen zu verleugnen oder einzuschränken. Vielmehr solle Wert auf die politischen Partizipationsformen vor Ort gelegt werden. Die Konsequenz, die Holert und Terkessidis für eine *Gesellschaft in Bewegung* ziehen, ist, postnationalen Bürger:innen ein *Recht auf Ort und seine politische und kulturelle Gestaltung* zu-

zusprechen. Die nationale Kategorie verliert stark an Bedeutung, die globale und die lokale Kategorie gewinnen dagegen an Bedeutung.

### c) Migration und Gesellschaft

Bojadžijev und Römhild erachten den *transnational turn* als noch nicht vollendet und stellen folgendes Programm auf: *Die Migrationsforschung müsse entmigrantisiert und die Gesellschaftsforschung migrantisiert werden*. Ein zentrales Problem der Migrationsforschung sehen die Autorinnen darin, dass das Forschungsobjekt nach wie vor der »soziale Sonderfall« Migrant:innenist. Dabei werde gleichzeitig eine Vorstellung der sesshaften Mehrheitsgesellschaft als der »soziale Normalfall« mit konstruiert und gefestigt. Konsequent sei es deshalb, auch den Gesellschaftsbegriff zu ändern. Die Autorinnen schlagen die Bezeichnung »postmigrantische Gesellschaft« vor, womit ausgedrückt werden soll, dass alle Teilnehmenden einer Sozietät an »Migration« beteiligt sind, auch wenn sie selbst nicht migrieren. In der sozialwissenschaftlichen Forschung könnte das konkret so aussehen, dass alle Bereiche gesellschaftlicher und kultureller Verhältnisse unter (Post-)Migrationsaspekten betrachtet werden sollen, ähnlich wie sich die Gender-Studien etablierten. Mit dem Befund von Bojadžijev und Römhild wird klarer, warum trotz der Kritik am methodologischen Nationalismus in den Transnational Studies dennoch häufig ein Rückfall in diesen stattfinden musste: Solange sich der Gesellschaftsbegriff nicht ändert, kann der methodologische Nationalismus nicht überwunden werden. Eine weitere zentrale Erkenntnis ist, dass durch jahrzehntelange sozialwissenschaftliche Migrationsforschung indirekt die »Mehrheitsgesellschaften« konsolidiert wurden: als national gefasste Gesellschaften der Sesshaften.

Terkessidis fordert ebenfalls einen Perspektivenwechsel auf das Phänomen der Migration. Seiner Auffassung nach ist ein neues Verständnis dessen, was als gesellschaftliche Normalität gesehen wird, notwendig: Das Migrantische muss ein sozialer Normalfall neben vielen anderen werden. Migration ist ein soziales Phänomen, das alle gesellschaftlichen Bereiche und alle Teilnehmenden der Sozietät betrifft. Außerdem ist es wichtig, nicht zu übersehen, dass auch die »angestammte« Bevölkerung kulturell vielfältig und heterogen ist. In diesem Kontext gilt es, das soziokulturelle Gewicht von »Migration« stark zu relativieren. Kurz: das Wanderungsgeschehen soll nicht mehr als Abweichung von der (sesshaften) sozialen Norm gesehen werden, sondern als eines von vielen und vielfältigen Konstituenten einer heterogenen Gesellschaft.

Die Dichotomie zwischen aufnehmender Gesellschaft und Zugewanderten ist daher gesellschaftstheoretisch nicht elementar notwendig, um diese heterogene »Gesellschaft« zu beschreiben.

#### d) Kritik am Sedentarismus

Eine weitere wichtige Entwicklung in der dritten Phase betrifft den Bedeutungswandel von Mobilität und Bewegung.

Holert und Terkessidis sammeln Eindrücke an den Orten in Europa und um das Mittelmeer, die besonders von touristischer oder migrantischer Mobilität geprägt sind. Gleichzeitig stellen sie die Kategorien »touristisch« und »migrantisch« infrage und gehen vielmehr von einem großen Mobilitätsspektrum aus, in dem Tourismus und Migration zwei Idealtypen darstellen, denen in der Praxis kaum ein Fall zu hundert Prozent entspricht. Eher erkennen sie zur Unterscheidung der beiden Typen zwei unterschiedliche Such-Schemata an: der touristische Typus sucht eher nach Anti-Struktur wie Freizeit oder Genuss, der migrantische Typus eher nach Struktur, nach Arbeit oder einer Zukunftsperspektive. Mobil zu sein wird in einer *Gesellschaft in Bewegung* zu einem Wert an sich.

Sheller und Urry kritisieren indes die generelle *Pathologisierung des Beweglichen*, die bisher in den Sozialwissenschaften virulent war. Die soziologische Norm des Sesshaften muss nach ihrer Auffassung sowie der von Römhild und Terkessidis aufgebrochen werden.

Alle diese Ansätze stellen die Unterscheidung zwischen migrantischen und mobilen Personen generell infrage. Unausgesprochen werde bei dieser Unterscheidung eine soziale Trennung vollzogen, bei der den Migrierenden tendenziell die sozialen Problemlagen und den Mobilen die hohe berufliche Qualifikation und kulturelle Anerkennung zugeschrieben werden.

Sheller und Urry fordern im Anschluss an ihre Kritik ein neues Mobilitätsparadigma. Sie erkennen einen soziologischen *Sedentarismus* als die Ursache der Marginalisierung des Beweglichen und Bewegten überhaupt. Im Sedentarismus werden Stabilitäten, Sesshaftigkeiten sowie Orte und ihre Bedeutungen als der soziale Regelfall und als die theoretische Ausgangslage angenommen. Alles, was sich bewegt oder sich im vermeintlichen Prozess zwischen zwei Stabilitäten befindet, gilt damit als sozial abnorm. Mobilität wird ontologisch, epistemologisch und normativ marginalisiert. Malkki bezeichnet das als *Metaphysik der Sesshaftigkeit*. Diese Perspektive soll nach Sheller und Urry umgekehrt werden: Es sollte epistemologisch und ontologisch von Bewegungen ausgegangen werden. In Kapitel 5 wird daher der Versuch unternommen, sozialontologisch von Bewegungen auszugehen.<sup>223</sup>

---

223 Eine daran anschließende Kritik des metaphysischen Sedentarismus wäre eine weitere philosophische Aufgabe, die an anderer Stelle ausgearbeitet werden muss.

